

Verbundkatalog Kalliope

Das Wunderbare. Roman

Hilfer, Maria

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

..... Maria Hilfer

DAS WUNDERBARE.

..... Roman

..... Maria Hilfer / Das Wunderbare.

Kapitelfolge.

I.	Winterferien..	
II.	Die Madonna.....	24
III.	Im halben Licht.....	53
IV.	Die Idee.....	68
V.	Der Lebensbogen.....	87
VI.	Die Gewaltsamen.....	95
VII.	Der Morgen.....	130
VIII.	Kämpfe mit Schatten.....	146
IX.	Ende und Beginn.....	171

Denn ewig, unerschöpflich ist der Streit,
das Ringen zwischen Licht und Finsternis,
und unverbrüchlich, über alle Zeit,
haben die Wesen teil am gleichen Riss.

Nur wer im Streite steht, den kann erheben
des Lebens wechsellvoll, gewalt'ger Schwung,
doch wo der Kampf im Geiste aufgegeben,
verdichtet sich die dumpfe Dämmerung.

Erst aus der Kraft, vom Fall sich aufzurichten,
dass unentwegt sich hell und dunkel paare,
erst da drängt Stärkres vor zu neuen Schichten,
und keimt geheimnisvoll - das Wunderbare.

I.

Winterferien.

In dem grossen Wohnraum des Jagdhauses auf den Höhen des Sollings dunkelte es wie bei Nacht, obgleich die Mittagstunde gerade erst vorüber war. Die Schneeflocken wirbelten gegen die Fenster, hinter den schwerelos Tanzenden lag die Welt als graues, schwimmendes Meer. Selbst die beiden künstlichen Lichtquellen im Raum vermochten die Finsternis nicht zu vertreiben. Sichtbar war allein die Essnische, in einen Fensterwinkel eingebaut, wo unter der brennenden Hängelampe, deren Schirm den Lichtstrahl genau auf die runde Platte des Tisches begrenzte, der Hausherr, Ernst Ohlhausen und Alice Gehdel beim Schachspiel sassen.

Alice sah flüchtig auf: „Wie das tobt,“ rief sie, „Schau, von Deinen Jagdgründen siehst Du nichts, die Hänge, die Weser, Höxter, samt den Bergen drüben, alles ist verschwunden.“

Ohlhausen hob den schmalen, kantigen Kopf, aber sein Blick blieb in Lixens Haaren hängen, auf die der volle Schein der Lampe fiel, sie schimmerten wie ein Strom von Gold, und umrahmten die zarte Helle des Gesichts in einem Farbenspiel, wie es die englischen Maler gern festgehalten haben. Selbst die Kühle im Blick der grossen, blauen Augen, die so oft aus diesen Porträts weht, fand sich hier wieder.

Lixe stiess einen leisen Begeisterungslaut aus, und nahm mit einem Sprung ihres Pferdes zwei Bauern des Gegners. Ohlhausen aber holte mit einem kleinen Marsch seiner Dame das mutige Pferd.

Sie knurrte enttäuscht und spielte aufmerksamer weiter.

Das Sofa vor dem Kamin ächzte nachdrücklich. Lixens Bruder Herbert, der Regierungsrat Gehdel, der dort lag, hatte sich mit seiner ganzen beträchtlichen Last herumgeworfen, er warf, ohne aufzustehen, mit grossem Gepolter ein paar Scheite in den Kamin, der zweiten, unsicher flackernden Lichtquelle des Raums. Die Flammen schlugen bald hoch, schufen für einen Augenblick Tageshelle, brachen sich vervielfacht an den Fensterwänden und überfluteten für kurz Herberts junge Frau, die dort lehnte und gelangweilt dem Wechsel von Licht und Schatten zuschaute. Sie wandte sich auf eine Art die Ungeduld verriet, starrte in das Schneetreiben und begann gegen die Scheiben zu trommeln.

Nach ein paar unwilligen Blicken rief Lixe abwehrend: „Irm!“

Die junge Frau liess die Hand sinken: „Schnee,“ sagte sie und wiederholte ohnmächtig aufbegehrend: „Schnee – Schnee, nichts als Schnee, greulich!“ Sie wandte sich ins Zimmer gegen ihren Mann: „Und Du, Du liegst da und starrst in den Kamin, wenn Du nicht draussen herum steigst oder schläfst, und das nennst Du Winterferien. Ich will es Dir sagen, das ist eine Angelegenheit für alte Leute, aber nichts für mich, und nichts für ein drei Monate verheiratetes Ehepaar.“

Da niemand antwortete, lief sie eine Weile ärgerlich herum, griff öfter hastig nach dem künstlichen Lockenbau ihrer Haare, dem die gewünschte Festigkeit zu fehlen schien, brachte sie nur immer mehr zur Auflösung und räsionierte weiter. „Zu sagen hast Du auch nichts mehr. Ja, vor unserer Hochzeit, da hast Du erzählt, da warst Du klug, und jetzt – jetzt liegst Du da und ich –, ich sterbe vor Langeweile.“

Mitten aus einem Gähne heraus kam ein Launiges: „Schelt nicht, Irmchen, komm her.“

Irmi machte ein paar Schritte auf das Sofa zu und kehrte wieder um: »Nein, ich will nicht.«

»Was willst Du denn?«

»Ich will nach Haus, ich will nach Berlin!« rief sie, mehr mutwillig wie böse.

»Wart's ab, in acht Tagen sind wir wieder daheim, müssen wir, leider.« Gehdel langte sich von einem der Sessel ein weiteres Kissen und stopfte es zu den anderen unter den Kopf.

»In acht Tagen! Morgen ist der Ball bei Heinzius, Ende der Woche das Jubiläum von Lenner, alles ohne uns. So schöne Kleidchen hängen im Schrank, funkelnagelneu!«

»Schrecklich, schrecklich,« brummte Gehdel, »ich fürchte, Du wirst sie noch öfter spazieren tragen als Dir lieb ist.«

»Ach Bert, sei nett, lass uns fahren, wir nehmen den Nachmittagzug und sind schon heute abend Zuhause. Du-, und dann tauchen wir bei Heinzius auf, das wäre eine Ueberraschung!« Sie wandte sich ihm lebhaft überredend zu.

Vom Sofa kam als Antwort ein dunkel gebrummes: »Komm her.«

»Komm her,« ahmte Irmi nach, »komm her! Damit willst Du alles erledigen seit wir verheiratet sind.«

Ohlhausen lachte und Alice rief wieder: »Irmi!«

»Ach Du, sei Du ganz still, nicht drei Tage würdest Du es hier aushalten, wenn Du nicht mit besonderen, mit ganz besonderen Absichten da wärst.« Nun schien sie ernsthaft böse zu werden.

»Ja, ein Ziel muss man schon haben,« sagte Lixe unberührt.

Das Schneegestöber liess nach, es wurde allmählich heller, aber im Zwiellicht ballten sich die Schatten. Die junge Frau fuhr in ihren Lockenbau und wandte sich wieder gegen ihren Mann: »Ich begreife nicht, wie man sich den ganzen Tag so

herumrekeln mag.»

»Ich sammle mich Liebes, so weit Du es zulässt.»

Das war zuviel! Ich lass mich nicht verhöhnen, ich fahre nach Berlin, und wenn Du nicht mitkommst, fahre ich allein!» sie trommelte wütend gegen die Scheiben.

Im gleichen Augenblick rief Alice überrascht: »Oh - Schach!»

»Na, na,« zweifelte Ohlhausen.

»Jawohl-, und matt!» triumphtierte sie.

»Wahrhaftig.»

»Siehst Du, Du hast Deine Dame doch zu scharf ins Gefecht gesetzt.« Sie sprang vergnügt auf, es geschah selten, dass sie Sieger blieb in ihrem Spiel. Ohlhausen verlangte eine Wiederholung. »Nein, sieh,« sie wies nach draussen, »das Wetter ist vorbei, wir wollen ein Stück laufen.«

Irmi antwortete auf die Frage, ob sie mitkomme, mit einem scharfen, gereizten: »Nein.«

»Ist auch besser,« meinte Alice, »Ihr sprecht Euch tüchtig aus und seht zu, dass Friede ist bis wir zurückkommen.«

Ohlhausen stand schon wartend im kurzen Pelzrock an der Haustüre. Lixe streifte die hohen Stiefel über, zog eine pelzgefütterte Lederjacke an, schlug ein buntes Seidentuch über den Kopf, band es unter dem Kinn, und hing sich in seinen Arm. Sie waren beide schlank und gross, Ohlhausen fast überschlanke.

»Herrlich, ich liebe es, in den unberührten Schnee zu gehen.« Lixe lehnte den Kopf an seine Schulter und schaute zurück auf die Doppelreihe ihrer Fusspuren. Alles ringsum war umweht und eingepackt von Schnee; die Tannen heckten am Wegrand wie verummte Gestalten, überschirmt von den Zweigen der Laubbäume.

»Wie sie das tragen,« staunte Lixe, den Kopf aufwärts gewandt. Da senkte sich ein Zweig und stäubte seine Last in ihre

Frage hinein.

„Nun, so war es nicht gemeint,“ sie schüttelte sich und Ernst Ohlhausen trocknete ihr Gesicht.

„Gegen zuviel protestiert jegliche Kreatur,“ er lachte, küsste sie flüchtig auf den Mund und schritt gleich weiter, Lixens Erwiderung empfang die Luft. „Gegen zu wenig auch,“ brummte sie, aber Ernst hörte es nicht.

Sie folgten schweigend dem ansteigenden Weg bis zu einer Wegkrümmung, an der das Dach des Hauses sichtbar wurde, über seinem Kamin kräuselte sich der Rauch. „Sieht so friedlich aus,“ sagte Lixe, „stört sie Dich sehr, meine reizende Schwägerin?“

„Ach,“ er winkte flüchtig ab, „die Zahnräder greifen noch nicht reibungslos ineinander.“

„Ob das je der Fall sein wird? Es kann schrill werden, das hübsche Kind.“

„Ich bewundere Herberts Elastizität, mit der er in diese Ehe gesprungen ist, wir haben die Vierzig immerhin erreicht, er und ich.“

„Du, das ist schlimm, was Du da sagst. Der weitaus Lebendigere von Euch beiden bist immer Du gewesen. Herbert hat von je zu Bequemlichkeiten geneigt, in dieser Hinsicht hat seine Frau recht mit ihren Vorstößen. Aber Du niemals!“ Sie sagte es mit geradezu heftigem Nachdruck. „Du bist abgespannt von der masslosen Arbeit der letzten Jahre. Wie würdest Du das sonst monatelang aushalten, hier untätig im Wald zu sitzen?“

Sie erwartete eine Antwort, da er aber schwieg, sprach sie zögernd weiter: „Ich weiss nicht, was das ist, mir will scheinen, es hat sich viel zwischen uns geändert.“

Jetzt wandte sich Ohlhausen, der einen Schritt vor ihr ging: „Zwischen uns, Alice, zwischen uns?“ Er blieb stehen. „Willst

Du nun nicht hierbleiben, bei mir?"

"Ich habe in diesen letzten Wochen jeden Tag mit Deiner Rückkehr nach Berlin gerechnet. Du scheinst völlig vergessen zu haben, dass Du hierher gereist bist, lediglich um die Ausstattung des Hauses zu überwachen. Wir wollten im Sommer hier sein, im Herbst, Du wünschtest Dir ein bequemer Quartier für die Jagdzeit, ~~obgleich~~ Dir die Jagd nicht einmal wichtig ist. Und nun scheint es wahrhaftig als wolltest Du Dich hier ganz verkriechen."

"Ist es nicht gleich für Dich und mich wo wir sind?"

"Wie Du fragst? Darin liegt ja gerade das, was ich nicht verstehe. Willst Du Dein Werk, und Deine Erfindung ist doch ein Werk, und ihren gesamten Ausbau im Stich lassen?"

"Im Stich lassen?" Er lächelte. "Hab ich nicht alles fertig zum Einbau hingesezt? Wie sie es nun verwenden, soll ihre Sorge sein."

"Oh Lieber, der Meinung warst Du vor ein paar Wochen nicht! Du wolltest die Verwertung selbst leiten, Du hast Dich um jede Einzelheit genau bekümmert, bis sie mit einer Menge Quertreibereien und Einsichtslosigkeiten Deine Arbeit verdarben und Du, sehr zu recht, sie ihnen hingeworfen hast."

"Nein, ich hatte nicht recht. Mir schwebte immer nur eine einzige Richtung vor, in der ich meine Entdeckung verwenden wollte. Unterdessen hatten bereits alle in der Mabag schlaue und pfiffige eine ganze Reihe von Ausbeutungsmöglichkeiten erkannt. So mögen sie's versuchen. Was sind denn alle diese kleinen Erfindungen anderes als Stufen, auf die sich einer mit viel oder weniger Mühe hinaufschwingt, bis er sie so beherrscht, um von dort aus vielleicht die nächste zu bauen; denn freilich geht die Leiter nicht immer in schnurgerader Richtung aufwärts, sondern mit

vielen Nebentritten und Seitenläufern.»

»Ja, dann- dann verstehe ich erst recht nichts. Wenn es so ist, wenn Du es so siehst, was hält Dich ab zurückzugehen? Lenner hat Dir, wie ich genau weiss, inzwischen längst reumütig die völlige Leitung der Konstruktionsabteilung angeboten.»

Ernst sagte eigentümlich kalt: » Ich habe abgelehnt.»

Alice trat dicht an ihn heran und fasste mit beiden Händen seinen Arm: »Nein, Ernst, - nein-, das-« sie brach erschreckt ab.

»Ich habe es noch nicht getan, aber ich bin fest entschlossen.»

Sie liess ihn los. »Nein, ich verstehe nichts mehr-, Hast Du darum die ganzen Jahre mit dem letzten Einsatz, unter Verzicht auf alles, auf jede Erholung, einfach auf alles, gearbeitet? Hast nichts und nichts gekannt als nur Dein Ziel? Mein Gott, ich habe nicht viel gehabt von Dir in diesen Jahren und Du weisst, ich habe darum nie geklagt. Wir sassen mal eine Stunde im Vorgarten eines Cafés im Sommer, oder in einem rauchigen Lokal im Winter, Du warst meist so abgespannt, dass Du kaum reden mochtest. Ich - ja, ich legte die Hand auf Deinen Arm, und mir kam das dann vor, als sei es unendlich viel. Ich glaube, ich liebte an Dir zuerst Deinen glühenden Willen. Als sie alle noch über Deine Absichten lachten, sie als wahnwitzig erklärten, glaubte ich ganz fest daran. Wie hätte es anders sein können, dass ein Wille, der sein Ziel vor sich hertrieb wie durch glühendes Feuer, dass solches Ziel einmal zur strengen, klaren Form werden musste. Und dann sehe ich Dich wieder erschöpft und mutlos, wenn einer der langen Versuche ins Leere lief, und ich dachte wohl manchmal, nun gibt es kein Weiterkommen, nun muss es aus sein. Und ein paar Tage später hattest Du alle Enttäuschungen vergessen und standest mitten auf einem neuen Weg. Wie es mich begeisterte! Mein einziges Leid damals war, dass ich so wenig dabei tun

konnte. Nein, ein mächtigeres Leben kann ich mir nicht denken."

Ohlhausen brummte wie für sich: "Das Leben einer denkenden Maschine."

Er war zu sehr mit Lixens Aussagen beschäftigt, um zu beobachten, dass diese Worte sie wie ein Eissturz in sich zurückschreckten, sie schlug den Kragen der Jacke hoch und verkrampfte die Hände in den Taschen.

"Eine denkende Maschine," wiederholte Ernst. "Die einzig lebendigen Aeusserungen in jenen Jahren tauchten in solchem kurzen Zusammensein mit Dir auf, dann schoss so etwas wie eine bewegende Welle durch den toten Betrieb, den ich mein Leben nannte. Ach, unzählige führen das gleiche Dasein und fühlen es kaum," er lächelte spöttisch, "stossen die Ahnung, wenn sie aufkeimen möchte schnell hinunter mit der menschlichsten aller Regungen, dem Bewusstsein ihrer Wichtigkeit."

Völlig begrifflos starrte ihn Lixe an: "Spottest Du über Dich selbst, oder denkst Du, Du hast genug getan, und planst Dich zurückzuziehen?"

"Ich habe nicht die Absicht von einer toten Seite auf die andere zu fallen. "

"Ich weiss nicht, was Dich so verändert hat, ich begreife es nicht. Lass uns umkehren, es ist kalt geworden."

Sie gingen zurück, eine Weile schweigend, bis endlich Ohlhausen nach einem Blick in ihr enttäushtes, wägendes Gesicht sagte:

"Ja, wir müssen über alles das noch reden."

"Gewiss," antwortete Lixe verstimmt.

Vor dem Haus stand der Wagen. Ernst rief erstaunt: "Was haben sie denn vor, schau doch!" Sie gingen schneller.

Irmi war dabei ihr Gepäck im Rücksitz zu verstauen. Herbert stand unter der Türe ohne Mantel, trat von einem Fuss auf den anderen, offensichtlich mehr aus Verlegenheit wie Kälte.

Ernst trat an den Wagen: »Wo willst Du hin, Irmel?«

»Nach Berlin, ich hab genug von Schnee und Wald und Eurer Verschlafenheit.« Sie schlug die Türen zu.

»Aber Raggs kann Dich doch fahren.«

»Der ist ins Dorf gegangen und bis er heraufgestellt kommt, kann ich nicht warten, das heisst, ich schon; aber mein Zug wartet nicht. Addio, zetert tüchtig über mich, dann habt Ihr wenigstens eine Beschäftigung. Ich gebe den Autoschlüssel beim Stationsvorsteher ab.«

Alice brummte ihren Bruder an: »Kannst Du nicht endlich mal ein Machtwort sprechen?«

»Hab ich ja,« Herbert hob die Hand mit einer so kläglichen Geste gegen den davonfahrenden Wagen, dass Ernst hell auflachte. Gleich darauf aber schnellte er vor und rief warnend und ärgerlich: » Irmel!«

Sie war vom Fahrweg, der zur grossen Landstrasse führte, auf den Fusspfad eingebogen, den auf einer Seite hart der Wald begrenzte, auf der andern aber einen, mit wenig Gebüsch bestandenen, steilen Abhang. Sie kannte den Weg, man sparte auf ihm beträchtlich an Fahrzeit, doch nun, wo Schnee und Dämmerung die Linien verwischten, war es Leichtsinns sich durch diese schmale Spur winden zu wollen.

Plötzlich griff Alice nach ihres Bruders Arm und stiess einen dünnen Schrei aus. Dicht vor dem Wagen, im Licht der Scheinwerfer, tauchte eine Gestalt auf und verschwand, ohne dass sich erkennen liess auf welche Art. Sie hörten das Kreischen der Bremsen, der Grund unter den Hinterrädern, vom Schlusslicht deutlich beschienen, sackte ab und rutschte mit Schnee und Erde den Abhang hinunter. Der Wagen schwankte, fasste aber wieder Boden und glitt vorbei.

„Sie fährt weiter,“ rief Alice in atemloser Empörung und hetzte hinter Ohlhausen her, der mit grossen Sprüngen nach der Absturzstelle lief.

Als Alice und Herbert dort ankamen, rief er ihnen zu, sie sollten eine Leiter beschaffen. Alice kletterte zu ihm hinunter. Ernst neigte sich über eine junge Frau oder ein Mädchen, — hielt ihren Kopf, ^{unvorschaute} ~~das~~ runde, bleiche Gesicht. „Was ist?“

Ernst hob die Schultern und wies auf einige am Weg lagernde Baumstämme, die der Anprall des Wagens zum abrutschen gebracht hatte.

Mit Hilfe der Leiter schafften sie die Verletzte ins Haus. Alice beschloss den Zug mit den aufgelesenen Sachen der Fremden. Sie legten ihre Last auf das Sofa im Wohnzimmer, und Ohlhausen rief den Arzt an, der versprach, sofort zu kommen. Mit einem ärgerlichen: „Still!“ wandte er sich gegen Herberts nervöse Unruhe und gebot Raggs, seinem alten Faktotum: „Mach’ mein Bett zurecht.“

„Sollten wir sie nicht lieber hinauf in mein Zimmer bringen,“ schlug Lixe vor.

„Nein, das gibt zuviel Lauferei.“

Sie beobachtete seine bestimmte, ruhige Art und die fahrige des Bruders und sagte gallig: „Ah, sie ist ein Herzchen, diese Frau, fährt einen Menschen um und hält nicht einmal an.“

„Sie weiss doch nichts, sie konnte doch nicht sehen, was hinter ihr geschah. — Was fehlte noch und auch der Wagen wäre abgerutscht?“ Er fuhr sich erregt über das massige Gesicht und lief weiter herum.

Alice setzte dazu an, seine unsinnige Erklärung mit Schärfe zu beleuchten, doch Ernst befahl: „Gebt Ruhe und setzt Euch.“ Er stand über die Verletzte geneigt, ihm schien, sie atme ruhig,

aber seine Ratlosigkeit gab ihm ein erbärmliches Gefühl.

Der Arzt kam bald, sie betteten unter seiner Aufsicht die Kranke um, und er schickte sie fort. Als er wieder auftauchte, sagte er: »Eine Gehirnerschütterung, - ja, ich kann nicht glauben, dass es böse ist. Was lässt sich da sagen? Vielleicht wacht sie schon bald auf, vielleicht dauert es auch länger. Man muss abwarten. Sie müssen sie schon einstweilen hierbehalten.«

Ernst nickte.

»Eine Schwester kann ich Ihnen erst morgen früh schicken, wenn es dann noch notwendig sein sollte, es muss aber jemand bei ihr wachen.«

»Ich werde selbst aufpassen,« warf Ernst ein.

»Das Mädchen hatte grosses Glück, dass Sie den Unfall sahen, wäre sie die Nacht draussen liegen geblieben, so war's aus.«

Ernst hatte die Ursache des Absturzes verschwiegen. Nun rief Herbert laut: »Der Hang liegt voll gefällter Stämme!« als sei bei ihnen der Grund allen Unheils zu suchen.

Dr. Wieger stimmte arglos zu. »Gesehen habe ich das Mädchen hier noch nicht, sie muss von auswärts kommen.«

Lixe hatte inzwischen die Handtasche der Fremden durchsucht: »Ja, von Berlin, wie es scheint. Hier steckt der Fahrschein einer Berliner Busslinie, und in der Geldtasche die Quittung über zwei Stück Handgepäck von unserem Bahnhof.«

»Und kein Name, kein Ausweis?«

»Nein, nichts, ein schönes Kalenderbuch ist freilich da, mit dem Vordruck für alles bis auf die Handschuhnummer, aber es ist völlig unbenutzt.«

»Ja, so fahren diese Kinder in der Welt herum, als ob sie zu nichts und niemand gehörten,« schalt der Arzt. »Aber eine Puderdose ist doch da, wie?«

„Nein,“ sagte Lixe abweisend, was nicht der Wahrheit entsprach.

Der alte Raggs kam und wandte sich an den Arzt: „Mit dem Fuss muss noch irgend etwas sein.“

„Bei dem Mädchen?“ Wieger ging zurück. Raggs hatte recht, der linke Fuss war verstaucht.

Als Ernst, der den Arzt zum Wagen brachte, zurück kam, zankten sich die Geschwister wieder. Alice war der Meinung, man solle die Polizei benachrichtigen, das Mädchen würde doch irgendwo erwartet werden und wahrscheinlich längst gesucht.

Ernst staunte, es hatte fast den Anschein, als steckte ein heimlicher Genuss für sie in diesem Schrecken. Er entschied, dass erst einmal Raggs den Wagen von der Bahn holen, und die Koffer des Mädchens mitbringen solle. „Ausserdem werden wir sehr ruhig sein und warten, die Polizei kann uns hier nicht helfen.“

Sie sassen bedrückt herum, sobald sich Ernst der Kranken zuwandte begannen die Geschwister erneut zu streiten. „Nun erlebst Du, wo Du hingerätst, wenn Du den Launen Deiner Frau nachgibst. Sie wird uns alle in Schwierigkeiten bringen. Sorge, dass sie etwas tut, das ist ein probates Mittel gegen Launen.“

Herbert fauchte: „So kannst nur Du reden, Du verstehst nichts, garnichts, ein Blinder sieht doch, dass sie Ruhe und Schonung braucht, – und Du willst eine Frau sein.“

„Soll das heissen, dass sie ein Kind haben wird?“. Herbert nickte so würde und sorgenvoll, dass Lixens Aerger sich in einem kleinen Lachen löste.

Aber Ernst, der gerade hinzukam, meinte: „So solltest Du sie erst recht an ihren Dummheiten hindern.“

Er erlaubte nicht, dass Lixe das Gepäck der Fremden öffnete, das Raggs anbrachte. Er war der Meinung, es stehe besser mit ihr, sie sähe frischer aus.

vielleicht durch den gespannten Ausdruck, der sich über das ganze Gesicht breitete, etwas Starres, Maskenhaftes, das Entsetzen auslöste.

„Mein Gott, Kind, was haben wir Dir getan,“ stöhnte er, „wach auf, sag ein Wort.“

Raggs kam leise herein: „Ich habe Tee auf den Kamin nebenan gesetzt, ich will noch den Fuss neu einschlagen.“

Ernst sah ihm zu, wie er achtsam hantierte. Der hagere Alte litt selbst an einem Fussübel, eine Steifheit im Gelenk, die ihm von einer kleinen, nicht beachteten Verletzung zurückgeblieben war, sodass er den Fuss ein wenig nachzog. „So'n Würmchen,“ sagte Raggs.

„Meinst Du nicht auch, sie sähe frischer aus?“

„Nun, ich weiss nicht, ist schwer zu sagen. Sieht ja zerbrechlich aus, das Dingelehen, trotzdem vertragen die einen gehörigen Schub. – So – na, dann gehe ich schlafen, wenn was ist, klopfen Sie man leise, ich bin gleich da und keiner hört es, sonst gibt es nur eine grosse Lamentiererei.“

„Ja, Alter, da sitzen wir mal wieder drin.“

„Wir sind ja immer noch rausgekommen, muss man abwarten, anders gibt's nichts. Morgen werden wir es wohl wissen. Dann geh ich nun.“

Es wäre Ohlhausen recht gewesen, wenn Raggs geblieben wäre, aber Lixe hätte er jetzt nicht dahaben mögen. Der Gedanke beunruhigte ihn, am liebsten wäre er aufgestanden. Er zwang sich zur Ruhe und horchte auf das leise Klagen des Windes. Na ja, der Alte war und blieb sein grösster Gewinn aus Afrika, sein Gesicht verzog sich zu einem ironischen Lächeln.

Nach Beendigung seiner Studien war er dort gewesen, ein paar Jahre lang. Mit was für hochfliegenden Plänen hatte er sich auf-

gemacht! Kein Wunder, dass nichts davon gewachsen war, sie hingen alle in den Wolken. Nun, so ganz bestimmt liess sich das auch nicht sagen. Jedenfalls fand er dort Raggs, krank, elend, auf das Letzte heruntergewirtschaftet, und er sorgte dafür, dass er wieder in Ordnung kam. Von da an folgte ihm der Alte auf seinen Streifzügen bis das Geld verbraucht war, sein Erbe von der Mutter her, die er so früh verlor, dass nur ein traumhaftes Erinnern von ihr in ihm lebte. Die Arbeit, die sie versuchten, bekam ihnen beiden nicht, und sie fuhren heim. Es war so selbstverständlich, dass Raggs mitkam, dass sie darüber kein Wort verloren hatten. Seither hing er ihm an mit der Ausschliesslichkeit eines Tieres.

Plötzlich stand die Erinnerung deutlich vor ihm, damals, auf der Heimfahrt, auf einem alten, dänischen Frachtdampfer, als er stundenlang im Maschinenraum der Arbeit der Kolben zuschautete, damals war ihm zuerst die Idee seiner Erfindung aufgetaucht. Seither hatte er an ihr geschafft. Tagsüber sass er freilich mit Widerwillen in einem Maschinenwerk über Berechnungen, und abends erst begann er mit seiner Arbeit. Niemand glaubte an sie und ihn. Bis ihm der Zufall seinen alten Schulfreund Gehdel über den Weg führte, und er durch seine Vermittlung, oder genauer durch Lixe, in der Mabag ankam, wo Alice tätig war. Dort durfte er seine theoretischen Arbeiten zuerst praktisch ausführen. Es gelang ihm bald so weit zu kommen, dass sich aus seinen Absichten wenigstens eine Möglichkeit errechnen liess. Er geriet innerhalb des Betriebes ganz in eine Ausnahmestellung, wurde schief von allen Seiten angesehen, woran er sich schnell gewöhnte, zufrieden, dass man ihn schaffen liess. Er wusste, sein Weg war weit und unbegangen, aber nach wieviel Umwegen er sein Ziel erst erreichen würde, das ahnte er nicht, und gottlob,

die Leitung des Werkes noch weniger, sonst wäre er wohl nie bis zum Ende gekommen.

Plötzlich irrten seine Gedanken ab, ihm war als hörte er Lixes, -ich verstehe Dich nicht,- er schob es von sich, das musste reifen. Und eifrig wandte er sich wieder der Vergangenheit zu.

Ein glücklicher Schein flog über seine Züge bei der Erinnerung an die Freude des Alten wieder daheim zu sein. Er war im gleichen Werk angekommen, und stürzte sich in die Arbeit als gelte es etwas einzuholen, obgleich er die neue Tätigkeit nicht liebte, er war eigentlich Kellner. Schon bald kränkelte er, die Tropen hatten ihn verdorben. Ernst hatte seine Not mit ihm, und manchmal war's eine rechte Last.

Auf einer Wanderung im Solling, Ohlhausens Heimat, fand er die alte Hütte, die noch heute etwas tiefer im Wald lag, er pachtete sie, zusammen mit einer kleinen Jagd. Er musste auf jede Annehmlichkeit verzichten, um das zu ermöglichen, und Gebrauch machte er immer nur wenig von dieser Gelegenheit Luft zu schnappen und Ruhe zu haben. Aber schon der Gedanke daran war wie ein Ausruhen. Er setzte Raggs hierher als eine Art Waldhüter, und seither ging es besser mit ihm.

Der Wald, - Ohlhausen atmete tief, es war so lautlos still, dass er das Sirren der elektrischen Uhr hörte, er mochte das Geräusch nicht, ihm wollte scheinen, dass dieser Messer die Zeit zu Tode hetze. Er nahm sich wieder einmal vor, eine alte Uhr anzuschaffen, mit richtigem Schlagwerk, eine, die gleichsam den Mut hatte zu sagen, -merkauf - ticktack - vorbei.

„Vorbei,“ sagte er leise und erschrak, - was war vorbei? Er liess den Blick über die Kranke gleiten, sie hatte den Mund bewegt. Ganz aufgeregt fuhr er von seinem Sessel hoch und neigte sich über sie. Sie lag unbewegt wie vorher, aber sie hatte sich

bewegt, sie hat sich bewegt, beharrte er. »Kind, - Mädchen, so sag doch ein Wort. Schau mich einmal an, kleines Fräulein, - wie mag sie denn heissen?»

Vielleicht würde sie es hören, wenn man sie bei ihrem Namen rief? Alice hatte in ihrem Taschentuch ein eingesticktes H entdeckt. Ihm wollte kein Name einfallen, der so begann. Doch plötzlich rief er freudig: »Hilde - Hedwig?» sie regte sich nicht. »Ja, dann weiss ich's nicht.»

Sollte er sich geirrt haben, hatte sie sich nicht bewegt? Die Kälte nahm zu, er füllte den Kamin neu und legte sich wieder hin. Alles schlief, nun auch der Wind und die Bäume, was selten geschah hier oben im Wald. Nur die Uhr sirrte, es ärgerte ihn, er spürte Laune sie auszuschalten, aber er erschrak über den Gedanken, eine Uhr anhalten, - nein, das nicht. Und dann musste er lächeln, eine Spur von Aberglauben sitzt doch immer in uns.

Aufmerksam beobachtete er die Kranke, über dem runden Gesichtchen lag immer noch die gleiche Spannung, Versenkung in einen gewaltsamen Schlaf. Die hellbraunen Haare breiteten sich verwirrt über das Kissen, sie rührte sich nicht. Die Augen fielen auch ihm zu, und seine Mühe sich wachzuhalten misslang.

Es weckte ihn irgendein Geräusch, dessen Ursprung ihm verborgen blieb; er heftete den Blick sofort auf die Kranke. Sie war aufgewacht, und ihr Kopf ihm so zugewandt, als betrachte sie ihn schon lange. Das Gesicht war ganz verwandelt, die Starre, das Gespannte war daraus verschwunden, sehr zart erschien es ihm und unendlich lieblich, und er kannte es, er musste es kennen, genau und seit langem, obgleich ihm nicht einfallen wollte inwiefern. Wie unter einem Bann lag er und starrte sie an, ohne sich zu rühren. Ueber ihr Gesicht rahmen Tränen und

eine grosse Trauer standardin, dennoch zugleich ein Lächeln, eigentlich nur ein Leuchten von innen her, das war, wie wenn im Traum ein Engel uns alles Schwere nimmt. Er sah sie unverwandt an und wagte kaum zu atmen.

Sie liess die Lider fallen, als sei es anstrengend die Augen geöffnet zu halten, hob mit einer matten Bewegung die Hand und wischte die Träne von der Wange als verjage sie ein lästiges Insekt.

Erst diese Geste weckte Ernst völlig. Er atmete hörbar erlöst auf: „Gottlob, Sie sind wach und ich – ich sollte aufpassen und schlafen.“

Er stand nun über sie geneigt, und wieder sagte er sich, dass er das Gesicht kennen müsse, auf irgendeine ganz eigene Weise musste er mit ihr verbunden sein, aber er fand es nicht.

In die Stille hinein öffnete sie die Augen, er verlor sich in ihren Blick, als sähe er über das Meer die Wogen anstürmen und anschwellen. Das wusste ich gar nicht, dachte er, und dann suchte er in sich, was er nicht wusste. Endlich gelang es ihm die seltsame Bewegung, die ihn erfasst hatte, abzuschütteln. Er forschte, ob sie Schmerzen habe.

Sie antwortete erst nach einer Weile, als habe sie jetzt erst die Frage verstanden und so, dass es gerade eben hörbar war: „Der Kopf.“

Er erinnerte sich der Verordnungen des Arztes, hantierte leise herum, und ihm schien, dass sie unter seinen Mühn ein wenig frischer würde.

Das Einzige was sie sagte, war die Bitte, er möge schlafen gehen, sie brauche nichts.

Raggs hatte auf dem Sofa beim Kamin ein Bett für ihn gerichtet. Ernst liess das Licht im Nebenzimmer abgeblendet

brennen und die Türe geöffnet. Plötzlich besann er sich und ging noch einmal zurück: »Sollte ich nicht Ihre Angehörigen benachrichtigen, dass Sie hier bei uns sind?«

»Nein,« sagte sie nur, es klang dunkel und gedehnt und schien ihm rätselhaft wie das Wogen in ihren Augen, die unbestimmbar grau und wieder braun schimmerten.

Bis in den Schlaf hinein grübelte er darüber nach, woher ihm das Gesicht so seltsam vertraut sei.

II.

Die Madonna.

Ohlhausen wurde am Morgen durch eine geflüsterte Unterhaltung im Nebenzimmer geweckt. Er fuhr hoch, liess sich aber gleich darauf wieder behaglich zurücksinken, wenn Raggs so sprach, in dieser nachlässig, betulichen Art, war alles in Ordnung. Ernst wandte den Kopf zur Türe. Sie war angelehnt und nur ein Lichtstreif fiel von dort ins Zimmer, sonst herrschte noch tiefe Dunkelheit.

Plötzlich verstand er deutlich wie Raggs sagte: »Ein Dämon, — wahrhaftig kleines Fräulein, das soll es auch sein. Das haben wir mitgebracht aus Afrika, der Herr und ich, und für die Neger, da ist es ein Teufel, aber nicht für uns. Na ja, ja, ich kann's ja wegnehmen, so — ist's nun gut?«

Die Antwort verstand Ernst nicht. Es war von einer der Negermasken die Rede, die nehm an hingen.

Raggs sprach gleich weiter, in demselben Tonfall und einer Art wie man zu Kindern spricht: »Für so kleine Mädchen gibt es überhaupt keine Teufel, für die gibt's nur Engel, — doch, doch hier bei uns gibt's das nicht, da pass' ich schon auf. So — nun bleibt er hübsch so hoch liegen, mit so'n Fuss muss man achthaben. Und ich hol' die dicke Tilde, unsere Köchin, für die Küche leidlich, für die Krankenpflege und alles andere schlecht, aber ich schieb sie schon.«

Ernst starrte eine Weile in die langsam weichende Dämmerung, und gähnte und reckte sich, und stiess dabei einen bis zum Rande gefüllten Ascher um. Kein Wunder, dass man einen schweren Kopf hatte.

Er stand auf, warf den Flanellmantel um und ging zu seinem

Findling hinein. Sie lag klein und schmal in dem grossen Couchbett und sah ihm ängstlich fragend entgegen wie jemand, den sie nicht kannte.

„Guten Morgen, ist es nun besser, oder tut der Kopf noch arg weh?“

Sie antwortete ein: „Ja,“ aber nur mit den Augen. Ernst sagte plötzlich hilflos: „Wenn Sie ein paar Tage ruhig und brav liegen ist alles wieder gut. Der Arzt kommt auch bald. Schauen Sie mich nicht so ängstlich an. Kann ich nichts für Sie tun?“

Ihr „Nein,“ war wieder hauptsächlich mit den Augen gegeben. Er hatte den Eindruck, dass sie ihm nicht völlig folgen konnte und ging viel weniger ruhig und gedankenvoll ins Bad.

Als er angezogen im Wohnzimmer erschien hatte Raggs leidlich aufgeräumt, das Frühstück sei auch gleich da, sagte er und ging, um Tilde vorwärts zu stossen, wie er es nannte.

Ehe er zurückkehrte tauchte Lixe auf, frisch und eilig: „Wie geht's Ernst, ist sie wach?“

„Ja, es ist keine Gefahr mehr.“

„Nein, Du, sag mir die Wahrheit, ich glaub's noch nicht.“

Fast klang eine kleine Enttäuschung durch.

„Doch, sie ist ohne Fieber, atmet ruhig und ist ziemlich da. Aber der Arzt wird schon recht haben, sie braucht Ruhe, und wir ebensoviel Geduld und Rücksicht.“

Mitten in der Erzählung wie die Fremde aufgewacht sei, Raggs stellte unterdessen den Kaffee zurecht, hielt Ernst plötzlich an; er starrte in das Antlitz der Madonnenstatue auf dem Stollenschrank an der Wand gegenüber. Einen Augenblick verlor er sich ganz in den Anblick. Es war ja das Gesicht der Fremden, daher erschien sie ihm bekannt und vertraut.

Der Kopf der gotischen Statue war etwas zur Seite geneigt mit

einem eigenen Ausdruck, einer seltsamen Mischung von Trauer und Seligkeit, als schaute sie durch die schmerzvollen Wirrnisse der kleinen Welt in das helle Licht des Ewigen. Ursprünglich musste sie das Kind in den Armen gehalten haben, es hatte sich verloren, und die leere, hingebende Geste der Arme und Hände war von so andachtsvoller Demut, dass sie den Eindruck des Ganzen vertiefte und stärkte.

Alice beobachtete Ernst mit Verwunderung: „Was hast Du nur, was ist mit der Madonna?“

Ueber das lederne Gesicht des alten Raggs lief ein Lächeln wie eine Erkenntnis.

Ohlhouse sagte, in dem plötzlichen Bedürfnis von seinen eigentlichen Gedanken abzulenken: „Die Madonna, ja - weisst Du übrigens wie ich die erworben habe?“

„Ich meine, als ich Dich kennen lernte war sie schon da.“

„Ja, ich kaufte sie in meiner ersten Zeit in Berlin. Sie stand in einem Schaufenster irgendwo in der Lützowstrasse. Damals wohnte ich im alten Westen. Jeden Tag, wenn ich vom Werk kam, blieb ich vor dem Fenster stehen und schaute sie an, der Gedanke, dass ich sie kaufen könne, kam mir dabei garnicht.“ Er stockte, sprach ein wenig überstürzt weiter, und hielt den Blick forschend auf Alice geheftet. Ueber sein Gesicht zog eine feine Röte, die sich immer mehr vertiefte.

„Manchmal tauchte über meinen Berechnungen ihr Bild vor mir auf, und ich freute mich auf den kurzen Blick in das Fenster. Das ging wohl wochenlang. Eines Tages, ich trug noch mein ganzes Monatsgeld in der Tasche, trat ich in den Laden und forschte nach dem Preis. Ich hatte gar keine Vorstellung davon, wie man eine solche Sache bewertete, fand die Forderung über alles Erwarten niedrig, sodass ich das Geld, es machte

fast mein Barvermögen aus, bereitwillig hinlegte und kaum erwarten konnte bis sie eingeschlagen war, und nichts davon hörte, was mir der Verkäufer von der Zeit ihrer Entstehung und dem mutmasslichen Meister erzählte. Ich stolperte sofort damit nachhause in meine möblierte Bude. Raggs ging dort herum und sagte immer wieder, eine Dame, eine wunderbare Dame, oh, es ist gut, dass wir sie haben. Und am nächsten Tag brachte er einen Pinsel an, damit er sie immer gut abstauben könne, - ja, so sagte er."

Alice brach in lautes, herzliches Lachen aus. Ernst stimmte ein wenig erschrocken ein, stockte aber gleich und wandte sich seinem Frühstück zu. Er wies auf sein Arbeitszimmer und dämpfte so Alicens helles Vergnügen.

Sie legte die Hand auf den Mund und lachte leise weiter: "Gott, Du, lachen darf man auch nicht mehr. Ach, Ihr seid schon rechte Jungens."

Der Arzt erschien erst bei den Beiden, nachdem er die Kranke gesehen und Raggs seine Verordnungen gegeben hatte. Er war sehr eilig und der Meinung, es stehe günstig und ohne Veranlassung zu Sorgen. "Wie ist es nun, soll sie hier bei Ihnen bleiben?"

"Wird es nicht das Beste für die Kranke sein?"

"Freilich, freilich, nur für Ruhe müssen Sie sorgen, und sonst haben Sie ja Raggs, der Mann hat eine gute Hand für Kranke, müssen Sie mir mal für ein paar Wochen zur Ausbildung ins Krankenhaus geben, für den Fall der Fälle, gerüstet sein ist alles. Gute Besserung." Weg war er.

Endlich stürzte Herbert herunter noch im Schlafanzug mit wirrem Haar: "Was ist denn, warum weckt Ihr mich nicht?!"

Sie beruhigten ihn und er sank aufatmend in einen Sessel:

„Die ganze Nacht hab ich kein Auge zugetan und endlich, am Morgen bin ich eingeschlafen. Da kann man doch wenigstens wieder atmen. Stellt Euch vor —,“ er schlug die Hände um das volle Gesicht, „ach, gottlob, — da kann ich mich ja fertig machen.“ An der Türe kam er noch einmal zurück: „Sei aufrichtig, Ernst, es ist wirklich keine Gefahr?“

„Nein, dann würden wir doch nicht so vergnügt hier sitzen, warum sollten wir Dir etwas vormachen?“

„Wer ist sie denn nun eigentlich?“

„Ja, Ernst, das hast Du mir auch noch nicht gesagt,“ rief Lixe.

„Das weiss ich nicht.“

Alice war sprachlos: „Du weisst es nicht? Ja — aber, warum hast Du sie denn nicht gefragt?“

„Ja, — das ist nicht so einfach.“

„Na hör mal, das muss man doch wissen, ich werde hineingehen und mit ihr reden.“

Ernst bat: „Tu es nicht, es ist doch nicht so wichtig.“

Aber Alice entschied energisch: „Doch — das ist wichtig.“

„Liebes, Ruhe ist hier die grösste und erste Medizin.“

„Ich weiss, aber ihre Ordnung muss die Sache haben.“ Alice trat leise vor das Bett der Fremden. Sie schlug die Augen auf und erschrak, ihr Gesicht verzerrte sich qualvoll. Der Schreck übertrug sich unwillkürlich auf Lixe, sie stammelte: „Entschuldigen Sie, ich — ich wollte Sie nicht erschrecken. Sie haben Schmerzen, nicht wahr.“ Da sie keine Antwort erhielt fuhr sie fort: „Ich bin Alice Gehdel. — Wir sind alle so froh, dass der Unfall gelinde abgelaufen ist, wir wollen Sie schon pflegen, das bald alles gut wird.“

Die Augen der Fremden ruhten unverwandt auf ihr, ruhig und ohne Wissbegier, wie man etwa einen Baum betrachtet, und Lixens

Unsicherheit stieg. Da sich die Kranke nicht rührte, fragte sie: »Verstehen Sie mich denn?«

Sie antwortete nur mit einem kleinen Zucken des Mundes, das wohl als Zustimmung zu deuten war.

»Sie sind nun schon seit gestern hier, werden Sie nicht irgendwo erwartet, – sollten wir nicht ihre Angehörigen benachrichtigen?«

Die Fremde stiess ein beinahe lautes, ganz klares: »Nein,« aus, das so qualvoll klang, dass Lixe aufgestört beschwichtigte: »Gewiss nicht, nein, nein.«

Nun wandte die Kranke den Kopf zur Wand und blieb so regungslos liegen. Alice wusste nicht mehr weiter und stammelte: »Es wird sicher bald besser,« und zögernd verliess sie das Zimmer.

Die Männer standen wartend in der Nähe und überfielen sie beide zugleich mit einem: »Nun?«

»Ja, Du hast schon recht, so einfach ist das nicht. Ob sie wohl grosse Schmerzen hat? Und eine innere Verletzung, meinst Du, kommt nicht in Frage?«

Raggs kam gerade mit dem Frühstück für Gehdel, er antwortete für den Herrn: »Nein, da ist alles in Ordnung.«

Ernst fragte: »Sag mal, Ihr habt Euch doch heute früh lange beredet, weisst Du, wie sie heisst?«

Des Alten Antwort klang unbedingt ein wenig spöttisch: »Natürlich, ja, Hellmann, heisst sie oder so.«

»Woher wissen Sie das?« staunte Lixe.

»Sie hat's gesagt.«

»Und wie kommt sie beinah in der Nacht hier in den Wald,« wünschte Herbert zu wissen.

»Zum Forsthaus wollte sie, so – auf Winterferien, wie Sie

es nennen.»

»Und sie kam tatsächlich von Berlin? Mann, lassen Sie sich doch nicht jeden Satz einzeln herausziehen.«

»Ja, das hat mir der Gepäckmann erzählt; mit dem Zug gestern Mittag kam sie an. Sie hat da nach dem Weg gefragt, und ob sie im Forsthaus Hegeden auch im Winter Gäste nehmen. Sie war nur mal im Sommer dort, hat sie gesagt. Und denn kam der Stationsvorsteher noch dazu und der meinte, dass sie wohl nehmen. Denn ist sie zu Fuss rauf.«

Als er die sorgenvollen Gesichter der Geschwister sah, schloss er: »Von dem Unfall hab ich nichts erwähnt, natürlich. Der Gepäckmann wunderte sich nur, dass ich die Koffer holte, und da sagte ich denn, dass sie bei uns ist.« Wieder zuckte der Spott um seinen alten Mund und wohl auch ein wenig Verachtung.

Ernst schwieg, aber Alice schüttelte den Kopf: »Und das erzählen Sie uns alles erst jetzt?«

Herbert rückte an den Tisch: »Schau an, sehr vernünftig von dem Kind, da will sie natürlich nicht, dass man ihre Angehörigen unnötig alarmiert, bis ihr Urlaub zuende geht, hat sie sich wieder erholt, sehr vernünftig von dem Kind. Na, — da kann ich ja mal erst frühstücken. Würden Sie nicht so gut sein, Raggs, mir einen Bademantel zu besorgen?« Er strich das wirre Haar glatt. »Hellmann aus Berlin, — hm, — ist ja alles in Ordnung. Ich fahre vor Tisch mit dem Wagen runter, wird sich ja ein Adressbuch auftreiben lassen.«

Ernst meinte: »Glaubst Du, dass das Wissen eines Namens auch nur die geringste Frage um einen Menschen löst?«

»Für unseren Fall ist das schon viel, lass mich nur.«

In Ohlhausens Gesicht stand ein ähnlicher Ausdruck wie in dem

seines Getreuen, er stand auf mit der Erklärung, er gehe zur Försterei.

Von der Diele trat er noch einmal leise in das Zimmer der Kranken. Vor dem Lager stand seine Dogge Fulko, den Kopf auf den Bettrand gelegt, wie sie es bei ihm zu tun pflegte, wenn sie ihn am Morgen begrüßte. Vor Fremden war Fulko scheu, wich jeder Berührung aus und bellte sich Aufdringlichkeiten böse ab oder schnappte gar. Die Hand des Mädchens lag auf dem Kopf des Hundes, sie spürte wohl das Spähen des Tieres zur Türe, zog langsam die Hand zurück und lag als schlief sie. Ohlhausen gab Fulko einen Wink zu kommen, er sah den Herrn an, zögerte, und legte sich dann vor dem Bett nieder. Ernst schloss geräuschlos hinter sich die Türe.

Er wanderte in Gedanken versunken an der Försterei vorbei in den Wald. Es war seltsam mit diesem Mädchen, er mochte nicht recht an ihre Schmerzen glauben, sie wollte vielleicht nur nicht reden. Was aber konnte das bei einem solchen Kinde für Gründe haben? Er runzelte die Stirn, es war zwecklos sich darüber Gedanken zu machen, wahrscheinlich würde sich alles auf eine sehr simple Art lösen. Nur das von innen erleuchtete Antlitz der Nacht blieb in ihm hängen wie eines der ewigen Geheimnisse.

Und doch kreiste sein Denken weiter um dies kleine Geschöpf. Woher mochte Raggs den Namen haben, gefragt hatte er sicher nicht, er forschte nicht in solche Richtung, er schaute die Menschen an, dann wusste er, ob er sie mochte oder nicht, was ziemlich gleichbedeutend damit war, ob sie etwas taugten oder nicht, wobei freilich seine Wertmessungen von den landläufigen beträchtlich abwichen. Dennoch erinnerte Ernst sich nicht, dass sich der Alte je wesentlich irrte; sein untrüglicher

Instinkt hatte ihnen oft geholfen, und nicht nur in den Wäldern der Wildnis. Alice mochte er nicht. Ohlhausen grübelte darüber nach und fand, wie schon oft, als Hauptgrund persönliche Eifersucht. Er tat überhaupt Lixe Unrecht, wenn er nun immerfort Dinge an ihr feststellte, die ihm nicht gefielen. Sie hatte sich nicht geändert, es lag an ihm, in seinem ewigen Forschen keimte das Ungenügen. Es übertrug sich natürlich. Er sinnierte in dieser Richtung noch eine ganze Weile weiter, unterdessen kam eine immer grössere Unruhe über ihn, er stampfte durch den Schnee als hetzte ein Unsichtbares ihn vorwärts. Kannst Dir nicht selbst entlaufen, höhnte er und hielt an, musst dich mit dir auseinandersetzen, musst dich selber wissen und finden. Er kehrte um und ging ein wenig müde zur Försterei. Auf der Höhe seines Hauses packte ihn wieder das Unbehagen, ich möchte am liebsten allein sein, dachte er.

Ehe Alice zu ihren morgendlichen Schneeschuhübungen loszog hatte sie noch eine Unterredung mit Raggs. »Sehen Sie sich das an,« sie wies auf die vielfach verschmierten Dielen.

»Scheusslich,« sagte Raggs mit Ueberzeugung: »ich muss mich mal dahinter setzen.«

»Und hier,« Alice rückte ein paar verflechte Sessel in peinlich grelle Beleuchtung.

»Ich hab dem Herrn gleich gesagt, so helle Stoffe, das ist nichts für uns.«

»Sie sind so schön. Zwei Monate ist das nun im Gebrauch. Oh Raggs, wenn das so weiter geht, ist das neue Haus bald ein genau so arger Schweinestall wie die alte Hütte. Kann sich Tilde denn nicht darum kümmern?«

»Ehe man Tilde in Bewegung setzt, das ist ein solch' Stück

Arbeit, da ist es bequemer alles selbst zu machen."

"Dann muss noch ein Mädchen her, Raggs."

Aber dazu machte Raggs ein unfreundliches Gesicht und schwieg. Lixe nahm die Schneeschuhe und zog davon.

Der Alte ging mit dem energischen Befehl in die Küche, dass grosse Wohnzimmer müsse sauber gemacht werden.

"Dann setz' Dich man dahinter," sagte Tilde muffig, "ich hab für sechse zu sorgen, die wollen satt werden. Und überhaupt, warum behält der Herr so einen fremden, kranken Menschen im Haus? Man hört doch wohl genug. Es soll schon mancher nach solcher Sache ganz dumm geblieben sein, und dann kommt es auf ihn."

Raggs seufzte: "Ich setze Deinen Schliesskorb doch noch mal eines Tages auf die Landstrasse und Dich oben drauf."

Tilde schnupfte erst einmal nach Luft, fand dann aber gleich in die gewohnte Wendung: "Ich hab ja nur gedacht, - und Du - Du bist 'en ganz ekligen Kerl."

Als Raggs mit der vom Arzt verordneten Mahlzeit bei der Kranken erschien, kroch sie auf dem breiten Lager vorsichtig heran wie ein scheues Tier, das der Hunger in die Nähe der Menschen treibt. Gegen Ende der reichlichen Fütterung forschte sie in die hellen Augen des alten Mannes, die so ungetrückt aus dem gelben, verknitterten Gesicht schauten: "Sind hier viele Menschen im Haus?" Es war ihre erste und einzige Frage bisher.

"I wo," sagte Raggs, "der Herr und ich, das andere sind Gäste, sie bleiben wohl auch nicht mehr lange."

Am Nachmittag erschien Ohlhausen in seinem Arbeitszimmer, um ein paar Schreibereien zu erledigen. Er trat zuerst vor das Bett, zu sehen wie es der Kranken gehe. Sie lag wie immer reglos mit geschlossenen Augen, sodass er nichts sagen mochte und sich

seinem Schreibtisch zuwandte. Fulko war mit ihm gekommen, er schob wieder den Kopf auf den Rand des Bettes, da er aber keine Beachtung fand, legte er sich ruhig davor nieder.

Während der Arbeit fühlte Ernst, dass das Mädchen ihn beobachtete, er schrieb weiter und spähte von der Seite zu ihr hinüber, sie hielt den Kopf angehoben und sah ihn an, bei seiner geringsten Wendung verschwand jedoch ~~der Kopf~~ wieder in den Kissen. Nach der Arbeit trat er nochmal vor ihr Bett, sie lag genau wie vorher.

Er setzte sich auf den Rand und fragte: »Nun haben Sie keine Schmerzen mehr?« Er dachte, wenn sie nun erschrickt, spielt sie Komödie.

Sie hob die Lider, wandte sich ihm zu und sagte ruhig: »Nicht immer.«

Er schwieg. Ihre klare, warme Stimme tastete sich vor: »Sie brauchen dieses Zimmer, ich störe hier. Hoffentlich kann ich bald wieder fort.«

»Solche Gedanken machen sie sich?« verwunderte sich Ernst. »Sie stören garnicht. Zudem tragen wir an Ihrem Unfall die Schuld, und ehe Sie nicht wieder ganz wohl sind, auch mit dem Fuss, lasse ich Sie nicht fort.«

Sie sah ihn mit einem ernsten, forschenden Blick an und ihm war, als atme sie wie befreit auf. Er lächelte ein wenig, aber sie erwiderte es nicht und schloss die Augen. Ihm wurde plötzlich bewusst, dass er bisher nicht einmal in diesem jungen Gesicht jenes Lächeln entdeckt hatte, das den Menschen so geläufig ist, als Mittel des Ausgleichs und der vorgetäuschten Anpassung. Nein, das war kein Kind mehr, das war ein Mensch der versuchte mit irgendetwas fertig zu werden. Er wünschte ihr zu helfen,

ihr wenigstens etwas Gutes zu sagen, doch vor der stillen Abgeschlossenheit des fremden Gesichtes fand er nichts, kein Wort. Er ging leise hinaus und liess den Hund zurück.

Später erschien Alice im Wohnzimmer, wo die Männer rauchend im Dunkeln sassen, schaltete das Licht ein und dann das Radio, Ernst wehrte ab: „Man hört es nebenan.“

„Entschuldigung, kleines Fräulein,“ Lixe neigte sich gegen die Türe des Nebenzimmers, sie trat unter die brennende Lampe, der Lichtschein floss über sie, vom goldenen Haar über ihr Kleid aus dunklem lila Samt, das eng um ihren Körper lag, mit einem kleinen Kragen aus Perlen als einzigstem Schmuck.

„Du hast Dich so schön gemacht,“ bewunderte Ernst.

„Man muss ein wenig auf Formen halten bei Euch Männern.“

Ernst hatte zwar die Jagdjoppe mit einem Sacco vertauscht und wenigstens die hohen Stiefel ausgezogen, aber Herbert lag, seit er am Mittag mit der Erklärung, es gäbe soviel Hellmänner in Berlin wie Sand am Meere, zurückgekommen war, auf dem Sofa beim Kamin. Er stand auf und reckte sich: „Lass mich in Frieden, ich bin so furchtbar erkältet.“

Er liess sich gleich nach Tisch die Wärmekanne mit Grog füllen, und verschwand ins Bett.

Lixe lachte hinter ihm drein: „Ich glaube, seit vielen Jahren ist ihm kein Urlaub so gründlich verdorben worden, wie dieser erste in seiner jungen Ehe. Hat Deine Heiratscourage vor diesem traurigen Exempel sehr gelitten?“

Ernst schwang sich zu ihr auf das Sofa: „Was hat das mit uns zu tun?“

„Du. – nicht, Samt drückt sich so leicht.“

Er nahm sie trotz des Widerspruchs fest in den Arm: „Das Hübsche ist meist unpraktisch.“

„Hein, weisst Du, wir sind so alte Liebesleute, man sollte meinen, wir könnten es einmal zu einem ernsthaften Gespräch bringen.“

„Oh Du, die sind für Liebesleute beinahe was wie Krankheiten.“

Lixe ergab sich, für eine Weile blieben sie stumm. Die Flammen des Kamins übernahmen die Rede als geheimnisvolles Raunen. Sie sprühten und zischten, umschlangen den Stoff, ihn ganz zu durchglühen, leuchteten auf im wechsellvollen Spiel der Farben, standen Sekunden klar und hell in der grossen Wandlung, und fielen ächzend in sich zurück. Ihr letztes Scheinen fand sich in Lixes Haaren. Ernst fuhr mit den Fingern hindurch: „Bleibst Du nun hier, für immer?“

Sie brummte wie ein mutwilliges Kind, halb singend: „Kann ja nicht, geht ja nicht.“ Und blinzelte ihn von der Seite an: „Immer hast Du soviel Zeit gehabt.“

Ernst holte sie mit festem und schnellen Griff wieder nahe zu sich: „Ich – ich hatte Zeit, sag das nochmal.“

„Ja, Du – Du,“ stöhnte Lixe mit tiefem Lachen.

„Ich – so? Hätte ich vielleicht das Fräulein Personalchef aus ihrem gewichtigen Positionöchen nehmen sollen, mit einer Einnahme, – ein Skandal ist es, – die beträchtlich höher war als meine eigene, – wie – hätte ich?“

„Hättest Du,“ sagte Lixe wieder mit dem Lachen, bei dem ihn jedesmal eine kleine Wildheit überkam. „Hättest Du sagen sollen,“ sie nahm den Ton des Wüterichs aus der Komödie an: „Richte Dich ein, Weib!“

Ernst gab den spielerischen Ton auf: „Man soll von einem Menschen nichts verlangen, das er nicht erfüllen kann. Wir tun es zwar immer wieder, uns und den Anderen zur Qual, aber hier wäre es mehr wie Qual gewesen, es würde meine Arbeit unmöglich.“

gemacht haben."

Lixe hielt an dem Ton fest, der noch halb im süßen Spiel hing: "Du traust mir zu wenig zu."

"Ich glaube nicht," seine Stimme blieb klar und ernst, "ich weiss, welchen hohen Ehrgeiz Du besitzt, ich kenne Deinen zähen Willen, Deinen Mut und Deine Ausdauer. Nur das eine kannst Du nicht--."

"Was?"

Er zögerte, er wollte ausweichen, und sagte es dann doch: "Verzichten."

Lixe war nur wenig von seinem Ernst getroffen. "Ich will ja auch nicht, ich will nicht verzichten, auf nichts. Haben! alles will ich haben!" rief sie.

"Ich weiss."

Die zwei kleinen Worte erst weckten Lixe ganz: "Auf soll ich denn verzichten, schon wieder verzichten? Sprich Dich deutlich aus." Nun klangen ihre Worte schon schärfer.

"Deutlicher geht es nicht, Lixe. Willst Du jetzt bleiben?"

"Jetzt, sofort, kann ich doch nicht. Ich muss mich erst aus meinem "Positiönchen", sie sah ihn böse an, "lösen. Ich hab sie mühsam aufgebaut, diese Arbeit, und Du weisst, sie ist nicht von der Art, dass von heut auf morgen jemand da hineingleiten kann. Ich habe sie in vielen Jahren gegen unendlich viel Widerstand erobert und gehalten, und zu diesem Zweck auf viel - verzichten müssen."

"Du bist allein dem mächtigsten Trieb in Dir gefolgt, das zu tun ist dem Menschen Genuss. Und Du weisst gut, dass nur ein Ziel erreicht wird, zu dem wir klar die Grenzen stecken, so gut wie das Andere, dass der, der alles haben will, in Wahrheit garnichts hat."

Lixe lächelte spöttisch: »So deutlich brauchst Du nun wieder nicht zu werden. Du willst, dass ich meinen Ehrgeiz aufgebe, der erst über meiner Arbeit gross geworden ist, über der Arbeit, die ich einmal wirklich nicht mit Vergnügen begonnen habe, sondern, wie Dir auch nicht ganz unbekannt ist, um Bert ein Weiterkommen zu ermöglichen, und um manches andere noch. Es war ein ziemlich scheussliches Muss. Und diesen, an Widerständen und Verzichten gewachsenen, Ehrgeiz soll ich nicht nur für mich aufgeben, sondern auch für Dich, – das werde ich nie begreifen! Ich soll mein Leben an Deines binden, und mit einmal nicht mehr auf meine Art wünschen und hoffen?»

»Deine Art?» Ernst stand auf, er ging rückwärts vom Sofa in das Zimmer, als wiche er vor ihr zurück.

Lixe sagte böse: »Oder meinstest Du es nicht so?»

War es das Gesetz der Bewegung und Gegenbewegung, das er durch Jahre hindurch bis in die feinsten Nuancen verfolgt hatte, das Gesetz vom Anziehen und Abstossen der Kräfte, das sich nun auch hier auswirkte? So hatte er es in seiner Tiefe immer noch nicht erfasst? Ihm war als sähe er in diesem Augenblick, weit von Lixe weg, zum erstenmal auf eine unfassbar ewige Art in die Bezüge, die zu klären er sich so eßig abgemüht hatte.

Da weckte ihn Lixe mit einem scharfen, leisen: »Horch!»

In der Stille stand ein Laut, als ringe jemand in höchster Not um Luft. Er war mit ein paar Sätzen vor dem Bett der Kranken. Sie sass vomübergeneigt und würgte mit qualvoll geweiteten Augen und verzerrtem Gesicht. Als das Würgen ihr einen Augenblick Luft liess, sagte sie mit dem Versuch zu einem Lächeln: »Magenrevolution.»

Lixe lief entsetzt zum Telephon und schellte Dr. Wieger an. Er unterbrach ihren überstürzten Bericht und verlangte ärgerlich

nach Raggs, sie hörte wie er den alten Mann anschnauzte und abkanzelte, wenn sie auch die Worte nicht verstand. „Kommt er her?“ fragte sie als er anhing.

„Nein,“ Raggs stand schuldbeladen da: „Ich habe ihr zuviel zu essen gegeben.“

„Das ist alles?“

Er ging daran die Kranke umzubetten. Er wickelte sie in eine Decke wie ein kleines Kind und legte sie in den grossen Sessel. Sie suchte seinen Blick einzufangen, da es ihr nicht gelang, sagte sie leise in seine Richtung hin: „Entschuldigen Sie.“

Raggs riss das Leintuch herunter und hörte nichts. Ernst legte noch ein Kissen über das kleine Häufchen von Gliedern und sagte, als wünsche er auch noch den furchtsamen, bekümmerten Blick zuzudecken: „Er ist wütend, weil sein Nimbus als Krankenversorger so gelitten hat. Jetzt werden wir besser aufpassen, kleines Fräulein.“

Sie warf ihm einen ihrer forschenden Blicke zu und zog sich, wie in gänzlichem Mangel an Mut und Hoffnung, noch enger zusammen. Ohlhausen dachte wieder, ob das Entsetzen, das immer neu aus ihr brach, nur eine Folge des Unfalls sein könne.

Lixe wollte Ernst mit nach oben nehmen, die Kranke sollte in der Nacht Raggs Obhut überlassen bleiben. Doch davon wollte er nichts wissen. Der alte Mann brauchte seine Nachtruhe. Er liess sich sein Lager wieder vor dem Kamin richten.

„Na schön, dann bleib ich auch hier,“ entschied Lixe.

Es war ihm nicht recht, und er schwieg nur, weil er fühlte, dass eine Ablenkung sie jetzt sehr kränken würde. Lixe ging hinauf und kam wenig später zurück, vom Kinn bis zu den Füßen in einen seidenen Stepprock eingeknüpft, packte den Kamin voll, soviel er nur fassen wollte, schob zwei grosse Sessel zueinander

und kroch hinein.

Ohlhausen ging im Raum umher, sah immer wieder nach der Kranken bis sie endlich schlief. Da erkannte er, dass er sie jetzt zum erstenmal wirklich schlafend fand. Sie lag mit gelösten Zügen wie ein Kind, das niemals noch den Schatten einer Schwere oder Dunkelheit getroffen hat. Er lächelte, löschte das Licht und schloss die Türe.

Eine Weile saß er schweigend und rauchend Lixe gegenüber bis sie begann von zwei Häusern zu erzählen, die ihr zum Kauf in Berlin angeboten waren. Es schien, sie habe das Gespräch von vorher vergessen. Besonders eines der Häuser fand ihren Beifall. Man drängte sie sich zu entscheiden. »Es entspricht so ungefähr dem, was wir wollten.«

»Ja, wenn es Dir gefällt, so sag nur zu,« meinte Ernst mit schwachem Interesse.

»Nein, es soll ja nicht für mich, sondern für uns sein, zum mindesten mußt Du es Dir ansehen.«

»Ach, dieser Plan ist mir nicht mehr wichtig, und mir passt es jetzt nicht hier fort zu gehen.«

Lixe richtete sich auf, sie spürte grosse Lust ihm heftig zu antworten, aber nach einem Blick in sein Gesicht, das ihr so eigen ruhig und still erschien, bezwang sie sich. Sie steckte mit ein paar harten Bewegungen die Decke fester um den Körper. Erst nach einer ziemlichen Weile war sie so weit ruhig, um gleichsam wieder von vorn zu beginnen. »Und unsere Reise nach England? Deine Freunde drängen Dich schon lange darum.«

»Ja, dahin wollen wir wirklich einmal, unbedingt.«

»Warum nicht jetzt, was hält Dich hier fest?«

»Das ist schwer zu erklären. Mir ist immer, als müsste ich mich auf etwas besinnen, was ich früher genau wusste, oder viel-

leicht besser - fühlte, und nun so - ungewiss geworden ist, so undeutlich."

Lixe richtete sich wieder auf und betrachtete ihn mit geradezu entsetztem Blick. Er achtete nicht darauf, er sass vornübergebeugt, die Hände zwischen den Knien und starrte ins Feuer. »Ich meine immer, nur hier könne sich das klären, hier hat alles den Frieden des Ursprungs für mich. Als ich zum erstenmal von Berlin herkam in die alte Heimat, ach, ich weiss nicht, mit was für Erwartungen! Mir war ~~es~~ ungefähr als müsse jeder einzelne Baum rufen, - da bist du ja wieder.« Er lachte einmal kurz und spöttisch auf. »Sie riefen nichts, sie schwiegen - damals. Ich habe es nie aufgegeben zu suchen und zu horchen, und jetzt endlich ist es als antworteten sie mir. Sie sind plötzlich wach geworden, richtiger wäre es zu sagen, ich bin wach geworden. Damals sah ich nach aussen, ich sah, dass es schön war, nun sehe ich nach innen und weiss, es ist mehr wie schön, es ist reich und allmächtig.« Er warf einen schnellen Blick auf Lixe, deren Ausdruck vom Entsetzen in völlige Hilflosigkeit übergegangen war.

»Ja, es ist schwer,« er seufzte, »wie soll ich Dir das alles erklären? Als ich jetzt ankam, im Spätherbst, oh, dieser Herbst, da hetzte ich hier herum. Ich trieb den Bau zu Ende, die Einrichtung, nichts ging mir schnell genug, ich fasste selbst mit an, und erschien den Handwerkern vermutlich sehr komisch.« Dann unternahm ich lange Wanderungen, und allmählich fiel die Unruhe von mir ab, dies ewige Fragen. Jetzt kann ich stundenlang ruhig sitzen, die Gedanken kommen und gehen wie grosse und innige Freunde, mir ist, als sähe ich tief in die Welt und lernte darüber mich selber kennen. Wir wissen so viel, aber wer weiss von sich? Versuch einmal Dich selber anzusehen, dann wirst Du staunen über Deine Dunkelheit. Was aber kann alles Wissen vom Fremden

nützen, wie kann es überhaupt richtig sein, wenn wir uns selbst nicht kennen? Wir fühlen uns in der Regel nur in unserer Wirkung auf die Anderen, so wie das Mass unserer Eigenliebe es uns diktiert, also sicherlich falsch. Es geht uns doch dabei um die Wirkung. Die kümmert mich nicht mehr, ich suche einfach mich selbst."

"Ich habe auch früher nie bemerkt, dass Dir die Meinung der Anderen besonders wichtig gewesen wäre," warf Lixe ein.

Tief beschäftigt mit seinen Gedanken, hörte er das Unverständnis, das ihr Einwand bewies, nicht heraus. "Man täuscht sich selbst. Ich weiss, ich stand in der Gewalt des Draussen, der Form des Lebens, die jetzt in uns allen schwingt und mächtig ist." Er stand auf und hielt den Kopf mit den Händen. "Oft habe ich das Dröhnen der Werkräume wieder in mir, und ich bin wie eines der von mir selbst geschaffenen Wesen, getrieben, getrieben, ohne ein eigenes waches, lebendiges Dasein."

Er war aus dem Bereich des Lichts zu einer der Fenstertüren getreten, hinter denen die schwarze, sternenlose Nacht lag. Dort stand er zwischen den Behängen, und kratzte mit dem Nagel an den vereisten Scheiben, die kaum einen Schimmer nach draussen liessen.

Lixe wehrte sich mit allen Kräften gegen das, was von ihm kommen wollte. "Es war das Ringen um Deine Arbeit, willst Du mir einreden, dass das kein Leben war?"

"Oh ja," er sprach mit eindringlicherer Stimme wie zuvor. "Ja, es war ein Krieg! Jedes Werk, das einer schafft, ist zuletzt ein Krieg, den er mit sich selber führt. Was Du vorhin von Deiner Arbeit sprachst und dem Verzicht, den sie gekostet hat, das war Dein Krieg."

"Ja, das lass ich gelten."

Ohlhausen lächelte: »Aber fast alle verlieren ihren Krieg. Sie geben es nicht zu, höchstens mal in der Einsamkeit einer überwachten Stunde, von der sie schon gleich darauf nichts mehr wissen wollen. Und sie gebärden sich laut und geschäftig, damit es die Anderen nicht merken.«

»Ach, was Du da redest!« Lixe warf unwillig die Decke ab und sprang auf. »Wenn ich mein Ziel erreiche, habe ich gewonnen.«

Ernst kam vom Fenster zurück, setzte sich in das Sofa, und zog Lixe neben sich, er lächelte: »Viele erreichen ihr Ziel und gebärden sich stolz, voll von Ansprüchen, zu denen das Erreichte sie berechtigt, so glauben sie. Oh, und sie wahren den Anschein des Rechts. Nur heimlich, in ihrem Herzen, wissen sie, dass sie sich selbst verrieten, über dem was sie ihren Kampf nennen, *alle* die denken können, meine ich. Wir beginnen mit einer hohen Absicht, und merken es nicht, wie sich das Ziel verschiebt, immer enger wird, eigennütziger und leerer. Und Dein Ziel?« Er neigte sich nahe zu ihrem Gesicht. »In einem Büro sitzen, und vielen Menschen ihre Arbeit zuweisen, beinahe wie ein kleiner Feldherr? An und ausgesaugt von den nackten Forderungen des Verstandes?«

Lixe riss sich los, und nun wandte sie sich den vereisten Fenstern zu.

Plötzlich sagte Ernst in die Stille hinein, die entstanden war: »Verzeih, auf diese Seite wollte ich Dich nicht führen. Ich dachte an den Mann. Dass jede gesunde Frau in ihrem Herzen gegen solche Aufgaben rebelliert ist mir gewiss. *Es* steckt *noch* das Gefühl, wenn auch unbewusst, dass sie auf solche Art die mächtigsten Kräfte einbusst. Denn diese Wege führen nicht zur Zivilisation, sondern zurück ins Primitive, ja, in das Chaos, wo schliesslich jede Art von Ueberspannung landet. Dass wir da einig sind, weiss ich wohl.«

Lixe kam zurück, ihre Schärfe war plötzlich wie weggewischt:
»Wir wollen von Dir reden, ich will – ich muss Dich doch verstehen. Schau – Du, ein Mann, Du gibst alles auf, zu einem Zeitpunkt, an dem Du auf der Höhe Deiner Möglichkeiten stehst.«

Lebhaft fiel Ernst ein: »Die Höhe meiner Möglichkeiten? Wie Du das sagst! Kennst Du sie? Ich nicht, für mich liegen sie immer noch in der Zukunft, nein, das weiss ich gewiss, nicht im Vergangenen. Noch ist morgens, wenn ich aufwache, in mir das Gefühl als begänne das Leben erst. Und so oft ich die Kraft des Lichts empfinde wächst mein Verlangen, es möge einmal auch in mir zu der Klarheit aufsteigen, die mir erlaubt das Stärkste was ich bin in einer Tat, in einem Werk, deutlich zu machen, um es weiter zu reichen an die Hoffenden der Erde.«

»Ach, wer glaubt nicht ähnliches,« rief Lixe, seine Glut zündete nicht in ihr, sie sagte mit neu aufkeimender Ungeduld:
»Du hast Dein Ziel erreicht. Welche Stellung kannst Du heute einnehmen, wenn Du nur willst. Und Du wirfst das Erreichte hin als wäre es nichts. Mein Gott, es fehlt nur, dass Du auf Deine finanziellen Anteile verzichtest.«

»Da kannst Du ruhig sein,« gab er fast nachlässig zurück.
»Ich bin mir deutlich bewusst, zu der Rasse zu gehören, die an das Habenwollen gekettet ist. Besitz ist der eine Pfeiler auf dem unser Wesen und Sein steht. Nimm den Pfeiler fort, und wir geraten ins Schwanken. Aber Besitz hat für mich nicht den Sinn des Greifens nach dem was draussen ist, Bequemlichkeit, Genuss. Ich möchte den ersten Besitz finden, mich selber, den Grund, den ureigenen Stoff, mit dem allein sich das Wahrhaftige erbaut. Wer das gefunden hat, für den müsste jeder andere Besitz überflüssig, ja, fast eine Last sein. Das ist ein Ziel, das ich noch im inneren Ferne liegt.«

„Ureigener Stoff,“ höhnte Lixe, „Als Du nach Afrika zogst, wolltest Du die Welt erobern. Und wie kehrtest Du heim? Nun bin ich gespannt, was Du jetzt finden wirst.“

„In irgendeinem Winkel seines Herzens wünscht sich das jeder, eine Welt erobern, – man kann auch sagen, die dunklen Kräfte heben, die jeder in sich ahnt.“

Aber sie höhnte weiter: „Wenn Du das Rezept, das die hebt, entdeckst, dann wird, was Du bisher erfunden hast, nichts mehr sein.“

„Wenn Du doch wüsstest, wie wahr das ist, was Du da sagst. Liebes, Individuen entwickeln sich nicht nach Rezepten. Ach, selbst die Wege, die die Menschen einander weisen, sind nur Irrwege, es sei denn, es habe sie einer mit dem ganzen Herzen geführt, und noch da gedeiht nur, was mit dem Herzen auch aufgenommen wird.“ Er schloss leise und innig: „So, wie Du mit Deinem Glauben und Deiner Liebe lebend neben mir und meiner Arbeit standest.“

„Ich habe mich nicht geändert, in nichts.“

Ohlhausen, der nagenden Fremdheit zwischen ihnen deutlicher bewusst, sagte müde: „Ja, Du hast recht, es ist zuletzt nur unser eigener Glaube, der uns trägt.“

Das klang Alice plötzlich wie ein Ende, wie ein Abschluss, sie kam eilig neben ihn und hockte sich auf den niederen Stuhl dicht vor dem Kamin, sie wollte ihm viel sagen, und war in diesem Augenblick so angefüllt, dass sie nicht wusste, wo sie beginnen sollte. Ihr Blick suchte ihn, und nun war sie es, die von seiner Abgewandtheit entmutigt wurde. Von allem was sie bedrängte, sprach sie schliesslich stockend nur das eine aus: „Hast Du mich nicht mehr lieb?“

Er hob den Kopf und sah sie fast erschrocken an; sie sass

wie den Flammen zugehörig, mitten im Schein des Feuers. »Ja – sehr.«

Lixe fuhr mit der Hand nach dem Herzen, was war das, – Liebe, – ein Glück oder ein Weh? Mehr, dachte sie, viel mehr. Sie betrachtete ihn lange, wie er vornübergeneigt, die Hände zwischen den Knien, schmal, versenkt in sich dasass. Die steile Nase, die hohe Stirn, so eigenwillig stark, dies ewig Witternde des Blicks. Da, mein Herr, seufzte ihr Herz, wenn ich alles vergesse was ich will, – kann ich es nicht? Wäre das, das Glück? – »Ach, – ich bin müde,« sagte sie endlich, »ich gehe nach oben.«

Trotzdem blieb sie noch eine Weile sitzen, wie in Erwartung eines Widerspruchs, ehe sie aufstand und sich über ihn neigte. Sie blickten sich ein paar Sekunden schweigend an und dachten beide das Gleiche, – wie nah bist Du und fremd zugleich, – aber schon der flüchtige Kuss löschte das Wägende.

Herbert lief inden nächsten Tagen wie ein gereiztes Tier herum. Er wartete vergeblich auf eine Nachricht seiner Frau. Immer wieder nahm er den Hörer zur Hand um sie anzurufen, ja, er meldete das Gespräch an, und bestellte es wieder ab. So ~~mach~~ er Lixens Vorschlag, früher wie geplant heimzureisen, mit Erleichterung auf. Sie hoffte, das Haus, das sie kaufen wollte, sich noch sichern zu können. Zu einer entschiedeneren Aussprache mit Ernst war es nicht mehr gekommen. Zuweilen betrachtete sie ihn forschend und prüfend. Immer wieder standen viele Fragen in ihr auf für die sie keine Antwort fand. Solche Zustände waren ihr verhasst, man musste handeln; sie entschloss sich die Dinge zu schnellen Entschlüssen zu treiben. Mehrmals versuchte sie sich um die Kranke zu kümmern, aber

es wollte ihr auf keine Weise gelingen an sie heran zu kommen. Sie lag teilnahmslos da, schloss vor Fragen die Augen und drehte den Kopf zur Wand. Lixe schob dies Verhalten auf ihren Zustand und sprach oft mit Sorge darüber, wie sich das entwickeln werde.

Ernst widersprach ihr nicht, obgleich er ihre Befürchtungen nicht teilte, er musste lächeln, wenn er das Mädchen so wie versteckt in einem Winkel des Lagers fand. Sie fühlte sich geborgen, soviel war gewiss, und wenn er zuweilen denken musste, verborgen, so beunruhigte ihn das nicht.

Immer klarerer und schärferer Frost löste das Wehen und Stürmen ab. Trotzdem war Ernst mit seinen Gästen am letzten Mittag nach Driburg gefahren, zu einem Besuch der alten Wittekindfeste auf der Iburg stumpfen Kegel.

Raggs brachte unterdessen die Kranke ins Wohnzimmer, um einmal den Arbeitsraum des Hausherrn in Ordnung zu bringen. Er legte sie auf das Sofa vor dem Kamin.

Sie sah sich von ihrem Platz aus neugierig um, bestaunte die mächtigen Sessel und niederen Tische, den weissen Wollteppich, Dinge, die sie bisher nur aus Schaufenstern kannte. Die wenigen alten Stücke, eine Truhe, ein Stollenschränken und der grosse, kostbar geschnitzte Schrank, standen gar bescheiden zurückgedrängt an den Wänden. Sie schaute an den vielen vereisten Fenstern entlang, die ihre Aufgabe nun nur mangelhaft erfüllten, und ihr erschien das Ganze wie die gemütliche Halle eines neuen Hotels, in der man sich bequem und angenehm geborgen wusste und doch nicht zuhause fühlt. Die Dämmerung fiel früh ein, Raggs hantierte im Nebenzimmer und sie hockte auf dem Sofa.

Draussen fuhr ein Auto vor, und gleich darauf wehte mit einem Kältestrom jemand ins Zimmer.

„Ist niemand zuhause, ja, wo sind sie denn?“ Das Licht wurde eingeschaltet und Irmi Gehdel starrte fassungslos auf die Fremde. „Das sind Sie – wie?“ sie liess den Pelz fallen und warf sich in den ersten Sessel. „Sie – Sie sind ja garnicht tot. Oh, das ist gemein – gemein!“ rief sie fassungslos.

Die Kranke strebte hoch, stützte sich in der Verwirrung auf den verletzten Fuss, knickte um und sank vor dem Sofa in die Knie. Sie gab keinen Laut von sich, presste einen Augenblick das schmerzverzerrte Gesicht in die Polster und schob sich mühsam wieder auf das Sofa hinauf.

Irmi sah ihr mit Entsetzen zu, ohne zu helfen, warf sich dann laut aufschluchzend herum und legte den Kopf in die Arme.

Der Staubsauger hatte Raggs an der Witterung des Einfalls gehindert, als ihn nun die Kranke rief, erschien er sofort. „Oh Frau Gehdel,“ sagte er erstaunt und nicht erfreut.

„Haben Sie wohl etwas Warmes, Raggs, vielleicht ein wenig Tee,“ bat das Mädchen sanft. Er verschwand brummend.

Irmi hob das ganz von Tränen überströmte Gesicht und schluchzte: „Ich kann doch nichts dafür, alle haben sie den Weg befahren, Herbert auch, und Lixe oft. Ich kann doch nicht dazu, wenn der Schnee abratscht. Ich war zwei Tage bei meiner Schwester in Potsdam, dann komme ich ahnungslos heim, und finde den Brief. Oh, – oh, es ist gemein, so gemein!“

„Es war wohl nur der Schrecken des ersten Augenblicks,“ meinte tastend die Kranke.

„Er hat nicht zu erschrecken, er ist ein Mann. Oh mein Gott, die Reise, nein,“ stöhnte Irmi und schnaubte.

Raggs schob den Teetisch herein, nahe vor das Sofa, als sei er für die Kranke bestimmt: „Ich bin gleich fertig, dann hole ich Sie,“ sagte er streng. Sie schenkte den Tee ein und schob

den Wagen Irmi zu.

Nach der Rückkehr der Ausflügler gab es ein grosses Gezeter, ein gegenseitiges Beschuldigen der Ehegatten, bis endlich Lixe ärgerlich dazwischenfuhr: »Seht zu, wie Ihr mit Eurer Schuldenverteilung allein fertig werdet, und wenn Ihr schon brüllen müsst, geht nach oben und tobt Euch da aus!

Irmi raffte ihr Zeug zusammen und rannte hinaus und Herbert folgte ihr scheu, aber eilig.

Lixe bat die Fremde, die sie im Nebenzimmer zum erstenmal nicht im Bett sondern in einem Sessel sitzend fand, mit ihnen zu Nacht zu essen, »als Abschiedstrost für unsere Sünder,« setzte sie hinzu.

Als sie sich dann einfanden hatte Raggs die Kranke schon in der äussersten Ecke der Essnische untergebracht. Sie sah in ihrem dunklen Kleidchen mit dem kleinen, weissen Spitzenkragen wie eine ernsthafte, junge Dame aus, und Lixe rief ganz erstaunt: »Aber mein Gott, Sie sind ja völlig verwandelt und ein erwachsener Mensch. Wie alt sind Sie denn nun eigentlich?»

»Vierundzwanzig,« lautete die lakonische Antwort, die alle nicht fassen konnten.

Es stellte sich noch ein weiterer Gast ein, eine Schneeschuhbekanntschaft Lixens, ein junger Berliner, der zur Erholung im Solling war und im Forsthaus wohnte. Er langweilte sich ungeheuer und war für jede Gelegenheit zur Unterhaltung dankbar.

Herbert und Irmi verhielten sich überaus vorsichtig zu einander. Obgleich Irmi sehr in Not und Eile abgereist war, hatte sie doch nicht vergessen das Notwendige einzupacken, und erschien dunkelgrün, mit schillerndem Jäckchen und prächtigem Lockenbau. Sie wandte sich an die Fremde: »Sehen Sie, es war

halt ein Unglück, und - nichtwahr, Sie sind doch nun schon wieder ganz in Ordnung?"

Die Angeredete sah verwirrt auf und stotterte: "Ja, - oh ja."

Raggs setzte gerade die Drehplatte mit den Vorspeisen auf den Tisch: "Sie kann noch keinen Schritt gehen." Es platzte dazwischen wie ein, -bitte, hier ist frischer Weserlachs.-

"Und Du sorgst dafür, dass es tadellos in Ordnung kommt," glich Ernst aus.

Die Freunde begannen ein politisches Gespräch, das heisst, Herbert redete, erzählte den Inhalt der Zeitungen wie seine persönliche Weisheit, und vergass nicht darauf hinzuweisen, wieviele besondere Einblicke er hier und da besass. Seine Sicherheit stieg, da er genau wusste, wie selten Ohlhausen eine Zeitung in die Hand nahm.

Im Grunde hatten die beiden Schulfreunde nichts Gemeinsames. Zu einem herzlichen Gefühl für den zukünftigen Schwager kam Ernst nur, wenn sie sich einmal alter Erlebnisse oder Streiche erinnerten. Es war Lixe, die dem dünnen Faden in die Vergangenheit Haltbarkeit lieh. Herbert liebte seine Schwester, er war stolz auf ihre Schönheit und Klugheit.

Ohlhausen unterbrach immer seltener, nur zuweilen riss ihn der Widerwillen gegen Gehdels flachen Optimismus zu einer Entgegnung hin, die er sogleich bedauerte, denn Herbert nahm den dunklen Widerspruch gierig auf, und kettete an ihn einen Strom moralischer Nutzenwendungen, ohne die Verfinsterung des Freundes zu beachten, dessen Ablehnung bis zum Hass gegen sich selbst wuchs, dass er in der Gesellschaft dieses Menschen lebte.

Der junge Herr Wendtke aus Berlin unterhielt die Damen. Sie setzten sich nach Tischen vor den Kamin und tanzten zum Radio.

So oft Lixe im schimmernden Tart vorbeiraschte, folgte ihr Ernst mit warmem Blick. Die Fremde sass stumm zwischen dem Regierungsrat und Ohlhausen, und schaute aufmerksam, mit leichtem Staunen um sich. Es mochte wohl ihre intensive Art der Aufnahme sein, die Herbert in immer grössere Geschwätzigkeit trieb, er fühlte sich ungemein, sodass Ernst zuweilen wieder ein wenig lächelte.

Lixe warf öfter einen Blick über die Gruppe, trat zum Einschenken an den Tisch und sagte mit künstlicher Freundlichkeit: »Ja, so dasitzen und zuschauen, und nichts zur Unterhaltung beitragen, ist ein billiges Vergnügen.« Das Mädchen schrak zusammen, als gälten die Worte allein ihr, wurde rot und schwieg weiter.

Irmi, die am Radio eine interessantere Station einzufangen suchte, fragte leise: »Ein schrecklich lahmes Kücken, wer ist denn das eigentlich?«

Ernst wandte sich an die Fremde: »Wir muten Ihnen zuviel zu, wollen Sie sich lieber hinlegen?«

Sie nickte und stand auf. Es stellte sich heraus, dass sie mit dem beschädigten Fuss nicht auftreten konnte. Während sie darüber debattierten erschien plötzlich Raggs, nahm die Kranke, und trug sie wie ein Kind davon.

Herbert rief verdutzt: »Das ist ja die reinste Anne, Dein Alter!« Und Lixe sekundierte: »Er war schon immer schrecklich komisch.«

Irmi hing sich an ihren Mann und zog ihn hoch: »Komm, Dicker, tanz mit mir, Du sollst schlank werden wie Herr Wendtke und biegsam wie eine Gerte.« Herbert, vom Alkohol beschwingt, bewies Elastizität, so wurde aus ihrem Reigen etwas wie das Spiel des Sgtyr mit der Nymphe.

Lixe und Wendtke dagegen tanzten im hohen Stil, Ernst schaute zu, im Vorbeirauschen rief Alise: »Nein, Du nimmst das Leben viel zu feierlich.« Was ihn, aus niemand verständlichen Gründen, zum Lachen brachte.

Im Nebenzimmer aber sass die Fremde in einem Winkel des Betts, ihr bleiches, rundes Gesichtchen mit dem fein geschwungenen Mund, umrahmt vom kurzen, lockigen Haar, war auf die Schulter geneigt, die grossen Augen starrten, voll regloser Trauer, in das Dunkel wie in ein uferloses Meer.

III.

Im halben Licht.

Als Ohlhausen am nächsten Morgen von der Bahn zurückkehrte und seine Gäste nach Berlin unterwegs wusste, traf ihn die Ruhe des Hauses wie eine Wohltat. Fulko lief ohne Laut und Hast freudig um ihn herum, und er atmete tief und befreit auf. Er ging durch die Räume, ein wenig mit Unwillen gegen Raggs', oder war es Alicens, niemals vertreibbare Unordnung, stellte ein paar Dinge an ihren Platz und wandte sich plötzlich, beinahe mit Schrecken, dem abgeräumten Lager an der Wand zu. Er schaute suchend umher, die Sachen der Fremden waren verschwunden, öffnete eilig die Türe zur Diele und sah starr auf Raggs, der die Treppe herunter kam, ohne eine Frage.

„Sie ist oben, sie wollte es nun nicht anders, es sei das Arbeitszimmer vom Hausherrn, da störe sie,“ erklärte Raggs.

Ohlhausen ging, ohne ein Wort, in sein Zimmer zurück. Plötzlich fiel die Unruhe wieder in ihn, er lief auf und ab, als suchte er sich ins Gleichgewicht zu bringen, marschierte in den Wald und landete endlich in der Försterei. Wehlmann, der alte Förster, war sein Freund. Sie saßen beieinander und redeten mit langen Pausen wenig.

In Forsthaus regierte, wie die Gehilfen sagten, Wehlmanns Frau, Mutter Lene. Lene, die Erste, hatte sie einmal jemand genannt und dieses, die Erste, war an ihr hängen geblieben. „Der Alte hat höllisch Respekt vor der Ersten,“ sagten die Gehilfen, aber gedämpft und mit Gesten, die verrieten, dass ihr eigener weit, höllischer war.

Durch das Haus schallte Mutter Lenes Stimme, ein tiefes, melodisches Organ, es schwang Kraft und Wärme darin und vermittelt

ein Gefühl von Geborgenheit. Ohlhausen lächelte unwillkürlich wie sie der Stimme lauschten und Wehlmann nickte: »Unser Mutter.«

Nach einer Weile meinte Ohlhausen unvermittelt: »Wenn Ihnen einer Mutter Lene wegnimmt, Wehlmann?«

Der Alte starrte ihn entgeistert an und drehte sich stumm nach der Wand, wo seine Büchse hing.

Ernst lächelte als setzten ihn seine eigenen Gedanken in Verwunderung, er schob, wiederum nach beträchtlicher Pause, einen Ascher, der auf dem Tisch zwischen ihnen stand, nahe zu sich heran. Es war ein kleines Kunstwerk in dunkelschimmernder Bronze. Seine Hand fuhr über den Rücken des Fauns, den zottigen Unterkörper bis zu den Eselsfüßen, die den Rand eines muschelartigen Beckens umklammerten; es war wohl ein altes Brunnenmodell, eine wundervoll durchgeführte Arbeit, und zudem eine Trophäe aus den Anfängen des Forstmannes, das Geschenk eines hohen Jagdgastes. Man hatte schon oft versucht sie ihm mit goldenen Versprechungen abzuluchsen. Dann nahm er sie, stellte sie in seinen Rollschreibtisch, zog ihn rauschend zu und schloss ihn ab, was sonst nie geschah. Ernst rückte das kleine Kunstwerk immer näher zu sich, in seinen Anblick ganz vertieft: »Und wenn Ihnen das einer nimmt?«

»Na, dann versuch ich's mal mit einem Rippenstoß.«

Wendtke, der bei ihnen sass, und es sich auf zwei aneinandergerückten Stühlen unbequem gemacht hatte, meinte, um den Förster zu reizen: »Wegen so einem dummen Ding macht man sich keine Ungelegenheiten.«

Aber Wehlmann schwieg und nur Ohlhausen fragte: »Wie ist es mit Ihrem Flitz, wenn da jemand zugreifen sollte?«

Flitz, das war der kleine Sportwagen Wendtkes, sein stolze-
ster Besitz. Er fiel von seinen beiden Stühlen herunter. »Weg-
nimmt? Es nimmt ihn doch keiner, – und überhaupt, ich bin
versichert!«

Die beiden Männer lachten. Wendtke sagte gereizt: »Na, und
Ihr Jagdhaus, wenn Ihnen das nun jemand klaut?«

»Dann gibt's Krakeel,« klang Ohlhausens Stimme auf wie eine
Fanfare, er schob ungemütlich die Arne auf den Tisch.

Wendtke winkte ab: »Es nimmt's Ihnen ja auch keiner.«

»Was man nicht zu verteidigen entschlossen ist, kann genom-
men werden und wird genommen.«

Aufgebracht rief der Junge: »Doch nur mit Gewalt, und was
wollen Sie dagegen ausrichten?«

Ohlhausen lächelte, erhob sich, und stand plötzlich riesen-
haft vor dem kleinen Berliner, gab ihm die Hand auf eine feste
und zugleich nachlässige Art, dass sich Wendtke fühlte wie ein
Stück Papier, dass man zerknittert und in den Papierkorb wirft.
Ohlhausen winkte dem Freund zu.

Seine Unruhe war er nicht los geworden, auch nicht um den
geringen Teil, den er auf die Anderen geladen hatte. Er ging
einen Augenblick zu Mutter Lene in die Küche. Die grosse, statt-
liche Frau begrüßte ihn herzlich. Raggs klage, dass es so
schwierig sei Tilde in Gang zu bringen, aber sie wisse keinen
besseren Ersatz für seine Männerwirtschaft, sagte sie.

»Ach, das alte Mädchen tut was sie kann, darf man von einem
Menschen mehr verlangen,« sagte er mit Ueberdruß.

»Man darf, man darf,« rief Mutter Lene mit der ihr eigenen
Entschiedenheit, die wie ein Fels im wogenden Meer der Ungewiss-
heiten stand, »man muss. In jedem Menschen schlummert ein gan-
zer Schatz von ungenutzten Möglichkeiten, in jedem. Der bleibt

liegen aus angeborener Bequemlichkeit, oder weil die Gewohnheit die einzige Herrin wird, dieses seichte Laster, das hindert nach den eigenen Sternen zu greifen. Man muss Mut machen."

"Mein Gott, Mutter Lene, jetzt haben Sie das ganze Geheimnis Ihrer Persönlichkeit verraten."

"Ach was, Geheimnis, zwischen sagen und können liegt eine ganze Welt. Essen Sie einen Pfannkuchen, mein Freund, frisch ~~aus dem~~ ^{aus dem} Pfanne."

Ohlhausen stampfte nach Hause, der Schnee knirschte unter seinen Tritten, es dämmerte schon. Wir laufen zwischen Tag und Nacht im Dämmern, für wen wird es hell, grübelte er. Wenn einmal der leuchtende Strahl in uns dringt wissen wir, dass alles anders sein sollte und vielleicht könnte. Vielleicht ist es schon das Letzte, ihn zu fühlen, ihn zu halten suchen, damit man in seiner Kraft wachse, wie alles sich hebt im Licht. Aber die Dämmerung umfing ihn stärker, er strebte heim.

An einer der Fenstertüren der grossen Stube sass die Fremde, den kranken Fuss auf einen Hocker gelegt, und spähte durch eine Lücke im Eis hinaus. Sie sagte, ohne eine Begrüssung abzuwarten: "Es war so hell den Tag über, so klar. Man konnte das Tal übersehen bis weit hin zum Kötterberg."

Ernst betrachtete sie verwirrt. Sie fuhr unbeirrt fort: "Ich bin alle Wege gegangen, die ich früher gut kannte, von vielen weiss ich freilich nicht mehr wohin sie führen."

Er sah vor sich nieder. Was ist das, dass ihre Worte mich treffen wie ein Strahl im Dunklen? Doch die Verwirrung abschüttelnd forschte er: "Sind Sie denn hier zuhause?" Sie nickte lächelnd. "Dann haben Sie auch Verwandte in der Nähe?"

"Nein, jetzt niemand mehr."

Ohlhausen zündete die Pfeife an und wanderte umher, plötzlich blieb er stehen und auch er lächelte: »Mir sind Sie der Findling, der in meinen Schutz gestellt ist, ein Wesen, das wie ein neugeborenes Kind am Wege lag.«

»Wenn das sein könnte,« sagte sie hastig und wiederholte leise mit fast gieriger Eindringlichkeit, »wenn das sein-könnte?« Ein Schlag löscht das Bewusstsein und damit das alte Leben und alles Vergangene aus, und man wacht auf als ein neues Geschöpf. Wenn das sein könnte?»

Das Sehnsüchtige ihrer Frage brachte Ohlhausen von sich und seinen Gedanken entgültig fort. Es war also, wie er es längst ahnte, in ihr stand der Kampf. Er antwortete und staunte über sich und seine Worte: »Ich glaube wohl, dass ein Mensch neu sein kann, wie die Pflanzen, wie die Bäume, wenn nach der Trauer des Winters das neue Leben in ihnen steigt, weil das Lebendige All, die Macht des Ewigen sie anrührt. So glaube ich, dass auch in den Menschen neue Kräfte wachsen können, nicht weil sie vergassen, was sie in die Enge oder Irre trieb, wohl aber, weil sie es überwandten.«

Das Mädchen neigte den Kopf tief über die Hände im Schoß, ihre Haltung, jeder Zug ihres Gesichtes, deutete auf ein demütiges Aufsiehnehmen. Doch das alles fiel ins Dunkel, für niemand sichtbar, und nicht einmal ihr selbst bewusst. Sie saßen lange beim ungewissen Schein des Holzfeuers bis Raggs mit dem Essen kam.

Die Mahlzeit verlief schweigend. Der Tisch ist so sorgfältig gedeckt, wunderte sich Ernst in Gedanken. Plötzlich fragte er: »Wie heißen Sie eigentlich mit dem Vornamen?«

»Helma.«

„Wie?“

„Ja, Helma Ebbesen.“

Er lächelte. Sie gab ihm nach Tisch die Hand, wünschte gute Nacht und ging, vorsichtig den Stock benützend, nach oben.

Ohlhausen setzte sich wieder zum Feuer, reglos als schliefe er. So viele Gedanken ihn überfluteten, er hielt nicht einen fest, es stand hinter allem eine Frage, doch selbst die nahm keinen Ausdruck an.

Dann schrillte das Telephon und Lixe war da. Beim Klang ihrer Stimme schoss ihm das Blut zum Herzen, als habe es den Tag über geschlafen und sei nun losgelassen, ein wilder Strom. Er hörte nur, dass sie sprach, und nahm die Worte kaum auf.

„Du sagst ja nichts, Lieber, hörst Du - ?“

„Ja, - Lixe - Du -- .“ Dann war es aus.

Ernst ging tagelang in der gleichen Unruhe herum. Er versuchte sich an Arbeiten zu setzen, denen früher sein ganzes Interesse galt, und warf sie immer nach kurzer Zeit beiseite. Er begriff einfach nicht, wie man mit soviel Wichtigkeit, eine kleine Fachangelegenheit breittreten konnte. Und das Furchtbare war, dass ihn diese eigene Einstellung entsetzte. Warum konnte er nicht wie früher streng abgrenzen, das für ihn Brauchbare herausnehmen und das übrige liegen lassen? Hatte Lixe recht, wenn sie sagte, er sei mit den Nerven unten? Die Jahre der Arbeitsüberbürdung rächten sich an ihm? Hatte sie recht? Er wünschte, dass es so sein möchte, aber er wusste, es war nicht so. Unbewusst mühte er sich, aus sich herauszureissen, was eine grosse Macht über ihn gewonnen hatte, etwas nicht Wichtiges, das sich diese Macht nur anmasste. Im Streit mit Lixe war es ihm blitzartig deutlich geworden, nun schlich er

wieder, wie im Dunkeln, tastend und getrieben voran und war wie wund, als stiesse er sich bei jedem Schritt. Er war auf der Suche, unablässig auf der Suche. War es nicht immer so gewesen? Nur was er suchte, das Objekt, war ständiger Wandlung unterworfen.

Sobald er mit seinen Gedanken dort anlangte wurden ihm die Mauern eng, und es trieb ihn nach draussen. Er sog gierig die kalte Luft ein und der eigene Atem stand um ihn wie Wolken. Und dann plötzlich wusste er wieder, er suchte sich, sich selbst. Es war das alte Spiel vom Faust. In solchen Augenblicken war der Dämon gestellt. Er ging langsamer weiter, müde, wie nach einem Kampf. Die Kälte, die er bis dahin nicht gespürt hatte, kroch in ihn hinein, er kehrte um.

Auf diese Art wirst Du nichts schaffen, höhnten die Zeitgeister in ihm. Warum machst Du dir das Leben so unerträglich, war es nicht sauer genug? Ohlhausen hob den Stock und liess ihn durch die Luft sausen. «Ihr Kröten, was wisst Ihr von dem, was in mir zum Dasein drängt?» brummte er. «Wollt Ihr den kleinen Funken löschen, das einzig Lebendige? Ihr werdet ihn nicht töten, ich will es ausatmen in die Welt!» Er stockte vor einem der Ausluge, die über abstürzende Felsen fort, den Blick ins Tal entliessen, in die weisse Welt. Wer breitete die Decke über das frierende Land? Ihm war als spüre er ganz stark an seinem Herzen die machtvolle Hand.

Diese Wanderungen endeten meist im Forsthaus. Er sass in der Küche bei Mutter Lene, die ihn aus ihren immer vollen Töpfen speiste. Oder er ging zum Förster, der über Rechnungsbücher schwitzte und fluchte. Die neuen Methoden quälten ihn. Er fürchtete sich unsagbar, sie würden eines Tages kommen und

sagen, er sei zu alt, man würde ihn aus dem Wald nehmen, wo er jeden Baum kannte, ohne den er nicht leben konnte und wollte. Da hörte sein Denken auf. Wenn sich seine Nöte wie Hisschollen vor ihm türmten, erschien ihm Ohlhausen als der Eisbrecher. Das Bild stammte von Wehlmann selbst, er sah es einmal im Film, es hatte ihn so gepackt, dass es jedesmal in seiner Angst wieder vor ihm erstand.

Von seinem Hause gewann Ernst immer mehr den Eindruck, dass sich in ihm manches ändere. Trotz des brennenden Kamins, der die eingebaute Heizung unterstützte, hatten sie bisher immer gefroren. Aus jedem Winkel kroch diese eigene, stockende Luft des neu erbauten Hauses, als läge es nicht auf der Höhe eines alten, gelichteten Buchenhains sondern in modriger Niederung. Das wandelte sich völlig, jetzt schwang in den Räume eine frische, durchwärmte Atmosphäre. Die hohen oder bauchigen Bodenvasen, vom Architekten ausgewählt, die bisher ein verstaubtes Dasein in den Zimmerecken führten, füllten sich mit keimenden Zweigen und Tannengrün, auf den niederen Fenstersimsen standen blühende Büsche, im Kamingerät konnte man sich spiegeln, und der blitzende Fussboden nötigte die hohen Stiefel draussen zu lassen. Ja, eines Tages fand er ein paar Sessel feucht und verbunden, sie waren ohne Zweifel in der Entfleckung gewesen. Ohlhausen verwunderte sich; wie solche Veränderung bei Raggs, seinem Vagabunden, möglich geworden sei.

Den Findling sah er zuweilen nachmittags oder abends zu Tisch. Aber über Tag hörte er ihre Stimme, und ein Brummen von Raggs, das sein Lachen vorstellte, und die ausgezeichnetste Stimmung verriet. Mitunter schwang sogar Tildens etwas schrilles Organ mit ungewohnter Lebhaftigkeit dazwischen. Das Heim stand in guter Harmonie und etwas davon umfing auch ihn.

Die Kälte wich langsam. Wenn Ohlhausen seine Lektüre beiseite legte oder von seinen Gängen heimkehrte, fand er Helma auf ihrem Fensterplatz. Ueber das Tal zogen dunstige Schwaden. Von den Dächern tropfte und tropfte es, das Haus lag zwischen lauter Weihern, und der Schnee im Wald gewann ein immer graueres, müderes Ansehen. Helma hatte stets ein Buch im Schoß oder eine Handarbeit vor sich, aber Ernst glaubte nicht an ihre Geschäftigkeit. Früher würde er gesagt haben, sie träumt, nun aber dachte er, sie kämpft. »Draussen ist nichts Schönes zu sehen heute,« meinte er.

»Ja, es ist ein Tag, an dem man stark fühlt, wie gut es ist, geborgen zu sein.«

»Und was macht der Fuss?«

»Ja -,« sie stockte, »nun bin ich wohl so weit, dass ich fort könnte.« Sie lächelte bei diesen Worten, es fiel so hilflos aus, dass Ernst sich beeilte einzufallen: »Daran ist noch nicht zu denken, so spitz sehen Sie aus, jeder Windhauch muss Sie umwerfen. Ich kann nicht finden, dass Sie sich erholt haben, und früher wird von Fortgehen nicht geredet.«

»Ich habe auch noch keinen rechten Mut zu fremden Menschen,« gestand sie und sah ihn mit so unbegrenzter Dankbarkeit an, die ihn wie Belastung überkam. Sie schien seine innere Abwehr gleich zu spüren und sagte schnell: »Ich habe schon einen Plan.«

Er wollte ihn wissen. »Nun, einen guten Plan, denke ich, ich muss noch überlegen.«

»Wartet denn niemand auf Sie? Auch nicht in Berlin, - Sie kommen doch von Berlin?«

»Das wohl, - das heisst, nein, neinnach Berlin gehe ich nicht zurück. Ich will hierbleiben, wo ich zuhaus bin. Ich meine, - auch die Seele hat doch ein Zuhause.« Sie wurde ganz rot. »Nein,

nicht so, - ich meine, die Atmosphäre in der sie wuchs, die sie eingesogen hat als sie wach wurde, sie müsste gut sein zu einem neuen Anfang."

Ohlhausen antwortete mit einem brüchigen: "Ja" -, was war das, sie wiederholte seine Worte, waren es nicht seine Worte? Er ging mit verschlossenem, abweisenden Gesicht ins Nebenzimmer. Erst zum Essen erschien er wieder, sprach mit Fulko und scheute sich Helma anzusehen, wie 'aus dem Hinterhalt schlich sein Blick zu ihr und beruhigte sich dann sofort, nicht die leiseste Spur von Enttäuschung stand in den grossen dämmernden Augen. Diese grossen Augen waren es, die ihrem Gesicht das Kindhafte gaben. Während sie noch bei Tisch sassen erschien Wendtke: "Entschuldigen Sie meinen Einfall, ich hielt's im Forsthaus nicht mehr aus, ich musste mich überzeugen, ob man Ihnen das Jagdhaus nicht doch weggenommen hat." Er rückte halb frech, halb verlegen an den Tisch.

"Wer will das Haus nehmen," forschte Helma ernst und zum erstenmal war ihrem Ton etwas beigemischt, das Willen, ja, sogar Abwehrbereitschaft verriert.

Die beiden Männer lachten. "Werden wir es verteidigen, Helma?" fragte Ohlhausen plötzlich frisch und hell.

Sie sah verständnislos von einem zum andern: "Nun ja, gewiss, gehörig, - wenngleich es noch nicht das Aeusserste ist, das einem Menschen genommen werden kann."

Der Gast betrachtete das Thema als erschöpft und erzählte, dass er am nächsten Tag reisen werde und gekommen sei sich zu verabschieden. "Ein irrsinniger Einfall des Arztes mich in diesen gottverlassenen Wald zu schicken. Nun löst sich auch der Schnee in Matsch auf, ich halt es nicht mehr aus, ich ertrag es nicht, dieses Alleinsein, diese dumpfen, uninteressierten Menschen."

Durch seine rechte Hand lief ein fortwährendes Zucken, er schob die andere darunter, dass die Bewegungen den Anschein erweckten als jucke er sich, endlich versenkte er die Hände in die Taschen. Er sprach von dem Unfall mit seinem Flitz, der Ursache dieser Walderholung. Er war nicht schuld. Der Andere war viel schlimmer weggekommen. Er hob die Stimme, als gelte es einen Widerspruch zu übertönen. Er war nicht schuld, es war erwiesen, dass der Andere --.

Helma war immer mit irgendetwas beschäftigt, das ihr die Möglichkeit gab sich abzuwenden, und Ohlhausen blieb so hartmäckig stumm, dass der Gast sich bald empfahl. Mit einem Blinzeln zu Helma hinüber fragte er, ob er keinen Auftrag nach Berlin mitnehmen solle. Er bekam keinen.

Ohlhausen steckte umständlich seine Pfeife in Brand, aber Helma löschte nach ein paar Zügen ihre Cigarette. Sie sass in dem niederen Kaminsessel, dicht vor dem Feuer und sagte den Flammenzugewandt, fast mit dem Rücken zu Ohlhausen. »Dass immer nur solche, die ohne Gott leben, die Gegend und ihre Umwelt Gottverlassen finden.«

»Er entdeckt ihn wohl noch, vielleicht. Aber lassen wir den lädierten, jungen Mann. Das Aeusserste, sagten Sie, was ist das Aeusserste, das man dem Menschen nehmen kann?« Die heisse Kraft seines Suchens sprang aus dieser Frage.

Die Antwort erweckte in Ernst ein Gefühl als sei seine Not gleich einem Anker in tiefen Grund gesunken. Sie klang leicht, klar und still, wie nur den Flammen vertraut: »Die Seele.«

»Kann man sie einem Wesen nehmen? «

»Ja,« sagte Helma mit ruhiger Bestimmtheit. Was sie hinzusetzte war ohne Schärfe, trotzdem aber von einer Härte und Unausweichlichkeit, die das ganze Bild, das von diesem Geschöpf

bisher in ihm lebte, umwarf. »Man kann eine Seele morden wie den Leib, die eigene und die von anderen. Es ist das furchtbarste Verbrechen, dessen Menschen fähig sind, so unheimlich, dass niemand eine Strafe dafür weiss, dass keinem dafür die Bestrafung zusteht, sie ^{liegt} allein bei Gott.«

»Wie straft er sie?«

»Er wendet sich ab.« Sie schwieg, hielt den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, die grossen Augen waren klar und fest ins Unendliche gerichtet, wie es selten geschieht, wenn der Blick eines Wesens nicht auf nahen, deutbaren Gegenständen ruht.

Nach einer Weile wiederholte sie leiser, wie in einem Selbstgespräch und zugleich, wie unter einem Zwang, als müsse sie die Gedanken aus sich entlassen, sich von ihnen befreien: »Er wendet sich ab. Sie sind fortan allein. Aber es ist nicht die Einsamkeit der hohen Gestirne, die der Nähe des Ewigen gewiss sind, es ist die Einsamkeit der Enge, die kleinliche, jämmerliche. Sie stossen sich, wohin sie sich auch wenden, die ruhige Kraft des frohen Wirkens verwandelt sich in hastende Unzufriedenheit, die gierig zu nahen Zielen treibt, deren Schalheit sich erweist, fast ehe sie erreicht werden. Der ^{eng quellende} Lebensstrom wird für die Seelenlosen zu ~~unheimlich~~ seichten Wasser, das wie ein Abgrund unter ihnen gähnt. Sie fühlen ihn, sie sind ihm immer nah, - vielleicht ist es das Einzige was sie tief fühlen. Die Gewissheit der Nähe dieses Abgrunds gibt ihrem Dasein Spannung, denn ein Augenblick der Schwäche, des Nachlassens - und sie könnten versinken. Das Pferd, das sie reiten ist der Verstand, der Sporn ihr Wille, und mit grossen Worten überdecken sie das tote Herz. Wieviele reissen sie mit sich und wie leicht, sie zwingen ja

den schnellen, äusseren Erfolg zu sich mit der dämonischen Kraft und Zähigkeit ihres Willens, der nur auf das Nächste gerichtet ist, unbehindert von jeder Verantwortung vor dem grossen Gewissen. Sie sagen, sie sind dem praktischen Leben zugewandt, sie höhnen die Kräfte, die an das Ewige binden. Von ihnen, der Macht, die das Leben formt, kennen sie nur den Rausch. Das ist wohl der Grund weshalb sie allmählich alle Form verlieren."

Sie legte den Kopf auf die Lehne zurück, ihre Lippen bebten; Ohlhausen durchzuckte der Gedanke, so müsse der aussehen von dem man sagt, sein Herz blutet. Er sass wie in Abwehrstellung vor ihr und sagte gegen seinen Willen, tonlos: "Woher wissen Sie das?"

"Wissen?" Sie hob wie erwachend den Kopf und sah ihn an.

"Wissen, was weiss ich? Es gibt nur eines, das das Licht in uns entzündet. Früher glaubte ich, es quelle aus dem, was man die Lebensmitte der Frauen nennen mag, aber es gilt für alle."

Sie fuhr plötzlich auf, ihr Gesicht verwandelte sich vollkommen, verzerrte sich qualvoll, es hätte das eines alten Mannes sein können. "Lieben - und das Geliebte verachten, - verachten müssen, - vielleicht ist das - ist das --," sie brach ab, es lief wie ein grosses Erschrecken über ihr Gesicht, nur eine Sekunde. Ohlhausen fasste es kaum, da war sie verschwunden.

Wie unter einem Zwang war er ebenfalls aufgestanden, verharrte unbeweglich und starrte zur Türe, dann ging er in sein Zimmer. In diesem Augenblick war er bereit zu glauben, dass alles nicht wahrhaftig war, er musste es geträumt haben. Hatte sie ihm den Spiegel vorgehalten, den Spiegel des Vergangenen? - Erst allmählich beruhigte er sich und erkannte und begriff, dass sie von sich selbst gesprochen hatte, dass sie den ganzen Inhalt ihres Seins vor ihm ausgebreitet hatte, der Liebe war.

Er verlor sich in ein Suchen und Tasten wie der, der im

tieften Dunkel eine Spur gefunden hat, er fühlt sie mit Sicherheit, aber sie stirbt im Fragen.

Das Telephon schrillte, Ohlhausen sprang hoch und riss die Türe zur Diele auf. Raggs erschien, bevor er gerufen hatte. Wieder schrillte die Glocke, er wies mit dem Kopf in die Richtung des Geräusches, hob abwehrend die Hand und ging in sein Zimmer zurück.

Raggs nahm den Hörer, es war Lixe. Er sagte, der Herr sei noch im Forsthaus. »Gerade heute müsste ich ihn dringend sprechen, hören Sie Raggs, wenn er nicht zu spät heinkommt, soll er noch anläuten.«

Nach ein paar Schritten auf Ohlhausens Türe wendete Raggs und ging in seine Stube zurück.

Alice und Ohlhausen schrieben einander kaum, höchstens Lixe schwang sich einmal zu einem Brief auf, in dem sie, in ihrer grossen, steilen Schrift eilig und flüchtig hingeworfen, von dem Trara ihres Alltags erzählte und immer auf ungefähr die gleiche Art schloss: »Warum bist Du nicht hier, Lieber, das sollte nicht so sein. Weissst Du, wir machen überhaupt manches verkehrt.« Um dieser Wendung willen liebte er ihre Briefe. Aber sie kamen selten, dafür telephonierten sie miteinander.

Am Morgen beizzeiten rief Lixe wieder an, diesmal sagte Raggs, der Herr schlafe noch. Er erhielt den Befehl ihn zu wecken.

Raggs marschierte seufzend mit dem Telephon an Ohlhausens Bett. Lixens Stimme fuhr wie ein Wassersturz über ihn: »Du, - Lieber, Schlafmütze, - bist Du denn nun wach? Hör zu! Ich hab ein Haus in Wannsee, ach Lieber wundervoll, himmlisch, und gute Bedingungen. Nur müssen wir zugreifen, sonst geht es wie mit dem Anderen und es ist fort. Hörst Du überhaupt, - Ernst - Mann!«

„Ja, mein Liebes, sei nicht so nachdrücklich am frühen Morgen nimm das Haus, sag fest zu, wenn es günstig ist.“

„Ausgeschlossen, mein Junge, nicht ehe Du es gesehen hast. Du musst herkommen und zwar heute noch, ich erwarte Dich am Abendzug.“

„Oh, das kann ich jetzt nicht versprechen.“

„Du musst und Du kannst, wenn Du willst, es war so abgemacht! Willst Du mich nun im Stich lassen? Du musst kommen.“

„Ja, ja,“ beschwichtigte er.

„Du hast ja gesagt, also -- Du hast ja gesagt!“ rief sie laut seinen Einspruch übertönend. „Ich bestelle Dir ein Zimmer, heute Abend Lieber, auf Wiedersehen.“

„Lixe!“ sie war schon weg. Was kann man da machen, seufzte er, zog die Decke über die Ohren und schlief eine ganze Stunde länger wie gewöhnlich.

IV.

Die Idee.

Mit innerem Widerstreben reiste Ernst ab. Es war so beim Abschied besprochen, dass er das nächste Objekt, das für sie brauchbar wäre, sofort ansah. Eigentlich wollte ihm die Notwendigkeit eines solchen Erwerbs überhaupt nicht mehr einleuchten. Früher einmal hatten sie sich Zukunftspläne in dieser Richtung ausgemalt, und Lixe hielt nun daran fest, und was sie einmal in die Hand genommen hatte, das fand immer schnell seine Erledigung.

Sie stand am Zuge in einem kostbaren Pelz und einem Barettchen mit wehendem Schleier, frisch und so schön, dass jeder Einwand vor ihr starb, und nahm ihn in die Arme mit der ihr eigenen umfassenden Herzlichkeit.

Dann saßen sie lange in einem Winkel der Hotelhalle, er schaute sie unverwandt an, ihre Augen schimmerten dunkel. Unterdessen sprach sie vom Haus und ihren Plänen und erzählte, dass sich ein Nachfolger gefunden habe für das Positionchen, sie musste ihn noch ein wenig instruieren. »Du siehst, ich bin heiratsfertig, Lieber.«

Er sagte schnell und freudig: »Wundervoll, dann fahren wir morgen nach Hegeden.«

Aber sie bat: »Sieh mal, Dir liegt doch nichts daran, wo wir heiraten, wir bestellen das Aufgebot, Du bist hier gar nicht festgehalten, reist ruhig wieder ab und kommst zur Hochzeit her. Wir haben unsere Freunde hier, Lieber, der Rummel dauert ja nur einen Tag. Wär' das so schlimm?«

Beim Gutenachtsagen bat er, es solle niemand von seiner Anwesenheit in Berlin erfahren. »Oder hast Du schon-?«

„Nein, mir ahnte so was, natürlich nicht.“ Sie verschwieg, wie sehr sie gefürchtet hatte er würde nicht kommen.

Er schaute ihr nach, sie war so sanft, so vorsichtig, ein wenig spürte man die bewusste Rücksicht. Ernst schlief schlecht, wachte nach den verrücktesten Traumbildern immer wieder auf und horchte auf den Lärm der Strasse. Dann versank er wieder, fiel in den Traum wie in ein Loch, war darin unablässig auf der Suche nach dem Jagdhaus, es musste verschwunden sein, gab es den Solling irgendwo?

Sie bestellten am nächsten Morgen das Aufgebot und kauften das Haus. Während Lixe mit dem Verkäufer verhandelte, ging Ernst in den Garten und sah mit Wohlgefallen die alten Bäume an. Gleich nach dem ersten Blick in die grüne Wildnis, nachdem sie kaum die Parterreräume durchwandert hatten, sagte er: „Das nehmen wir.“

Der Verkäufer meinte: „Ihr Verlobter ist ein Gelehrter, nichtwahr?“

Aber Lixe sah abweisend und hochmütig drein und sprach von Zahlungsbedingungen. Das Haus stand erst in drei bis vier Monaten zu ihrer Verfügung, und selbst das befriedigte sie.

„Wir werden in Hegeden sein, vielleicht eine Reise machen, und dann komme ich her und richte alles, Du brauchst Dich nicht darum zu kümmern, und Du sollst sehen wie schön es wird.“

Sie ging ein paar Stunden in ihren Betrieb, um, wie sie sagte, den Herrn Nachfolger trocken zu legen.

Inzwischen wartete Ernst in ihrer Wohnung, sie besass ein eigenes kleines Quartier am Kurfürstendamm. Er ging durch die Räume, die sie gemeinsam eingerichtet hatten, strich an

der schon ganz umfangreichen Bibliothek entlang: Geschichte, Politik, wieder Politik und Geschichte, Detektivromane, Tatsachenberichte, das war ihr Bestand, sonst nichts, - doch - die Goetheausgabe. Ernst zog einen Band heraus: Tasso, er blätterte darin, es war unverkennbar; noch war er bisher niemals aufgeschlagen worden. Es war sein erstes Geschenk an Lixe, damals glaubte er, er habe in ihrem Sinn gewählt. Plötzlich blieb er im Blättern hängen: - Du darfst, von einem Mann nicht alles fordern, und dieser hält Dir, was er Dir verspricht. -

Ernst schaute sich lächelnd um, überall herrschte Lixens grosszügige Art Ordnung zu halten und überall lag ein spielerischer, krauser Krimskram herum. Zu Füssen des Hampelmanns auf der Couch war das Wörterbuch liegen geblieben, neben dem Tintenfass thronte ein krähender Hahn und spreizte seine Strohfedern, und das holzgeschnittzte Spielzeug eines Bauernhofs auf dem Nachttisch war zusammengestürzt unter der Last einer politischen Broschüre, die mit einer Anzahl Rechnungen als Lesezeichen gespickt war. In der grauen Staubschicht der schwarzen Flügelplatte marschierte eine ganze Herde gelber Wollküken. Ernst schüttelte lachend den Kopf, räumte von dem seidenen Sessel am Fenster ein paar Zubehöriteile des Autos und setzte sich dort.

Früher hatte er zuweilen alle ihre Spielsachen auf dem Teppich aufgebaut, und sie hockten darum und stritten wie Kinder, lachten und tobten. Für eine Weile brachen sie aus ihrem getriebenen, gehetztem Dasein aus, wechselten von einer Oberfläche der reissenden Schnelle zu einer anderen friedlicheren hinüber.

Das Lächeln in seinem Gesicht erlosch. Ob er sie jemals mit in die Tiefe zwang? Dass er es nicht aufgeben konnte, das zu hoffen. Sie würde immer ihren Standpunkt verteidigen, und wie

verteidigen, beherrscht von ihrem Willen und durchdrungen von dem, was sie ihren Glauben nannte, der kein Glaube war, aber eine tatkräftige Meinung. Sie stand in einer anderen Welt und Atmosphäre. Die Brücke zu ihr baute sein Blut, das Verlangen, von dem er nicht loskam. Mit ihm band die grosse Kraft, die die Welt regiert, die fremden Geister. Der Schwächere ergibt sich und rückt als unvollkommenes Wesen in die Welt des anderen. Oder, wo zwei starke Naturen zueinander kamen, hiess es Krieg bis zum Ende. So war es im einzelnen wie im grossen. Wenn das Begehren starb wurde die Leidenschaft vielleicht zur Feindschaft. Man konnte es wissen und doch nicht meiden, soviel war das Wissen wert, und über alle Vernunft siegte zuletzt der Glaube, der wirkliche Glaube, der Wunsch des Herzens.

Er hörte nicht, dass Lixe kam, sie trat leise hinter ihn und schlang die Arme um seinen Hals: »Denk nicht an Dich, Lieber, denk an mich.«

Er schwieg und liess sich von der Gegenwart erfüllen wie schon so oft.

Am nächsten Tag reiste Ohlhausen zurück. Raggs holte ihn ab. Auf der Heimfahrt sprachen sie über die vom Wetter geschwellenen Wasser und sonst nichts. Es schneite und regnete, Ohlhausen schlug fröstelnd den Mantelkragen hoch. Im Haus ging er umher, nahm ein paar Briefe in die Hand und legte sie uneröffnet beiseite, und Raggs hantierte und wartete.

Endlich sagte Ernst: »Ja, das Aufgebot ist also bestellt. Mitte Februar fahre ich zur Trauung nach Berlin.«

Raggs schwieg.

»Da nutzt nun nichts, Du musst schon sehen wie Du damit fertig wirst.« Es klang ein wenig heftig.

Raggs sah ihn still und aufmerksam an: »Ja, das müssen wir

wohl,» sagte er, wollte von Helma erzählen und vergass es.

Sie war am Tage vorher im Dorf bei Dr. Wieger gewesen, der glaubte, sie komme als Patientin. »Nein, oh, mir geht es gut, ich komme nicht darum. Ich hörte, wie Sie davon sprachen, dass Sie so grossen Mangel an Pflegepersonal haben, da wollte ich Sie fragen, ob Sie mich als Schwester in Ihr Krankenhaus aufnehmen können,»

»Kind, das stellen Sie sich zu einfach vor, dazu brauchen wie widerstandsfähige Menschen. Nein, das können Sie nicht, für Sie ist das nichts.«

»Ich werde sicher umfallen, wenn ich das erste Mal Blut sehe, aber ich verspreche Ihnen nur beim ersten Mal.«

Er sah sie prüfend an, sie nahm seinen Blick ruhig auf. »Na schön, versuchen kann man's ja mal. Aber acht Tage mindestens müssen Sie sich noch in Ruhe erholen. Dann kommen Sie wieder, und ich nehme Sie mit ins Krankenhaus, - wollen mal sehen.«

Raggs war bei dieser Erzählung böse aufgefahren: »Wie Sie sich das denken, jetzt ist es schon mit Ihnen aus, nur von dem Gang nach unten. Aber das wird sich ja noch finden.«

Nun hatte er es scheinbar vergessen. Mit Tilde schnauzte er, und sonst sah er einfach niemanden. Helma ging scheu herum. Der Hausherr sass hinter seinem Schreibtisch oder wenigstens hinter der geschlossenen Türe seines Zimmers, manchmal hörte sie ihn mit sich selber reden. Es erinnerte sie an Beobachtungen in der Grosstadt. Wie oft kamen junge Männer daher im lauten Selbstgespräch, oder ältere, ernst und gewichtig aussehend. Frauen traf man so seltner an. Aber sogar Schulkinder, und zwar Knaben, trotten allein ihres Wegs und schwätzten vor sich hin. Sie wünschte sich sie aufrütteln zu dürfen aus dem Versinken in die Welt der eigenen Vorstellungen, in dieser gewichtigen.

War es nicht wie ein Verstecken vor der Wirklichkeit? Tiefer in das Leben stösst nur der verschwiegene Traum, der mit der Aeusserung zur Tat wird. Und hier, wo einer hinter seiner Türe sich mit sich selber auseinander setzte, da war es nicht Traum sondern heimlicher Kampf. Wieviel Einsamkeit es in der Welt gab.

Sie lehnte die Stirn an die Scheiben und sah in den strömenden Regen, der die Landschaft wie mit einem Schleier verhängte. In ihren Augen erstand ein warmes Licht, das deutlich verriet, in ihr herrschte diese Einsamkeit nicht, obgleich es wohl niemand gab, der an sie mit wahrhaft gutem Herzen dachte, wenn nicht am Ende der alte Raggs, trotz seiner schlechten Laune. Wenn also sie die Verlassenheit nicht empfand, dann war auch das etwas, das sich der Mensch selbst bestimmte. Sie wandte sich in einem leichten Schwung, der schmale Körper schob sich mit weiten Schritten in die Stube und ausladenden Armbewegungen, als habe sie der Hydraschlange einen ihrer Köpfe abgeschlagen.

An einem der nächsten Abende, während Raggs das Essen auf den Tisch setzte, erwähnte er Helmas Pläne in ihrer Gegenwart. „Ah nein,“ wehrte Ohlhausen ab und runzelte die Stirn, und nach einer Weile sagte er: „Ich gehe morgen zu Wieger,“ weiter nichts.

Raggs schien mit der Welt zerfallen, es musste etwas geben, das sie alle sehr belastete. Um Ohlhausen war eine Atmosphäre, die Helma den Mut nahm ihn nur anzureden. Ob er mit Wieger gesprochen hatte erfuhr sie nicht, und ganz deutlich wurde es ihr auch nicht, ob sie in Tildens Erklärung den Schlüssel zu allem suchen sollte, denn Tilde sagte: „Der Herr heiratet nun doch, Raggs wollte und wollt' es nicht glauben, er ist schon ein Esel.“

Am nächsten Tag fuhr ein schwerer Wagen vor und ihm entstieg ein respektabel aussehender, umfangreicher Herr, den Raggs in das Wohnzimmer führte. Helma konnte gerade noch durch die Seitentüre entweichen.

Raggs ging weiter zu Ohlhausen: »Der Generaldirektor,« meldete er.

Ohlhausen sah ihn an als verstünde er nicht und Raggs wiederholte: »Der Herr Generaldirektor Lenner ist da,« er zog eine finstere Grimasse und nickte dazu. Der Hausherr sah ihn immer noch an, nickte gleichfalls und ging hinüber.

»Entschuldigen Sie, mein lieber Herr Ohlhausen, dass ich Sie so unangemeldet in ihrer Ruhe überfalle, ich hatte in Braunschweig zu tun, man sagte mir, es sei nur ein Sprung hierher, was nicht so ganz zutraf. Ich wollte auf keinen Fall die Gelegenheit versäumen Sie zu sprechen.«

Ohlhausen war es als sähe er hinter dem Kopf des Gastes Lixe. Er sagte kühl: »Bitte, Herr Lenner.« Sie setzten sich vor den Kamin.

Der Gast mied, in Erinnerung an frühere Unterhaltungen, jeden Umweg: »Man macht mir Vorwürfe, dass ich an Ihrem Abrücken vom Betrieb die Schuld trage.«

»Ich habe Ihre Einstellung niemals persönlich genommen, das sollte Sie wissen. Sie haben die Interessen des Betriebes vertreten in Ihrem Sinne.« Es klang abweisend.

Ueber das Gesicht Lenners lief eine flüchtige Röte, aber er antwortete glatt und liebenswürdig: »Sie dürfen nicht vergessen, wie sich Zeit und Verhältnisse inzwischen verändert haben. Das langwierige Experimentieren bedeutete damals für uns eine schwere Belastung, und zudem, jeder ist das Produkt seiner Erfahrung. Wer in dieser Hinsicht so viele Enttäuschungen

erlebt hat wie ich, der kann den Mut verlieren."

"Ja gewiss," auch das klang kaum wie Zustimmung.

"Ich habe nicht recht behalten in ihrem Fall, wir verdanken Ihnen die ganze letzte Entwicklung und den gewaltigen Aufschwung. Und wir wissen heute alle, dass wir den Weg, den Sie uns gewiesen haben weiter verfolgen müssen und bedauern, wenn das ohne Sie geschieht. Ich persönlich, - ich bitte Sie mir das zu glauben, ich persönlich am heftigsten."

"Ja, - ich weiss es ohne Ihre besondere Versicherung. Aber Sie täuschen sich hier, wie Sie sich früher täuschten, Ihre Leute finden die weitere Verwendung meiner Resultate ohne mich."

"Mag sein, - ja, - Sie geben den Triumph und die Herrschaft auf am Ziel, - schwer verständlich."

"Ja, das werden wenige begreifen," lächelte Ohlhausen ohne weitere Erklärung.

"Vielleicht beschäftigen Sie neue Ideen?" Es sollte so nebenher klingen, nur gelang es dem Gast nicht völlig den witternden Ausdruck seines Gesichtes zu verbergen.

Ohlhausen lächelte stärker und sagte, in der Absicht sich völlig Ruhe zu verschaffen: "Was mich jetzt beschäftigt liegt ausserhalb Ihres Interessenkreises."

"Ihre Arbeit wird sich immer im Rahmen der einmal eingeschlagenen und erkannten Möglichkeiten bewegen."

Damit gab er Ohlhausen eine früher geäusserte eigene Bemerkung wieder, aber der sagte: "Wohin sie sich bewegen, das weiss einstweilen Gott, ich nicht."

Das war ein Weg auf dem Lenner nicht weiter wusste, er hielt es geraten das Thema vorerst liegen zu lassen. "Nun entführen Sie uns auch noch Fräulein Gehdel, wir werden sie

sehr vermissen.»

Dazu entgegnete Ohlhausen nichts.

„Ich möchte nur eines,“ tastete sich der Gast mit grosser Zuvorkommenheit weiter: „dass Sie wissen, ich bedauere die ablehnende Haltung, die ich vor Ihnen zeigte. Ich bin immer bereit Ihnen in unserem Betrieb jeden Einfluss einzuräumen den Sie wünschen.“

„Ein grosses Angebot,“ sagte Ohlhausen, schellte nach Raggs und bestellte einen Imbiss. „Sie haben eine nasse Fahrt hinter sich und wahrscheinlich eine ebenso unerfreuliche vor sich.“

Der Gast strahlte, er sah drein wie ein Sieger.

„Nein,“ schloss Ohlhausen, „ich werde kein derartiges Angebot annehmen.“

„So entgültig sollten Sie das vor solchen Aussichten vielleicht nicht sagen. Es ist doch möglich, Sie denken einmal darüber anders, nicht heute oder morgen. Sie werden, wann es auch sei, bei uns willkommen sein.“

Während sie beim Wein sassen musste er doch wieder darauf zurückkommen: „Ich werde niemals glauben, dass Sie es noch lange hier aushalten. Wer Sie in Ihrer Arbeit gesehen hat, wie soll der das verstehen? Und heute würde Ihnen alles an Mitteln und Möglichkeiten zur Verfügung stehen zu jedem Experiment...“ Er strahlte vor Wohlwollen und biedermännischer Jovialität, lebhaft rief er: „Und bedenken Sie heute, wo jede Kraft eingesetzt und verlangt werden muss. Sie ahnen nicht, was wir in den letzten Monaten geleistet haben! Nun ja, ein wenig wohl, Sie sehen es an Ihrem Conto. Und es reizt Sie nicht, da tätig mitzuwirken?“

Der Hausherr lächelte ganz wenig: „Mich reizt es, den Weg zu meinen Möglichkeiten zu suchen, von denen ich glaube, dass

sie nicht auf der Linie des äusseren Profits stehen."

"Ja, jetzt, jetzt glaube ich, Sie werden noch einmal etwas viel grösseres finden, ich wundere mich nicht mehr," rief Lenner ohne Verständnis.

Ohlhausen lächelte, der Gast fand, er nehme die Unterhaltung überhaupt reichlich obenhin. "Wer kann es wissen," seufzte Ernst, "vielleicht werden Sie gerade diesmal der Enttäuschte sein."

Lenner erschrak, ihm entwich die Sorge, die er während der ganzen Unterredung sorgfältig zu verdecken bemüht war: "Sie werden doch nicht, Ohlhausen nein, das werden Sie nicht tun, mit einer neuen Sache zur Konkurrenz gehen."

Ohlhausen konnte ein Lachen nicht völlig unterdrücken: "Um das zu entscheiden, müsste erst einmal überhaupt etwas da sein. Aber Sie sorgen sich unnötig, ich glaube nicht, dass man anderwärts umgängiger ist."

Nachdem er den Gast zum Wagen begleitet hatte, kehrte er gleich zurück ins Wohnzimmer, Raggs folgte ihm. "Knurrst Du?"

"Kommt daher und will Pfötchen geben," brumnte der Alte, "dieser--."

"Sch - er ist ein grosser Herr."

Auch Helma fand sich wieder ein und betrachtete Ernst mit Verwunderung, er war gleichsam wieder da, es war nicht mehr wie in den letzten Tagen, wo man selbst in seiner nächsten Nähe glauben musste, es sei eine Wand zwischen ihm und der Umwelt.

Raggs rief lebhaft: "Was er allein Ihnen verdankt! Wie stand es denn um die Maschinenbaugesellschaft? Es ist ja wohl kein Geheimnis, dass sie nicht weiter konnten und nahe daran waren von irgendeinem Grossen verschluckt zu werden. Oh, ich denke, Sie werden nicht vergessen, dass er uns einmal sagte, für Irr-

sinnige habe er in seinem Betrieb keinen Raum und kein Geld für Ihre Phantastereien."

"Na, es wird Zeit, dass Du es vergisst, Alter, wirklich." Aufseufzend fuhr er fort: "Aber freilich, wäre er Alleinherrscher im Werk gewesen, so hätte ich meine Arbeit jedenfalls dort nicht zu Ende bringen können."

"Dann war also ein Ausgleich da, einer, der an Sie glaubte," warf Helma dazwischen, froh, dass der Druck plötzlich vom Haus genommen schien.

"Nein, es glaubte niemand an mich. Matthen, der andere Leiter des Werks, ohne Titel und dennoch mächtiger, tat es nicht für mich und meine Arbeit, es geschah - um Lixens schöner Augen willen." Er sah flüchtig zu Helma hinüber, die seinem Blick auswich und dasass, als seien die wenigen Worte wie eine Last in sie gefallen. Ohlhausen sagte hart: "Das Leben ist schon so."

Plötzlich war das Helle, das kurz im Raum stand wie eine Sonnenflut, wieder verschwunden. Zwar so finster wie in den Tagen vorher wurde es nicht. Ohlhausen sprach doch ein wenig und ging auch wieder ins Forsthaus hinüber.

Auch der Regen hörte endlich auf, an einem der nächsten Morgen war es klar und frisch. Aus den Wiesen an der geschwellenen Weser stiegen die Nebel. Helma beobachtete den Sieg der Sonne. Plötzlich, als sie ganz Herrin war und das Tal weit hin durchflutete, schlug in der Nähe ein Fink an. Immer lauter, frecher und übermütiger erklang sein Lied. Helma trat ganz nahe zum Fenster: "Du - es ist zu früh," flüsterte sie, aber in ihre Augen stieg ein Lächeln und blieb dort hängen.

Es trieb sie nach draussen, sie lief lange in der Hausnähe herum und strich um die alte Jagdhütte. Die Läden und Türen

waren fest geschlossen, selbst durch die Ritzen liess sich nichts erspähen. Mächtige Buchen umschlossen das Gebäude wie Wächter, die abzulösen man vergessen hatte. Der Ausblick war nicht so umfassend wie weiter oben am Haus. Durch eine Lichtung fiel der Blick auf die alte Abtei Corvey, der enge Ausschnitt wurde gestört durch das Gestänge der nahen Eisenbahnbrücke über die Weser. Helma betrachtete alles genau. Wenn man da wohnen könnte, dachte sie, es steht doch leer. Sie forschte am Abend danach bei Ohlhausen.

„Ja, die alte Hütte,“ erklärte er, „ich wohnte dort, wenn ich einmal hier war, ehe ich dies Haus baute.“

„Und jetzt ist es leer?“

„Es ist ausgeputzt und für mich als Werkstatt hergerichtet.“

Helma vergass die eigene Absicht. „Aber – da können Sie ja hier arbeiten –?“

Was kann nicht alles in ein paar Worten liegen? Wie musste sie überlegt haben, was er tat und nicht tat? – Dann können Sie ja hier arbeiten? – Wie das Ende vieler Fragen hatte es geklungen, wie ein Sturmstoss von Hoffnungen. Er lächelte: „Du schaust auch immer dahinter.“

Am anderen Morgen ging Helma zu Dr. Wieger. „Müssen noch ein bisschen warten,“ sagte er und später, nach Beendigung der Sprechstunde, gab er ihr den Wagenschlüssel: „Fahren können Sie doch, nichtwahr, Schein haben Sie auch, – na also.“

Er schwang sich neben sie, gab die Richtung an und vertiefte sich in Briefe und Hefte, liess sie zwischendurch halten, machte Besuche und dann gings weiter. Kurz vor dem Ziel klappte er sein Heft zu. „Nee, nervös sind Sie nicht, nicht die Spur. Bischen stark unterernährt, der Magen – wie, keinen Appetit – was? Na, ist in Ordnung, wollen mal sehen, was die

Oberin sagt. Ohlhausen will, dass Sie für's Erste nur den halben Tag im Krankenhaus sind, das wird ihr nicht recht sein, na, wird sich auch finden."

Die Oberin erwies sich als äusserst misstrauisch, es ergaben sich viele Fragen. Helma hatte den Eindruck, dass es nicht zum gewünschten Ende gekommen wäre ohne den Machtspruch des Arztes. So wurde bestimmt, dass sie mit ihrer Tätigkeit am nächsten Morgen beginnen solle.

Ohlhausen sagte zu ihrer Erklärung: "Sie werden vieles überwinden müssen."

Sie gab darauf die feste und seltsame Antwort: "Das ist der Grund, weshalb ich diese Arbeit wähle."

Das vertrieb ihm die Lust zu irgendwelchen Einwänden. Erst später meinte er: "Bis zum Krankenhaus werden es fast fünf Kilometer sein. Nehmen sie meinen Wagen, ich brauche ihn nicht."

Aber Helma hatte bereits im Keller ein altes Rad von Raggs entdeckt, das längst durch ein neues ersetzt war, das benutzte sie, wenn die Wege es irgend zulieszen.

Als sie am nächsten Nachmittag zurückkam waren die Läden der alten Hütte geöffnet und aus dem Kamin stieg Rauch auf. Erst zum Nachtessen erschien Ohlhausen und erkundigte sich eingehend nach ihren Erlebnissen. Sie waren weder gross noch bedeutend. "Denken Sie auch heute noch es zu schaffen?" fragte Ernst.

"Ja, schau ich denn wirklich aus, als könnte ich nicht was ich wollte?"

Ohlhausen lächelte: "Entschuldigen Sie, von einem Findling mit so grossen Kinderaugen erwartet man nicht die Taten eines Erwachsenen." Sie ging beizeiten schlafen.

Abend für Abend telefonierte Ernst mit Alice. Sie wollte

wissen, wohin sie fahren würden nach der Hochzeit. »Wohin? Nach dem Solling.«

»Nun ja, natürlich, aber nicht auf dem direktesten Weg, und wohin führt der Umweg?«

Ernst dachte an Raggs: »Wohin Du willst.«

»Sag doch das nicht immer,« lehnte sich Lixe auf, »ich kann es nicht mehr hören. Es geht wohin Du bestimmst.«

»Nach Dresden? «

»Oh, Dresden, ja.«

»Weisser Hirsch oder Bellevue?«

»Bellevue, - und dann?«

»Wir lassen uns von unseren Einfällen überraschen.«

Damit war sie einverstanden. Zu dem Besuch Lenners erklärte sie: »Im gesamten Betrieb herrscht die Meinung, dass er Schuld an Deiner ablehnenden Haltung hat, und einen Anteil daran hat er gewiss. Aber Du siehst, er ist brav. Hat er sich gut benommen?«

»Wie sich Leute verhalten, die nach unten treten und sich nach oben bücken, wenn das Peinliche geschieht und das Unten plötzlich zum Oben wird.«

»Ach Du, er ist der Schlimmste nicht, sei verträglich, Lieber.«

»Vollkommen, « gab Ernst zur Antwort und hing ein.

Tagsüber steckte er nun in der alten Hütte, was er da trieb wusste niemand. Zuschauer brauchte er nicht zu fürchten, die Fenster waren mattiert. Raggs glaubte zuerst an keine besondere Arbeit, der Hausherr erschien pünktlich zu den Mahlzeiten, das kannte er von früher nicht. Aber einmal sagte er so im Vorbeigehen: »Weisst Du, Alter, ich schaff's nie. Warum sind wir nur so vernebelt, haben einen Sinn und laufen

am Wesentlichen vorüber.»

Raggs horchte mit der Konzentriertheit eines Tieres, selbst den Kopf hielt er ein wenig schief, dann lächelte er. Helma fand ihn wieder mit allem einverstanden.

Einmal gab sie dem Drängen in sich nach und forschte bei Ohlhausen nach seiner Arbeit.

Er sah sie mit seltsamen Blicken an, sprach in einem Tonfall, den sie nicht zu deuten wusste, ernsthaft und doch zugleich fast boshaft, über mathematische Berechnungen.

Ihre Augen schauten immer verwirrter, da lachte er plötzlich schallend auf, und ihre Verwirrung stieg zu Not und Angst.

Nach einer Weile sagte er völlig verwandelt, mit beinahe andächtigem Ernst: »Ich suche die Spur ins Unendliche.«

Für Sekunden erstand in Helma eine wunderbare Klarheit nach diesem Wort, seither forschte sie niemals mehr.

Sie sass, mit in sich beschlossener Ruhe, Ohlhausen beim Nachtessen gegenüber. Er sah sie an: »Seltsam, ich glaubte, es müsse Sie sehr quälen täglich soviel Leid und Schmerzen zu sehen.«

»Manchmal muss wohl einer leiden, aber doch nicht so sehr. Es gibt viele schöne Mittel und Mittelchen, darüber staune ich immer wieder. Rein körperlich müssen die Menschen nicht mehr viel durchmachen, und sonst —, sind sie nicht auch sonst sehr vernünftig geworden? Sollte einmal ^{irgend} wo die Einsicht fehlen, so findet sich gleich einer der sagt, es lohnt sich nicht.« Sie lächelte und ihre Augen funkelten. »Schau, Du musst doch einsehen, es hat doch keinen Zweck sich zu grämen. Du ruinierst Dich, das ist alles was Du davon hast, sei vernünftig.« Sie neigte sich schmeichelnd und lächelte stärker.

„Und sie lassen sich belehren. Nein, die Menschen sind klug. Was soll schon das Gespinnst, all das Ungreifbare?“ Ihr Lächeln erlosch plötzlich. „Wenn man das Glück nach dem Leid misst in der Welt, kann es nicht gross sein. Und darf man das nicht, sollten nicht auch diese Kräfte unter dem Ausgleich von Licht und Schatten stehen? Wer viel Glück hat, hat viel Leid?“

„Es steckt doch viel vom Teufel in Ihnen, Helma.“

„Sagen Sie das nicht, ich wollte immer ein Engel sein. Nein, lachen Sie nicht, ganz ernsthaft und unsentimental. Darf man denn das nicht sagen?. Ich dachte, Engel ist das Lichte, Helle, und der Teufel die Dunkelheit.“

„Du fasst es als Idee, – aber beides gehört zur Erde.“

„Idee?“ wiederholte Helma grübelnd und der letzte Mutwillen fiel von ihr.

„Verstehst Du mich nicht?“

„Ich glaube wohl, – Gott ist eine Idee.“

„Es ist die Höchste.“

„Eine Idee? – Dann ist der Mensch so gross wie seine Idee von Gott.“

Sie sass da, als sähe sie eine Reihe von Wesen an sich vorüber ziehen, die sie von diesem, ihr neuen, Gesichtspunkt aus betrachtete, und endlich sagte sie: „Es ist garnicht so einfach die Idee, unter der ein Mensch lebt, zu überschauen.“

Ohlhausen lachte trocken auf: „Wer wird denn auch von ihr geleitet? Sie trotten hin, wie's kommt, so kommt's, lassen sich bestenfalls vorwärtsstossen von etwas dem sie den Namen einer Idee geben, in Wahrheit geht's dabei um ihren Behauptungshunger, den Geltungstrieb. Und doch sind sie leicht durch-

schaubar, sie suchen alles von aussen zu gewinnen, für sich, so selten sie sich zu diesem »für sich« bekennen. Der Träger der wirklichen Idee baut in sich, und was da wächst, fast unbewusst, gilt den Anderen, schlägt die Brücke zwischen den Geistern.»

Helma stand auf und rief hell: »Also hat sie weit mehr mit dem Herzen zu tun als dem Verstand.«

»Dem sie sogar niemals ganz fassbar wird, wir fühlen Gott, aber wissen ihn nie.«

Helma rückte jeden Morgen das Herz voll neuer Kraft im Krankenhaus an, sie fand die Lasten wögen nicht schwer. Sie vergass sich selbst darüber, und sah sich zugleich klarer wie je. Zumeist kam sie gerade vor dem Dunkelwerden ins Waldhaus zurück. Auf dem Weg, den sie mit dem Rad nahm, zog sich das Wasser in tiefen Spuren wie Bäche entlang. Im aufgeweichten Raum dazwischen war das Vorwärtskommen beschwerlich, es nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Umsomehr erschrak sie, als ihr an der Wegbiegung vor dem Wald ein junger Mensch in den Weg sprang. »Helma!« rief er und fasste das Rad sonst wäre sie hingeschlagen. Es war ein schlanker Junge mit offenem, gutem Gesicht.

Der kurze Schreck verebbte gleich: »Bürschchen, - was fällt Ihnen ein, mir hier aufzulauern?«

»Es war nicht einfach Sie zu finden, Helma, schelten sie nicht, Sie machen's uns nicht leicht. Der Professor schickt mich mit dem schönen Auftrag, Sie nach Berlin zu bringen.« Er rief es freudig wie einer, der nach langen Mühen vor dem Ziel steht.

Helma war abgestiegen und schob das Rad, es ging jetzt ein Stück Waldweg steil hinauf. »Ich komme nicht nach Berlin,

ich bleibe hier,» sagte sie ruhig.

»Und ich reise nicht ohne Sie ab, Sie müssen mitkommen.«

»Dann rate ich Ihnen, sich hier auf die Dauer einzurichten, Bürschchen, und sich nach einem warmen Quartier umzusehen, die Jahreszeit ist ungastlich.«

»Spotten Sie nicht, Helma, Sie ahnen nicht, wie es in Berlin aussieht. Ich weiss nicht, was es mit dem Alten gegeben hat, jetzt ist mit ihm kein Auskommen mehr. Wer von uns es bisher nicht wusste, dass Sie der Engel für diesen Mann waren, der erfährt es jetzt, es geht drüber und drunter. Ich habe immer so grosses Vertrauen zu Ihnen gehabt, Sie werden uns nicht im Stich lassen. Sie kommen mit, nichtwahr?«

»Kleiner Freund, arbeiten Sie an Ihren Zeichnungen und Berechnungen, und kümmern Sie sich nicht um das Andere, Sie können daran nichts ändern.«

»Ach Helma, Sie würden nicht so reden, wenn Sie wüssten in welchem Zustand Professor Keils ist.«

»Doch - ich weiss es.«

»Ich glaub' es nicht! Ja, gewiss, es ist oft schwer mit ihm, und Ihnen hat er sicherlich viel zu viel, ja, ich weiss nicht was alles, zugemutet. Aber bedenken Sie, welch' ein Köhner er ist! Helma, das ist Fahnenflucht.«

Sie waren so weit gekommen, dass Helma das Rad wieder besteigen konnte. Sie lächelte: »Sie sind ein Mann, halten Sie seine Fahne, und Gott erhalten Ihnen Ihren Glauben. Fahren Sie zurück, und lassen Sie sich nicht mehr herschicken, es ist zwecklos.«

Sie wollte fort, aber er hielt das Rad. »Lassen Sie uns wenigstens einmal in Ruhe reden.«

»Es gibt nichts zu reden.«

„Aber was soll ich dem Professor sagen?“

„Dass ich hier bin und hier bleiben werde, dass andere weiss er selbst. Kommen Sie gut zurück.“

„Helma!“

Sie war entwischt und fuhr schnell bis zum Hause durch. Raggs kam brummend heraus: „Ein solcher Unfug, bei den Wegen. Wie Sie aussehen, das Rad und der Mantel!“

„Schellten Sie nicht, Lieber, bitte,“ bat Helma tönlos. Er sah ihr betroffen nach, wie sie schwankend die Treppe hinauf ging.

Vor innerer Kälte schauernd schlang Helma in ihrem Zimmer die Arme um die Heizungsrippen und presste den Körper dagegen. Es kann und darf keinen Knoten mehr geben, der an das Vergangene knüpft. Das Band ist zerrissen, entgültig, — murmelte sie, — oder ich bin ein Wrack, ein elendes Wrack, ein benutzter Sklave. Ich will nicht als Tote über die Erde gehen. —

V.
Der Lebensbogen.

Ende Februar reiste Ohlhausen nach Berlin. »Vierzehn Tage,« meinte er gegen Raggs, »werden wohl hingehen bis wir hier landen.«

Lixe empfing ihn schöner wie je, strahlend und überzeugend wie nur die Sonne. Vom ersten Augenblick empfand er, sie war ihres Ziels unendlich viel sicherer wie er des seinen. Aber seinen Weg musste er sofort um so deutlicher. Doch vor ihren schimmernden Augen schwanden alle Ueberlegungen: »Seit meinen frühen Jungenjahren schwebt vor mir das Bild der Venus so, wie Du hier leibhaftig vor mir stehst.«

»Sei vernünftig, Ernst,« lachte Lixe, »Du machst mir Angst vor der Entzauberung.«

Sie steckte ganz ungeheuer in Hochzeitsvorbereitungen und erlaubte grossmütig, dass er den nächsten Tag zum Besuch einer technischen Ausstellung benutzte. Erst am späten Nachmittag trafen sie sich in der Hotelhalle. Als Lixe anlangte, völlig noch in einem Strom freudiger Geschäftigkeit, sass er versunken in Gedanken da und musste erst geweckt werden.

»An mich hast Du nicht gedacht.«

»Nein, an das, was ich den Tag über sah.«

»Das ist scheusslich ungehörig für einen Hochzeiter.«

»Ich tröste mich damit, dass Du an das alles gewöhnt bist, sei nicht so streng.«

»Herbert hat ein paar Freunde eingeladen, zu Ewest. Er sagt, das muss sein, und ist aufgebracht, dass er Dich nicht erreichen konnte. Du hättest Dich überhaupt noch nicht bei Ihnen gemeldet.« Da schwang eine leichte Verschnupfung mit.

„Ach, das hab ich vergessen, entschuldige. Du, jetzt soll ich auf einen Rummel? Irgendwohin, wo sie sich alle mit mir beschäftigen? Kann ich mich da nicht drücken?“

„Aber Ernst, ein bisschen Rücksicht mußt Du schon auf andere nehmen. Bert ladet die Leute doch nicht um seinerwillen ein, es soll eine Art Polterabend sein.“

Ernst winkte ab: „Ihm ist das eine günstige Gelegenheit die Menschen zu sehen, die ihm wichtig sind.“

„Er hat für förmliche Verpflichtungen mehr Verständnis wie Du.“

Er seufzte: „Na schön, ich gehe hin.“

„Auf der Mabag bist Du auch nicht gewesen, sie hatten Dich bestimmt erwartet. Nichteinmal Dein Konto hast Du eingesehen und die Berechnungen.“

„In der Hinsicht habe ich unbegrenztes Vertrauen zur Mabag.“

„Lieber, Lieber,“ seufzte nun Lixe.

„Ja, Du wirst es nicht einfach mit mir haben.“

„Ah, nun wird schon einiges anders werden, daran habe ich nie gezweifelt.“

Ernst sagte bestimmt und ruhig: „Du irrst Dich, Lixe. Von meinem Weg und meiner Richtung werde ich nicht um eine Spur abrücken. Bitte, sieh das ein, Du bist doch gewöhnt klar zu sehen.“

Lixe sah eine Weile auf die verglaste Platte des Tisches: „Deinen Weg? Nein, ich sehe ihn nicht klar, soviel Mühe ich mir auch gegeben habe. Sag es deutlich.“

„Das ist so einfach nicht, sonst würdest Du es längst wissen. Mein Ziel scheint weiter wie Deine Fähigkeit zu sehen reicht. Wenn ich versuche, es Dir auf meine Art zu erklären, verstehst Du mich nicht.“

Sie sah ihn scharf an: »Deine Art verstehe ich nicht?« Und nun lächelte sie höhnisch: »Ja, Du hast recht, die Art, die sich in sich selbst verschliesst und nur für sich etwas will, die verstehe ich nicht. Als Du hier arbeitetest, und Dein Ziel ein Ziel für alle war, da verstand ich Dich. Aber jetzt? Wenn ich nicht wenigstens Hoffnung habe Dich auf diesen alten Weg zurückzuführen, was soll ich dann bei Dir?«

Ernst neigte sich erschrocken vor und schob die Hand auf die ihre, sie zog sie fort. »Alice, bitte, hör mir zu. Wir wollen garnicht von mir reden, sondern von Dir, vielleicht verstehen wir uns auf diesem Weg. Du bist ehrgeizig, das weisst Du selbst, nicht wahr? Du gibst Deinen Ehrgeiz für Dich persönlich auf, er richtet sich auf mich. Die Möglichkeit zu einer machtvollen Stellung ist da, es gibt keinen Grund für Dich das aufzugeben, nur das Gegenteil – festhalten. Du könntest die Herrscherin der Mabag sein.« Er gewährte in ihren Augen den abweisenden Blick, der verriet wie sehr er in ihre heimlichsten Wünsche eindrang, und fuhr fort mit einem Versuch zu lächeln. »Aber Deine Meinung ist falsch für mich. Ich muss mich selbst entthronen, um Dich zu überzeugen. Es wäre ein rein äusserliches Herrschen. Auf diesem Boden, in diesem Geschick, würde ich nicht mehr leisten wie irgendein Arbeiter, es gäbe Millionen ^{Könnten} mich ersetzen. Sieh mich nicht so starr an, Lixe, begreifst Du nicht, dass mir auf diese Art das Beste verdirbt?«

»Das ist ja ganz falsch, was Du da sagst,« rief Lixe mit verzweifelter Abwehr. »Mit keiner Nebensächlichkeit brauchtest Du Dich zu befassen. Jedem Deiner Gedanken und jeder Idee kannst Du nachgehen, alles steht Dir zur Verfügung.«

»Es darf mir ja aber nicht zur Verfügung stehen. Oh Liebes,

begreifst Du nicht? Wer die Bindungen zum ewigen grossen Strom aufspüren will, muss alles selber suchen, alles. Und was ihm von anderen gereicht wird, muss er wie einen weiten See durchwaten, und sorgen den eigenen Boden auch darin zu finden, und wäre es nur ein Fleckchen, er muss ihn ertasten den ureigenen Kern. Nur von diesem, wenn noch so engen Punkt, kann man Lebendiges bauen." Er schwieg, den Blick nach innen gewandt sass er da, allein inmitten der Menschenwogen der Hotelhalle. Das Ureigene -, im schien, er habe es nie so sicher gewusst. Er riss sich zusammen.

"Früher hatte man es leichter, so paradox es klingt, die vielfache Bequemlichkeit erschwert es -- sich selbst zu finden. Das viele Wissen verbaut uns den Blick nach innen, oder man muss es durchwühlen, und nach dem Stück festen eigenen Grund suchen, - eine Tantalusarbeit.. Nein, mich hier auf tausend Aeusserlichkeiten einzustellen, das heisst meine Kräfte spalten, obgleich ich zu den Glücklichen gehöre, denen Arbeit ein Geschenk ist, von Gott gegeben zum Ausgleich unserer Kräfte. - Du schaust mich ganz traurig an."

"Schwierig Lieber, alles was Du da sagst gibt mir ein dunkles Vorgefühl von grauenhaft viel Verzicht und Kampf. Ich glaube, Du hast Angst vor morgen, und wenn ich mich nicht wehre, steckst Du mich an."

"Ich habe Angst, leg' s nicht übel aus." Er lächelte: "Glaub mir, der meisten Menschen Mut rührt nur daher, dass sie nicht genau sehen, wohin sie gehen."

Auch Lixe lächelte: "Weisst Du es so genau, Du Hellsichtiger? Vielleicht kommt es ganz anders, traust Du mir gar nichts zu? Nein wirklich, ein guter Hochzeiter bist Du nicht. Du -, ich würde gerne ohne philosophische Begleitergüsse heiraten." Sie

sah ihn schimmernd an.

Ein kleiner, heisser Schrecken in Ernst versank vor diesem Schluss, er sagte herzlich: »Du hast ja recht.«

Lixe saufzte und lächelte zugleich: »Ich hab schon oft beobachtet, dass Du Dich an Situationen nicht begeistern kannst. Geh zu Herbert, reiss ihn nicht aus seinem Himmel, er ist ein wenig wassrigblau, aber so schön wolkenlos, gönn' es ihm.«

»Von Herzen.«

Lixe stand auf: »Hab ich eigentlich was getrunken?«

»Ich hoffe - mich.«

»Dich - ja, morgen, morgen,« sie ging schnell und liess ein paar von ihren Paketen liegen.

Ernst nahm sie an sich und setzte sich wieder, mit den verschnürten Dingen auf dem Schooss, glücklich über ihre Verwirrung oder die eigene.

Erst nach geraumer Weile raffte er sich auf und rief Gehdel an. Irmi meldete sich, kanzelte ihn gründlich ab und forderte sein sofortiges Erscheinen.

Die Gesellschaft war schon vollzählig als er endlich anlangte und sehr vergnügt. Ernst steckte bald selbst in einer luftigen Heiterkeit. Immer verfolgte ihn Lixes dunkles - hab ich eigentlich was getrunken? - Trotzdem verschwand er bald wieder, ohne sich zu verabschieden, er bat nur den Ober Herbert Bescheid zu sagen.

Der Regierungsrat rettete sich aus seinem Aerger mit einem komisch verzweifelten: »Ach, ich mag Menschen nicht, die sich nicht einmal an solchen Tagen auf die Form besinnen.«

Immer wieder erinnerte sich Ernst erst, wenn er schon eine Weile marschierte, dass man in Berlin nicht heim »ging«, sein Hotel lag im Westen. Er wanderte durch die leeren Strassen der Friedrichstadt, vorbei an dunklen Geschäftshäusern und Bankpalästen

^{geblickt}
und liess sich von der lichtspeienden Front einer Bar anlocken. Er setzte sich zum Mixer an den Schanktisch, und schaute von seinem hohen Sitz den Tanzenden zu, die in drängender Fülle um einander schoben. Als er unter ihnen ein blondes, grosses Mädchen wahrte, die ihn an Alice erinnerte, nahm er sie dem Jüngling, der sie führte, einfach fort. Sie folgte ihm nach dem Tanz an die Bar. Gesichtsschnitt und Farben glichen Lixe völlig, nur die Züge waren grober. Das ganze Menschenkind wirkte in dem silbergleissenden Gewand, das sie wie ein Luft-hemdchen umspannte, mit dem hellen Lockenkopf, einem in allen Proportionen zu gross geratenen Engel. Als sie dann sprach verschwand die Illusion sofort. Plötzlich ~~empfangen~~ deutlich, was ihn hier hinein und zu diesem Mädchen trieb. Bist wieder mal auf der Flucht, dachte er.

Er fing einen Blick heimlichen Einverständnisses zwischen dem Mädchen und dem Mixer ein, der ihm er wusste nicht, das wievielte Glas eines schweren, dunklen Getränkes hinstellte, liess es stehen und zahlte. Das Mädchen wollte ihn heimbringen, sie sprach mütterlich sorgend auf ihn ein.

„Du solltest Dir an dieses Silberhemdchen Flügel nähen, mein Engel,“ schlug er vor, gab ihr die Geldscheine, die er bei sich führte: „Da, schlaf Dich aus,“ und warf sich in eine Taxe.

In seinem Hotelzimmer schnürte er Lixens vergessene Pakete auf. Ein Toilettewasser mit herbaufregendem Duft kam zum Vorschein, er nahm es gleich in Gebrauch, dann ein paar Pfeifen, die waren wohl für ihn, einen Kasten mit künstlichen Ansteckblumen in rührenden Formen und unwirklichen Farben, damit verzierte er seine Anzüge. Das letzte Paketchen entliess einen Mops, ein kleines Vieh aus Pelz genäht, dem eine braunrote Stoffzunge gierig zum Maul heraus hing. Den Reissverschluss

auf seinem Rücken entdeckte er nicht, so blieb der höhere Zweck ihm verschlossen. Er setzte ihn auf den Nachttisch, und unter seiner Obhut schlief er ein.

Vom nächsten Tag erinnerte sich Ernst später immer nur, dass Lixe schön war, dass Herbert teils vor Wonne und teils vor Wichtigkeit einfach triefte, dass Irmi, aus einem ihm gänzlich unbekannten Grunde, furchtbar wütend auf ihn war, und wieder wie herrlich schön Lixe war, so, wie eine Märchenfee in einem Buch seiner Knabenjahre. Er wusste sich garnicht zu retten vor Staunen darüber, dass eine Märchenfee seiner Kinderzeit in seinen höchst erwachsenen Jahren wahr und wirklich werden konnte. Unausgesetzt drängte es ihn davon zu sprechen, er war grenzenlos stolz darüber, dass es ihm gelang den Mund zu halten. Daran hatte Lixe grossen Anteil, denn sie verhielt sich stumm und still wie seine Fee.

Endlich am Nachmittag gelang es ihnen zu entwischen in Lixens Wohnung, um sich umzukleiden, und nach dem Programm weiter zu fahren, vielleicht bis Dresden. Das kam freilich anders, denn schliesslich konnte eine Märchenfee nicht in ein Auto steigen.

Die Reise wurde am anderen Morgen, genauer gegen mittag, angetreten und führte bis zu einem Dorf in der Richtung nach Sachsen, das namenlos blieb. Ueber das Hotel entspann sich folgende Unterhaltung. »Ein grauenhafter Stall,« meinte Lixe.

»Grauenhafter Stall,« wiederholte Ernst mit Augen als sähe er durch tausend Wände.

»Aber doch sauber,« sagte Lixe.

»Sehr sauber,« echote Ernst.

Sie unternahmen im Dämmern einen Gang über die noch winterlichen Felder. Ein starker Wind hatte sich aufgemacht. Sie gin-

gen aneinander gedrängt gegen ihn an und Ernst sang zu seiner Begleitung: »Steht auf, – steht auf!«

Der Weg ging weithin und verlor sich wie in die Unendlichkeit. An einer Seite flankierten ihn Birken in weiten Abständen, die sich im Winde ihnen entgegen neigten wie zum Willkommen in einem neuen Land. Ernst schritt tüchtig aus. Alice, an seinem Arm, sagte bald: »Komm um.«

Er blieb stehen und folgte mit den Augen der schmalen Wegspur bis zur letzten Verdichtung, bis zum letzten Entgleiten ins Ungewisse. Sie kehrten um, nur einmal gab es solchen Weg auf ihrer Reise.

Sie schwelgten ein paar Tage in Dresden und reisten weiter nach Thüringen. Der Lebensbogen spannte sich so gewaltig, dass es Ernst scheinen wollte, die Kräfte suchten ihre Bahn drängend wie ein dem gespannten Bogen vertrauter Pfeil. Bahinter wuchsen die Gedanken um die Arbeit immer mächtiger an, und er versank von Tag zu Tag mehr in ihnen.

Zuweilen mahnte Lixe: »Du – ich bin noch immer da.«

Er sagte mit leiser Ungeduld: »Das weiss ich doch, – wie wäre sonst alles so stark.«

Und für eine kleine Weile reifte auch in ihr etwas von der grossen, satten Ruhe, aus der das Kommende brechen kann. Aber es hielt nicht lange an. Sie fand, für diese Fahrten sei es noch zu früh im Jahr. »Mir ist kalt.«

Das war ein Stichwort. »Heim!« rief Ernst. »Heim, Liebes heim.«

»Na schön,« sagte Lixe mit einem Seufzer, und er begriff, das Haus im Wald würde diesen Sinn für sie niemals haben.

VI.

Die Gewaltsamen.

Am Tag nach der Hochzeit in Berlin ging Helma mit plötzlichem Entschluss zur Oberin: »Sie wünschten damals nicht, dass ich auswärts wohnte und nicht ganz zum Haus gehörte. Ich möchte jetzt hierbleiben, würden Sie mir das erlauben?«

Die Oberin betrachtete sie scharf und misstrauisch, es war etwas Ungütiges in dieser Frau, Helma hatte es vom ersten Augenblick an gespürt, obgleich sie sich gut hinter der würdevollen Maske äusserer Anteilnahme verbarg. Sie sagte knapp: »Sie können das Zimmer mit Schwester Käte teilen.«

Helma nahm noch einen Blick unverhohlener Neugier mit. Sie warf den Mantel über und schwang sich auf das altgediente Mannerrad.

Raggs meinte zu ihrer Eröffnung: »Ich weiss nicht, das sollten Sie nicht tun.«

Helma zog ihn neben sich auf das Sofa vor dem Kamin, der nicht brannte. Es hatte den Anschein als wollte sie vieles und dringendes erzählen, sie betrachtete sein faltiges Gesicht, die eisengrauen Haare. Er ist sehr alt und müde, dachte sie und sagte nichts.

Und endlich war es Raggs, der das Schweigen brach: »Wer mag es wissen, Kind, vielleicht haben Sie recht.« In seinem Gesicht stand eine grosse Trauer.

So fanden die Zurückkehrenden Helma nicht mehr im Hause. Ein Mädchen kam, das sich Lixe besorgt hatte, sie räumte das obere Stockwerk um. Das beschäftigte sie eine kurze Zeit. Wenn Sie zu Tisch erschien war Ernst zumeist noch nicht da, auf ihre Frage antwortete Raggs: »Er ist in der Hütte,« und eilig, »er kommt

gleich.»

Sie achtete garnicht darauf und erst nach mehreren Tagen forschte sie: »Warum arbeitest Du nicht hier in Deinem Zimmer, was machst Du denn in der Hütte?«

Ernst sagte erstaunt: »Ich habe doch die Materialien drüben und die Modelle.«

»Du hast Dir die Hütte zum experimentieren eingerichtet?«
Lixe sank in einen Stuhl und starrte ihn an.

»Ja, wusstest Du das nicht?«

»Woher sollte ich es wissen? Das hast Du doch verheimlicht. Nie hast Du eine Silbe davon gesprochen.« Sie war ganz ausser sich. Sie schüttelte den Kopf als begriffe sie es immer noch nicht. »In der Hütte - so?«

Ernst erkannte, dass nun erst ihr ganzes Gebäude an Hoffnungen und Aussichten für Berlin entgültig zusammenstürzte. Er hatte Mitleid mit ihr. »Verheimlicht habe ich es nicht, es ist ein Zufall, wenn Du bisher nichts davon erfahren hast, ich habe Dir immer erklärt, dass ich hier arbeiten will.«

»Dass das so gemeint war, nein, das konnte ich nicht ahnen. Warum haben wir dann das Haus in Berlin gekauft? Nein, - oh, ich hätte nie geglaubt, dass Du mich so täuschen würdest.«
Sie stand auf und ging nach oben.

Ernst sagte sich, er habe es nicht bewusst verschwiegen, aber es konnte wohl sein, dass er ganz instinktmässig sich niemals deutlich darüber ausgelassen hatte. Sie musste sich damit abfinden. Er ging ärgerlich in die Hütte zurück an seine Arbeit. Aber es gelang ihm nicht sich zu konzentrieren, er gab es auf und suchte eine Aussprache mit Lixe. Sie war so aufgebracht, dass alles Rden zwecklos blieb, sie musste erst ruhiger werden. Ernst besuchte seine Freunde im Forsthaus.

Später gab es dann doch wieder eine böse Auseinandersetzung, über die ihm immer klarer wurde, wie fest sie an die Wiederaufnahme seiner Beziehungen zur Mabag glaubte. Es hiess ja dasselbe wie ein Leben im grössten Stil, im weitesten, gesellschaftlichen Rahmen in der Grosstadt.

Er sass in einem Sessel vergraben in Lixens kleinem Wohnzimmer im Oberstock, und sie lief erregt herum. Sie sprach fast ausschliesslich in wilder Empörung gegen ihn.

So kam es, dass er, um eine Versöhnung anzubahnen und einen Ausgleich zu schaffen, versprach, die lang geplante Reise zu seinen englischen Freunden von Afrika her, jetzt, in der nächsten Zeit, anzutreten. Die Reise passte nicht in seinen Arbeitsplan, doch seine späteren Versuche sie hinauszuschieben ergaben soviel Aerger, dass er es aufgab.

Vor der Abreise besuchte Lixe Helma im Krankenhaus. Sie blieb im Wagen sitzen und liess Helma rufen, die gleich erschien. Lixe erzählte von der Fahrt nach London. „Ich wollte doch vorher noch sehen wie es Ihnen geht. Wir bleiben wohl längere Zeit fort. Kleidet Sie übrigens hübsch, die Tracht.“

Sie war während dieser ganzen letzten Zeit in gereizter Stimmung, und obgleich sie selbst es fühlte und dagegen angehen versuchte, gelang es ihr nicht, etwas davon kam nun auch hier heraus. „Ja, das ist auch so eine Art von höherem Dienst, wie?“

„Wir dienen nur dem Alltag,“ sagte Helma und dachte, Gott dient man, wo man seiner Nähe gewiss ist, doch nie würde sie sich getraut, es vor diesen wägenden Augen auszusprechen.

„Sie könnten während unserer Abwesenheit doch im Jagdhaus wohnen. Tilde ist da ganz allein, Raggs geht nämlich mit nach England, mein Mädchen schicke ich heim, und Fulko kommt zum

Förster, so würde Tilde wenigstens jemand haben, den sie versorgen kann."

Helma sagte: "Das geht nicht, ich lerne hier und kann nicht über meine Zeit verfügen."

"Schade, dann opfern Sie sich nicht zuviel, mein Kind, wieviel man auch gibt, es ist hinterher nie genug gewesen, und man verliert seine schönsten Jahre darüber."

Helma hob die Hand und sah ihr mit ein wenig Staunen nach als sie davon fuhr, dann kehrte sie zu ihrer Arbeit zurück.

Zuweilen wollte ihr scheinen, dass die Oberin gerade sie mit besonderer Schärfe anpackte, und trotz aller Bereitwilligkeit gelang es ihr nicht sie zu gewinnen. Sie fand nicht leicht in den unbekümmerten Ton der übrigen Lehrschwestern. Ueber ihr Gesicht breitete sich eine stille Festigkeit, und ihre Art sich ganz den Kranken zuzuwenden machte sie bald zum Liebling der Patienten. Das glied andere Schwierigkeiten aus. Abends sank sie müde in ihr Bett, sodass für Gedanken und Erwägungen kein Raum blieb.

Einmal schlief sie in der Andachtstunde ein, die die Oberin zu halten pflegte. Sie las in einem selbstgefälligen Singsang, der auf alle wie ein Opium wirkte, aber Helma erwachte sie und kanzelte sie gehörig ab. Es musste sie etwas in dem ruhigen und doch suchenden Blick des Mädchens reizen.

Schliesslich mischte sich die Stationsschwester Hedwig ein: "Es ist kein Wunder, dass Helma übermüdet ist, sie hat gestern bis in die Nacht hinein bei der sterbenden Frau Walter gesessen."

"Das hat niemand von ihr verlangt," verwies die Oberin scharf den Einwurf. "Sie haben keine Zeit für Gott, Sie dienen allein sich selbst, darüber hinaus reicht Ihre Kraft nicht."

Da sagte plötzlich Helma, von solcher Auffassung erschreckt, und ohne, dass ihr die Massregelung deutlich geworden war,

bescheiden und fast wie eine Frage: „Wenn ich seine Wesen liebe, diene ich ihm, und das versuche ich?“

Es wurde einen Augenblick ganz still in dem kahlen weiss getünchten Raum, eine Ahnung von den Kräften, die hier gegen einander standen, erwachte in allen und ein Staunen davor, dass einer in aller Gegenwart der Leiterin entgegen zu treten wagte, obgleich das nicht beabsichtigt war, ja, sie selbst wurde für ein paar Sekunden stumm. Dann aber erhob sie sich gebietend und machtvoll als der Stellvertreter Gottes in diesem Kreis, als den sie sich fühlte, den Stellvertreter dessen, der ihr der Imperator der Welt war, an den sich unzählige Gesetze und Ceremonien banden.

„Ich erkennte in Ihnen den Geist der Auflehnung von Anfang an. Die erste Voraussetzung zum dienen ist gehorchen, und Sie sind, was die Leistung anbelangt, die Jüngste hier. Sie werden sich unterordnen müssen, oder ich werde auf Ihre Entfernung dringen.“ Sie nahm das Buch, das ihren Glauben verwahrte, und ging.

Schwester Hedwig blieb bei Helma zurück: „Schlagen Sie an Ihre Brust, Helma, und sagen Sie, mea culpa. Vor Gott sind wir immer schuldig, vor unseren Oberen zuweilen.“

Helma schüttelte den Kopf, die Lippen fest aufeinander gepresst, wie ein Kind, dem der Erwachsene sagt, Du lügst, und das von dieser Lüge nichts weiss.

Die Stationsvorsteherin schloss: „Ja, wenn Sie absolut an den Marterpfahl wollen ---?“

Helma war nur einmal an einem freien Tag zum Jagdhaus herauf gekommen. Tilde öffnete verschnupft, das Mädchen sass eine Weile vor der Reihe vertrockneter Pflanzen am Fenster. Ueberall herrschte dieselbe Unordnung wie zu der Zeit, ehe sie

hier still und unbemerkt wirkte. Es beschlich sie ein Gefühl der nicht Zugehörigkeit und Traurigkeit. Sie brach bald auf zu einem Gang in den Wald, der lebendig geworden war. Die Vögel jubelierten in himmlischer Gewissheit, die Buchen wiegten ihre spitzen, herben Knospen und nur die Eichen schliefen noch, aber unter ihren Zweigen, über dem alten welken Laub, öffneten sich die Sternenaugen der Anemonen. Helma trat bedächtig zurück und sumnte im Weitergehen, - hier in des Waldes tiefem Grund, drück ich dich, Grün, an meinen Mund.- Sie kehrte hoffnungsvoll und beschwingter zu den klagenden Bewohnern der weissen Eisenbetten zurück.

Kaum eine Woche nach ihrem Ausflug sagte Dr. Wieger während der Abendvisite: »Der alte Raggs ist heingekommen, er ist krank, ich war heute Mittag oben, sein altes Tropenleiden, nur scheint er diesmal weniger widerstandsfähig.«

»Darf ich hinauf?«

»Gehen Sie nach dem Dienst, er wird sich sehr freuen.«

Helma fand den Kranken im Bett zwischen einem geöffneten Fenster und einer weit aufgesperrten Türe. Ilde jammerte: »Da kommt er mir krank ins Haus,« und sie sagte verweisend, als Helma den Durchzug abstellte: »Er braucht doch Luft.«

Sie benutzte Helmas Gegenwart sich schleunigst in ihr Bett zurückzuziehen.

Der Kranke lag in hohem Fieber und erkannte Helma nicht. Sie versuchte Ordnung zu schaffen, zündete die Heizung an, die gänzlich verschmutzt war und wohl schon lange nicht gebrannt hatte, und sass dann bei dem Alten. Erst nach Stunden wurde er ruhiger und hielt dankbar ihre Hand. Er erzählte abgerissen und ein wenig verworren, von England und der Reise, wie er die Krankheit in sich gespürt habe und gerade noch mit

knapper Not zurück gekommen sei.

Helma machte ihm den Vorschlag ins Krankenhaus überzusiedeln, wovon er nichts wissen wollte. »Der Wald, - gerade noch bin ich hergekommen, ich will im Wald sterben.«

Dann begann er zu phantasieren, wollte zur Jagdhütte, die Läden seien nicht geschlossen. Es machte Mühe ihn im Bett zu halten. So ging es mit kurzen Unterbrechungen bis zum Morgen fort, ~~als Helma~~ Helma weckte Tilde, die verschlafen alles einzuhalten versprach, was sie verlangte.

»Ich muss ins Krankenhaus, mein Dienst beginnt, ich wage nicht wegzubleiben.«

Sie nahm den Wagen und fuhr am Forsthaus vorüber, Mutter Lene erschien gleich unter der Türe. »Eben wollte ich kommen, wie geht's,« rief sie.

Helma erzählte und schloss, auf Tilde sei kein Verlass.

»Nein, es ist schlimm mit diesen Wesen, die immer wollen und nicht können. Ich werde nachsehen, nur lange kann ich nicht fortbleiben, ich hab die vielen Menschen hier. Bitten Sie die Oberin, Sie feizugeben bis das Schlimmste vorüber ist. Wieger hat mir schon versprochen Sie zu unterstützen.« Der Förster wollte auch Ohlhausen Nachricht geben.

Gleich am Eingang zum Krankenhaus wurde Helma zur Oberin befohlen. Sie sei ohne Urlaub über Nacht fortgeblieben.

»Dr. Wieger,« wagte Helma einzuwerfen.

Darüber habe sie allein zu bestimmen, schnitt die Oberin kurz ab. »Es ist mit Ihnen immer das Gleiche, Sie sind scheinbar fügsam, in Wahrheit folgen Sie nur Ihren eigenen Absichten und Meinungen.«

Helma hatte das Gefühl, dass ein weiter Umweg notwendig sei, um mit ihrer Bitte wieder hinauf zu dürfen Erfolg zu

haben, aber sie war so müde, selbst das ruhige Stehen verursachte ihr Schwierigkeiten, so sagte sie umweglos: „Ich wollte Sie bitten, mich für ein paar Tage frei zu geben, der alte Mann hat hohes Fieber.“

„Das will ich nicht wissen, er soll ins Krankenhaus kommen, wenn er Pflege braucht. Ich bin mir noch garnicht klar darüber, ob ich Sie behalten kann, gehen Sie einstweilen auf Ihr Zimmer.“

Helma stand einen Augenblick überlegend vor der Türe im Gang. Wenn sich der Anfall wiederholte, während Raggs mit Tilde allein war, so würde das wahrscheinlich das Ende bedeuten. Sie ging ohne Aufenthalt zum Wagen und fuhr ins Jagdhaus zurück.

Raggs schlief noch und bald darauf kam Wieger.

„Wenn er mir nur nicht so schlapp wäre,“ meinte der Arzt, „bisher hat er bei allen Anfällen immer noch einen Rest von Besinnung behalten. Er darf nicht allein bleiben, dass Sie da sind, kann ihn nochmal retten.“

Helma wollte von der Oberin sprechen, aber nun lächelte sie nur. Sie wusste längst, dass Wieger mit der Leiterin des Krankenhauses nicht sehr einig war.

Kurz darauf wiederholte sich der Anfall der Nacht in noch schlimmerer Form. Helma musste Tilde zu Hilfe rufen. Sie hielt den Kranken, wie es Helma befahl, aber sie jammerte: „So lassen Sie ihn doch raus, wenn er durchaus will.“

Als er dann ruhiger wurde, baute sie sich dicht vor dem Bett ein Lager auf, dass jede Bewegung des Kranken sie wecken musste, nun fest entschlossen zu bleiben bis Ohlhausen kam. Sie rechnete, dass bis dahin drei oder vier Tage vergehen könnten.

Er kehrte schon am nächsten Mittag zurück. Raggs lächelte kläglich, er habe es sehr gut gehabt, sagte er und sah auf Helma.

„Ja, ich seh's. Nun gehen Sie aber, Helma, und schlafen sich tüchtig aus.“

Er war noch schmaler geworden, in seinem Gesicht stand ein fremder Zug, ein Lächeln, das doch kein Lächeln war, und das Helma nicht zu deuten wusste. „Den Schlaf werden Sie nötiger brauchen wie ich,“ meinte sie.

„Oh nein, ich hatte einen wundervoll ruhigen Flug.“ Aber schon während er das sagte schien er mit seinen Gedanken weit fort zu sein.

Schon nach wenigen Tagen war Raggs aus aller Gefahr, zwar war er sehr matt, aber Dr. Wieger rieb sich die Hände: „Na, das haben wir wieder mal geschafft, wenn's auch noch ein bisschen dauert ehe Sie spazieren können.“

Helma wartete auf den Arzt an seinem Wagen; während er schnauzend hineinkletterte, er war von ziemlich gedrungenem, rundlicher Statur, fragte sie, ob er wohl glaube, dass die Sache mit Schwester Oberin wieder ins Reine zu bringen sei.

Er sah sie erstaunt an: „Ja, liebes Kind, liegt Ihnen denn daran?“

„Aber natürlich.“

„Nun, das konnte niemand denken, wirklich nicht. Sie laufen einfach fort, da musste selbst ich ihr recht geben, dass Sie im Grunde froh waren heraus zu kommen. Es war wohl doch ein wenig viel, wie? Na, nun sehen Sie mal erst zu, dass Raggs wieder auf die Beine kommt.“

Helma trat einen Schritt zurück, das eben noch zu einer Bitte aufgetane Gesicht verschloss sich. Der Arzt suchte nach seinem Heft und wandte sich dem nächsten Fall zu.

Ohlhausen hatte die Szene vom Fenster des Krankenzimmers aus beobachtet, ihm fiel das traurig, herbe Gesicht des Mädchens

auf als sie zum Hause zurückkehrte.. Er wollte sie fragen, aber Helma ging sofort in ihr Zimmer hinauf, und so vergass er es.

Sie setzte sich in die Nische des Fensters, das in die schräge Dachwand vorgebaut war, und betrachtete genau den Bezug des Sessels, einen reseefarbenen Chintz mit kleinen Röschen. Auch die Wände waren mit diesem Stoff bespannt, und wenn man lange hinschaute konnte man denken in einer Laube zu sitzen. Nein, sie wollte nicht weinen. Es würgte sie, und sie hieb mit der Hand auf die Lehne des Stuhls, - waren denn alle diese Menschen in ihren Angelegenheiten so unbestimmt, dass sie nicht glauben konnten, es sei einem anderen Ernst mit dem was er anpackte? Oder verbrauchten sie ihr Vermögen an Ernst so vollkommen für sich selbst? Sie grübelte lange und konnte nicht finden in wiefern sie gefehlt habe. Sie sprang auf, entschlossen ihre gache nun selbst durchzuführen und fuhr ~~am~~ am nächsten Tag ins Krankenhaus.

Sie nahm das Rad, sie wusste längst, dass der Wagen dort Aergernis erregte, die Mehrzahl der Schwestern spotteten gehässig darüber, über das Männerrad freilich auch, doch da auf gutmütigere Art.

Die Oberin liess sich nicht sprechen, Helma solle warten. Sie ging zu Schwester Hedwig, die jetzt ihre Ruhezeit hatte und in ihrem hellen Mansardenstübchen sass, zeitunglesend und rauchend.

„Als was kommen Sie, als reumütiges Schaf oder als kleine, stolze Dame?“ forschte sie noch bevor Helma ein Wort sagte. „Nun schauen Sie nicht drein wie einem, dem so vollends übel ist, dass er nicht weiss, ob er oben oder unten Luft findet. Wollen Sie hierbleiben oder wollen Sie nicht?“

„Ich will bleiben.“

«Na, das ist ein Wort, dann rüsten Sie sich für den Weg des reumütigen Schafs.»

«Schwester Hedwig,» bat Helma beschwörend, «ich konnte doch garnicht anders handeln.»

«Oh Kind, wenn Du nicht gefehlt hast, so ist unsere Oberin ein grauenvolles Untier, und das ist sie nicht, wirklich nicht. Sie würde schon jemand in Dein geliebtes Jagdhaus geschickt haben, nur höchst wahrscheinlich nicht Dich.»

«Aber dann war es zu spät, bald nach meiner Rückkehr hatte Raggs seinen schwersten Anfall.»

Die Stationsschwester wandte sich dem Fenster zu, ihre Augen folgten dem Wolkenheer bis zu seinem letzten verschwimmenden Saum, wo die dunkle Kette der Waldhügel an den Himmel stiess. «Gott erhalte Dir Deinen gesunden Instinkt und Dein waches Herz,» murmelte sie so abgewandt, doch plötzlich sagte sie wieder mit ihrem kräftigen, fast burshikosen Ton: «Ich will Dich ja hierhalten, ich weiss, dass das auch Dein Wunsch ist. Das zwischen uns. – Die Oberin aber ist der von Gott bestellte Marschall über dies Haus und sein Gewese, seine Gewalt ist ihre Gewalt. Sieh mich nicht so blöde an, s i e fühlt sich so. In ihren Augen hat Gott alle Gewalt, und sie nennt es Allmacht, sie weiss nicht, dass Gewalt und Macht nie neben einander bestehen sondern sich aufheben. Nur die Liebe und das Vertrauen schaffen Macht, und jede Gewalt zerstört, ob es sich nun um die Macht handelt, die ein Herrscher über viele, oder der heissgeliebte Mensch über den einen hat.»

Sie blickte auf Helma, die wie abwesend dastand, als sähe sie weit Fortliegendes bedeutsam nahe vor sich.. «Bleiben wir bei unserem Fall,» weckte Schwester Hedwig, «die

Oberin gehört zu den Menschen, die nie erfassen was das ist - Macht. Wenn Du mit ihr fertig werden willst, so betrachte Dein Tun mit ihren Augen, dann ist alles einfach."

Helma, nun gleichsam wieder aufgetaucht, sagte: "Ich soll mich selbst verleugnen?"

"Du Kreuz, Du, - Du sollst! Hast Du Dir den Dienst an den Menschen gewählt? Jetzt hör zu. Sie wird Dich mit hohen Tönen anpacken und sich schliesslich zu gar nichts entscheiden. Das ist das Beste, was Du erreichen kannst, so bleibt ein Teil bei mir und Wieger. Und noch eins, dass Du schweigen kannst, weiss ich, aber auch, dass Du Dich zu seltsamen Unvorsichtigkeiten hinreissen lässt, - sei achtsam. Es mögen hinter Dir Dinge liegen, für die Frauen wie unsere Oberin eine besondere Witterung haben und auch eine eigene Deutung. Gib Dich nicht weiter in ihre Gewalt als sie auf Grund ihrer Stellung ohnehin besitzt. " Helma stand fahl vor ihr, aber Schwester Hedwig schien es nicht zu sehen: "Also nun, raus - und runter."

Es kam mit jedem Wort wie Schwester Hedwig prophezeite. Helmas Kopf neigte sich tiefer und tiefer, je mehr die Wucht der Worte anstieg. Die Oberin, stark im Gefühl ihrer Gewalt, erkannte in dieser Haltung nur reumütige Zerknirschung und nicht die Wahrheit der kummervollen Belastung. Vielleicht wollte sie sogar belasten, denn sie meinte: "Gott legt uns die Lasten auf, damit wir unsere Fehler erkennen, und uns in unserer Not besinnen." Und Besinnung sei das, was ihr besonders fehle.

Helma erdrückte allen Widerspruch im Verkrampfen der Hände und die Oberin war zufrieden. "Gehen Sie auf Ihr Zimmer, jetzt sofort, warten Sie dort. Wie soll ich diese Disziplinlosigkeit vor den andern erklären? Sie werden hören, was wir be-

schliessen."

Helma gehorchte schweigend. Auf dem Gang nahm sie den Hörer und sprach mit Ohlhausen. »Ich kann nicht wieder heraufkommen, ich muss im Krankenhaus bleiben. Nun bin ich ja auch für Raggs nicht mehr dringend notwendig.«

Ohlhausen rief bestürzt: »Aber Helma, Sie werden dem Alten sehr fehlen, und was soll ich ohne Sie anfangen?«

»Ich muss bleiben, ich darf nicht fort, die Oberin hat es verboten. Grüßen Sie Raggs, und weiter gute Besserung, « sie hing schnell ab.

Helma kam aus dem Bereich Schwester Hedwigs auf den Befehl der Oberin in das der Schwester Anna, einer kleinlichen, alten Frau, pflichteifrig und ungeheuer beschränkt. Die jungen Schwestern scherzten: »Ihre Rede geht, - ja, ja, - und gut, gut, - was darüber ist, das ist vom Bösen.« Ihr ewig sich wiederholendes: -gut, gut, - hatte ihr den Namen Bonbonautomat eingetragen.

Sie herrschte in der Männerabteilung und ~~machte~~ streng darüber, dass auch jede Regung und Aeusserung der ihr unterstellten Schwestern in ~~den~~ *den von ihr gezogenen* Rahmen blieb.

Helmas Tätigkeit wurde unter dieser Leitung zu der einer stummen, zureichenden Dienerin. Es war alles ganz anders wie vorher unter den festen, warmen Händen Schwester Hedwigs. Sie wollte es lange nicht begreifen, dass selbst der Dienst an den lebenden Wesen fast zu einem toten Werk absinken könne. Schwester Annas Ermahnungen folgte immer der gleiche Anhang von der Pflicht, die man, wenn auch mit Mühen, genau zu erfüllen habe; und es klang wie ein unwilliges Knurren.

Das stille Lächeln des Mädchens wurde allmählich leer, und

immer mehr kam eine Kraftlosigkeit über sie, tief von innen her, die sie häufig zwang, mitten in der Arbeit anzuhalten. Sie fühlte sich müde und alt wie Schwester Anna. In ihrer freien Zeit ging sie manchmal in den Wald, aber nie mehr ins Jagdhaus.

Bei seinem nächsten Besuch holte sich Ohlhausen Wieger ins Wohnzimmer. »Oh Doktor, wir sind hier sehr verstimmt gegen Sie, Sie nehmen uns einfach unseren Trost und unsere Stütze.«

Wieger lächelte: »Ich habe genau das Gegenteil versucht, ich gebe es zu, aus Egoismus, ich dachte mir das Mädchen für meine eigene Praxis zu gewinnen. Ich habe sie unterschätzt, die Kleine, so was rächt sich.« Er seufzte und verschwieg, dass er seine Absicht im Augenblick zu keiner Entscheidung bringen konnte seiner leidenden Frau wegen. Sie war seit langem krank, und er wusste, es würde bald mit ihr zu Ende gehen, deshalb wollte er sie nicht durch irgendwelche Änderungen im Haus beunruhigen. Er seufzte noch einmal heimlich und erzählte von Helmas Differenzen, von denen man im Jagdhaus nichts wusste.

»Ich weiss nicht, Doktor, es steht ein Berg von Widerstand in mir auf, wenn ich mir dies scheue, zarte Wesen zwischen Blut, Jammer und Bettpfannen denke.«

»Sie ist gerade dabei dies eigene Wesen zu erschlagen,« meinte Wieger, »doch nach der letzten Probe stelle ich die Diagnose, dass es ihr nicht gelingt.«

»Sollte man nicht beispringen?«

Von dem Gesicht des Arztes sank die gewohnheitsmässige Maske von Beruhigung und Bereitwilligkeit ab, in den Furchen

seiner Züge erstand ein skeptisches Lächeln: „Ueber wieviel wundervolle Mixturen wir auch verfügen, um die einzelnen Glieder des Körpers zu betäuben, die sich nicht der Mechanerie entsprechend verhalten, ein Mittel den Kampf der Seelen zu vernebeln gibt es Gott sei dank nicht, das heisst, nicht vom Medizinischen aus.“

„Ach, Herr Doktor, kommen Sie, setzen Sie sich und nehmen Sie einen Schluck Wein. Nein, nein, um Mittel die Seele zu betäuben war die Menschheit noch nie verlegen, nur der Mut hat ihr in manchen Zeiten dazu gefehlt.“

• Das skeptische Lächeln des Arztes schien ansteckend, es wurde für kurz zu einem harten Lachen bei Ohlhausen: „Mut? was sage ich, gehört Mut dazu ein Gebilde zu erschlagen, das nicht greifbar ist, ein Stück aus dem Schleier der Ewigkeit. Wahrhaftig, ein Wesen, bei dem man ohne Dichtung niemals ganz auskommt. – Dichtung? Seltsam diese Wortbildungen. Wenn die Luft, die wir atmen ihre Dichtung verliert, so wäre das ein Problem, auf das sich alle stürzten. Das andere aber, die Dichtung des Bandes mit dem Ewigen, das ist ein Kampf, den wir nur noch heimlich führen.“

Das Lächeln war aus den Zügen der beiden Männer verschwunden, es stand ein heller Ernst in ihren Gesichtern. Wieger löschte seine Cigarre. „Wir haben es leicht, wir, hier in unserem Wald. So oft unser Blick über den Strom gleitet, an den Hängen aufsteigt, und sich in den Fluten des Lichts verliert, spüren wir das Band, und sei es auch nur eine wache Sekunde lang. Uebrigens,“ in sein Gesicht schlich sich schon wieder das alte Lächeln, „ganz reisst die Kette nie, bei keinem. Ich habe es oft erlebt, selbst bei den überzeugtesten Anhängern einer nur praktischen Ewigkeit. Plötzlich fällt

es in sie hinein, in der peinlichen Form, die wir Gewissen nennen.“ Er sah sich nach dem sirrenden Zeitmesser um, entdeckte ihn nicht und zog die eigene Uhr: „Meine Patienten.“

Die Männer gaben sich die Hand mit festem Druck, an Helma dachten sie beider nicht mehr.

In diesen Tagen kam Lixe von England zurück und reiste sofort durch nach Berlin. Es entstand wieder ganz der Zustand wie vor ihrer Heirat. Abends rief sie Ernst an, der Hauptinhalt aller Gespräche bildete ihr Wünschen, er möge nach Berlin kommen,

Es hatte in England keine Differenzen zwischen ihnen gegeben, sie verstand sich ausgezeichnet mit seinen Freunden, so hatte er sich, wenn auch nicht mit allzu grosser innerer Ueberzeugung, gerne eingeredet, sie werde sich zuletzt in alles hineinfinden. Sie weigerte sich entschieden nach Hege- den zu kommen, und sie stritten abend für abend mit der Muschel am Ohr.

Mit Raggs wollte es nicht recht vorwärts gehen, er stand wohl wieder auf und ging herum, doch von irgendwelcher Tätigkeit konnte keine Rede sein. Immerhin war keine Gefahr um ihn, und Ohlhausen gab Lixens Drängen nach und reiste nach Berlin. Er fuhr ohne Anmeldung los, und ging gleich in Lixens Wohnung, zu der er Schlüssel hatte.

Sie war nicht zuhause, kam aber bald, warf das Hütchen, das wie ein buntes Blütennest auf dem goldenen Haar thronte, mit einem Schwang zum Sofa und hing sich selig an seinen Hals. „Na also, siehst Du, Du machst mir das Leben schwer, wir haben doch so viel zu reden.“

Sie drückte ihn zurück in den Sessel und setzte sich auf seinen Schooss: „Ich bin ja so froh, dass Du gekommen bist.“

Ich war in unserem Haus, nun wird es frei. Ach Lieber, ich bin einfach begeistert, es ist wunderbar, im Winter hat man das kaum gesehen.» Sie war in einen hochgeschraubten, künstlichen Ton gerutscht, aber sie spürte es gleich und dämpfte sich selbst. »Nun müssen wir einrichten, ich hab soviel mit Dir zu besprechen.« Das alles kam zudem unterbrochen von vielen Zärtlichkeiten und mit Hast heraus, die heimliche Angst verriet.

Ernst schwieg, er war mit der Absicht nach Berlin gekommen, das Haus, das sie so beschäftigte, abzustossen und dafür zu sorgen, dass sie Streiche, wie diese Reise nach Berlin nicht wiederholte.

Sie schien davon etwas zu ahnen und kam ihm zuvor. »Lieber, sei doch vernünftig, zank nicht mit mir. Du brauchst die Ruhe in Hegeden für Deine Arbeit, ich habe mich davon jetzt überzeugt und will sie respektieren, ich bin da, sobald Du nur willst. Nur verlange nicht, dass ich mich dort entgültig vergrabe, das kann ich nicht. Ich habe alles lange überlegt. Gönn mir das Haus hier. Vergiss nicht, wie intensiv Du in Deiner Arbeit lebst, und dass Du niemals jemand direkt an ihr teilnehmen lässt.»

Ernst lächelte seltsam und schwieg. Er hatte sie aufgehoben und in den Sessel gesetzt und ging nun nachdenklich herum.

»Lieber, das müsste doch gerade Dir als eine Ideallösung erscheinen, man muss doch nicht wie die kleinen Taufel immer aufeinander sitzen.« Sein Schweigen wurde ihr unerträglich. »So sprich doch, ich bitte Dich.»

»Ich überlege, ob es Deine besondere Veranlagung ist, die Dich die Dinge so sehen und ordnen lässt, oder ob es aus Deinem selbstständigen Leben und Deiner Arbeit folgt. Wahrscheinlich

hat das die Anlage nur ausgebildet. Lass es sein, wie es will. Deine Lösung wird für uns die - die friedlichste sein - für den Augenblick. Wie ich mich aber auch die Dauer dazu stellen werde, das weiss ich nicht."

"Natürlich nicht," fiel Lixe hastig ein und unsicher, "wer hat denn den Mut an Dinge auf lange Sicht zu denken."

"Ich schon," brummte Ernst.

Lixe richtete ein kleines Essen, und schon bei Tisch kam sie mit Plänen und Kostenvoranschlägen für Umbauten und Einrichtungen. Ernst lachte überwältigt und gab bereitwillig seine Meinung her. Sie schien glücklich und verbarg ihre heimliche Sorge vollständig.

"Im Grunde hast Du doch keine Nöte, ausser diesen," meinte Ernst.

"Nein, gewiss nicht, warum sollte ich mich sorgen, solange ich Dich hab?" Sie erzählte von einer Einladung für den Abend und wünschte, dass er mitkäme; sie freute sich darauf plötzlich mit ihm zu erscheinen.

Er lehnte ganz und kalt ab. "Ich will den alten Tiedel besuchen, und vielleicht kann ich noch zurück."

"Ernst! -" Lixe hielt ein, sie kannte dieses Gesicht, nun war nichts mehr zu retten. Aber sie war böse, es kostete sie grosse Ueberwindung zu schweigen.

In solcher Verstimmung gingen sie auseinander, sie glaubte klug und richtig gehandelt zu haben, und blieb nun in Unsicherheit und Sorge zurück. Auf die Abendgesellschaft verzichtete sie, legte sich hin und wartete auf Ernst. Sie konnte nicht glauben, dass er wirklich ohne weiteren Abschied reiste. Aber er kam nicht. Sie lag lange wach, bis sie endlich den Entschluss fasste, am nächsten Tag in den Solling zu fahren.

Es regnete als Ernst das Haus verliess und dunkelte schon. Er schlug den Mantelkragen hoch und schob ein Ende durch die nassen Strassen voll von Aerger gegen sich selbst. Er war schon bereit gewesen sich mit den Verhältnissen wie sie sich nun entwickelten abzufinden; aber schon dieser, für Lixe so charakteristische, Wunsch, ihn gleich in eine Gesellschaft zu schleppen, warf seine ganze Bereitwilligkeit um.

Er hielt eine Taxe an und fuhr zu einem Vorort weit im Süden. Vor einem kleinen Häuschen hinter blühenden Büschen stieg er aus. Der alte Tiedel, der Mann, der ihm bei den Arbeiten der letzten Jahre zur Hand gegangen war, kam ihm fröhlich erstaunt und lebhaft entgegen. »Die Ueberraschung, Herr Ohlhausen, da kommen Sie zu mir.«

Alle Bewohner des Hauses umringten den Gast, die Tochter des Alten, die Witwe war, und ihre Kinder. Die Frau sagte: »Nun können Sie es sehen, unser Häuschen, es ist wohl schön. Der Vater war rein, rein wie närrisch, dass Sie ihm dazu verhalfen.«

»Nun schwätz' nicht Grete, schaff zu Essen her und ein Bier, dalli, dalli, oder mögen Sie lieber was anderes?«

»Nein, nein,« was machen Sie denn nun, Vater Tiedel?»

»Na, ich hab ja den Garten, und die Jungens hab ich, da sehen Sie her,« und zu den Jungen gewandt, »da staunt Ihr, wie wie? Ja, das ist er. Ich erzähl' ihnen alle Tage, müssen Sie wissen, wie wir gewerkt haben, und wie Sie da eingeschlafen sind in der Schmiede neben meinen Hämmern, und ich nicht wusste, sollt' ich nun aufhören oder nicht, und kaum, dass ich nachlass', na, da wurden Sie wach. Nee Nerven, was man so nennt, hatten Sie keine.«

Sie saßen alle um den Tisch und Vater und Tochter mühten sich um den Gast. »Nee, früher waren Sie besser bei Appetit, Herr Ohlhausen.«

»Ja, ich hab schon manchmal Ihr Brot gegessen.«

»Da saßen wir mitsammen beim Schmiedetisch, Sie tranken Wasser und ich mein Bier, Sie haben mir's gegönnt. Sie sagten, zur Arbeit mit den Hämmern gehört ein guter Trunk.«

Ohlhausen erzählte von Raggs und fragte endlich: »Wollen Sie mir nochmal helfen, Vater Tiedel? Ein paar Tage brauchte ich Sie nur.«

»Aber ja doch, allemal, da müssen Sie garnicht erst fragen, das versteht sich von selbst.« Er lächelte verschmitzt: »Haben Sie wieder was unter den Händen?«

»Man müht sich, ob's gelingt steht bei Gott.«

»Wo Sie's anfangen, zu Ihnen sagt er ja. Wo soll's denn sein, in der Mabag? Da werden sie uns wieder hinten und vorn ausspionieren.«

Ohlhausen winkte ab und sprach von seinen Einrichtungen im Solling. Der Alte fiel lebhaft ein: »Von Ihrem Wald haben Sie schon früher erzählt, da werd ich denn nun hinkommen und ihn selber sehen auf meine alten Tage. Da sagen Sie nur wann, und ich bin gleich da.«

Die Kinder waren längst verschwunden, nur die Tochter sass in einer Ecke der Stube und stopfte Strümpfe, von Zeit zu Zeit blickte sie forschend zu Ohlhausen hinüber, als suche sie der Unruhe, die von ihm ausging, auf den Grund zu kommen. Der Alte, ganz in seine Wiedersehensfreude eingesponnen, merkte davon nichts.

Als Ohlhausen endlich aufstand erschrak er, es war mitten in der Nacht. »Wie komme ich nun nach Berlin?«

Von dem Vorschlag der jungen Frau sich um eine Laxe zu bemühen wollte er nichts wissen. »Ja, wenn's Ihnen nichts ausmacht hierzubleiben. Ich hab wohl ein Zimmer, es ist alles bereit. Ich wollte es immer vermieten, man könnte doch was zuverdienen, aber der Vater will keinen Fremden im Haus.«

Ohlhausen schlief wie ein Toter bis weit in den Morgen und reiste gleich zurück.

Am Zug in Hörter stand Lixe. Ernst staunte eine Sekunde, warf alle seine Lasten ab und nahm sie in die Arme. »Siehst Du, nun bist Du doch zu mir gekommen.«

Lixe sah ängstlich drein und schwieg und setzte sich bescheiden nicht einmal ans Steuer. Sie war kurz vorher im Jagdhaus angelangt und erfuhr von dem entgeisterten Raggs, dass der Herr noch nicht zurück sei. Die Koffer flogen heraus, sie riss den Wagen herum und rief, sie sei doch flinker als die Eisenbahn, und konnte so noch rechtzeitig am Zug erscheinen.

Ernst lehnte sich fest gegen sie, die Augen auf die Fahrbahn gerichtet: »Im Grunde habe ich es ja gewusst, dass Du Dich doch zu mir besinnst.«

Lixe schwieg immer noch, sie fürchtete mit dem kleinsten Wort ihn aus seiner Sicherheit zu reißen. Er erzählte von Tiedel, zündete das Feuer im Kamin an, um die feuchte Waldluft aus den Räumen zu vertreiben, und suchte einen alten Sauternes im Keller, den Lixe liebte. Er war wieder der, der auf dem Weg bei dem namenlosen Dorf den Gräsern und Pflanzen, der Erde und den eigenen Sternen, gemeinsam mit dem Wind, das: »Steht auf!« zugerufen hatte. Der, vor dem Lixe staunte, den sie scheute, und der doch ein Ahnen in

ihr weckte, das sie von allem was sich an sie drängte losriss, losreißen konnte, wenn nicht plötzlich all das was an Bewusstheit in ihr war dagegen aufstand.

Sie brauchte drei Tage um seine Freude abzukühlen und so weit zu dämpfen, dass sie sich traute von dem zu reden, was sie ihre Wirklichkeit nannte.

Er schloss sich einen Tag in der Hütte ein. Als er am Abend erschien spürte sie, dass sie nun sagen konnte was sie dachte. Sie atmete auf, sprach von Abreise, von Berlin, vom Haus.

Er unterbrach: »Schön, richte es ein, wie wir es schon in Berlin besprochen haben und störe mich nicht in der Arbeit. Wenn Du fertig bist, schau ich mir's an.«

»Ach, weißt Du Lieber, es geht mir doch eigentlich genau wie Dir, ich muss etwas Wirkliches zu schaffen unter den Händen haben, sonst bin ich nur ein halber Mensch.«

»Etwas Wirkliches?« Ernst lächelte seltsam und eigen, und schwieg. Lixe reiste am nächsten Tag.

Raggs war dem Hin und Her mit heimlicher Sorge gefolgt, spürte bedächtig und furchtsam, aber Ohlhausen ging an seine Arbeit. Wenn mitten darin ihm das Bild Lixens erschien, wie Aphrodite aus den Wellen steigend, spannten sich seine Züge, er versank in Erinnerungen, bis er nach einer Weile, ohne es zu merken, wieder mitten in der Arbeit war. Er lächelte und sah zu Fulko hinüber: »Was meinst Du, mein Tier, ob es klappt?«

Fulko kam zuweilen mit in die Hütte, allerdings nur auf besondere Aufforderung, meist brachte er den Herrn bis zur Türe und suchte dann die Gesellschaft von Raggs. War er aber einmal da und die Motore heulten, dann heulte auch er, und

jaulte und sang, und sein Herr lachte, was ihn in seinem Widerspruch gegen die Unnatur heftig bestärkte.

Als Tiedel vor dem kleinen Schmiedefeuer hantierte, hockte Ohlhausen neben ihm, den Blick aufmerksam auf den sich wandelnden Stoff gerichtet. Es schienen Tiedel simple Dinge, die er ihn tun liess, aber das angespannte, suchende Forschen neben sich liess ihn unwillkürlich behutsamer hantieren.

Zwischendurch fuhren sie zusammen in den Wald, Raggs war zu elend um mit zu können. Wenn sie dann aus dem Wagen stiegen, und der Alte laufen durfte, freute er sich, sah sich schweigend um, mit Staunen und einem Ausdruck, dem verwandt, mit dem Ohlhausen das Metall im Feuer betrachtete.

Der Frühling kam zögernd. Helma war wenig mit den anderen Lehrschwestern zusammen in ihrer freien Zeit, sie waren alle jünger und liebten es, wenn sie nur konnten, zur Stadt zu gehen, sie aber zog es in den Wald.

Viele Jahre hatte sie den Frühling in der Grosstadt erlebt. Ihr weitester Einblick ging bis zu einer eiligen Fahrt im Wagen, die Blütenwelt flog vorbei wie ein Traum, und mehr wie von einem flüchtigen Filmbild blieb davon nicht haften. Nun wollte ihr scheinen, dies sei der erste Frühling ihres Lebens überhaupt.

Sie sah die Gräser aufstehen, horchte auf die Geschäftigkeit der Vögel, sank verwirrt in den Anblick der Waldhänge, die unzähligen Variationen des Grünen fielen in ihre Seele wie ein grosses Lied der Hoffnung und stärkte ihren Glauben. Da verschwand die Leere, die über dem Werken mit Schwester Anna sich ausbreitete. Ihr wurde deutlicher bewusst, dass sie diese Tätigkeit gewählt ^{hatte}, um mitten im Fluss des Lebendigen zu stehen und auch, dass es nur darauf ankam, aus welchem

Herzen das Tun brach.

Helma strich nahe an das Jagdhaus heran, hörte das Schlagen der Hämmer von der Hütte her und horchte. Ihr Körper entspannte sich. ^{und} War alles gut, ^{im kleinen Pöbel und} ~~Freunde~~ herrschte die Tat.

Sie zögerte, es war so schmerzlich dort vorbei zu gehen, und doch zugleich auch schmerzlich dort zu sein und wieder fort zu müssen, sie wandte sich dem Waldrand zu. Plötzlich war Fulko neben ihr und sprang um sie herum, ganz ungebärdig vor Freude. Sie setzte sich auf einen Baumstumpf, und Fulko schob den Kopf unter ihre Hand. Woher kam nur diese Müdigkeit? Fast wurde ihr das Schauen zuviel, sie liess die Lider sinken und fühlte wie ein kleines Glück die Nähe des Tieres.

Die Schwesternhaube hatte sie zurückgelassen, wie immer bei ihren Ausflügen, und trug einen einfachen, dunklen Mantel mit grauem Pelz. Ihr war nicht kalt, obwohl es von der Weser feucht herauf strich, der Wind verwirrte ihr Haar, und sie sass lange dort mit Fulko.

Ihre Augen glitten den Strom entlang, hielten an dem schwerfälligen, steinernen Band der Weser Brücke, wanderten über das Stiftsstädtchen am Fluss im Halbkreis der Bergefort, mit den ungleichen nadelspitzen Türmen von Sankt Kiliani, die Hüter über das heimelige Durcheinander von Gassen und Strassen. Und weiter flog der Blick über den Räuschenberg — — — bis zum Kötterberg, der wie ein breitgelagertes, mächtiges Tier die kleineren Berggefährten überragte. Wo sich die Hänge im grünblauen Dunst verloren, dort irgendwo gab es einen Hof, der, so weit es sich zurückverfolgen liess, den Ebbesen gehörte. Sehnsüchtig dachte sie, es müsste dort ein Stübchen, eine Bettstatt geben, die mir zugehörte mit aller heimischen Vertrautheit und Selbstverständlichkeit. Einen Menschen müsste man

dort wissen und finden, ein Wesen wie die alte Grossmutter, die ihrer Kindheit Heimat bedeutete, die einzige in ihrem Leben. Aber da erinnerte sie sich, dass gerade die Grossmutter Ebbesen es war, die ihren Mann von seinem Hof fortzog, ihn veranlasste ihrer eigenen Sippe zuzuwandern, die als Waldbauern auf dieser Weserseite sassen. Er war ein Gast geworden für den unruhigen Rest seines Lebens. Wie oft mochte er hier, von diesen Höhenzügen aus, mit den Augen die alte Heimat gesucht haben, wie jetzt die Enkelin. Seine Unruhe war wohl sein grösstes Vermächtnis an den Sohn, an ihren Vater, den es immer neu von den Seinen forttrieb, ein ruheloser Wanderer in der Gestalt eines Reisenden in Geschäften, immer weiter und weiter, bis hinüber in die neue Welt. Unterdessen sass die Mutter mit der kleinen Tochter daheim und wartete, dass er sie holen oder rufen werde, wartete und fürchtete sich. Das Deutlichste, dessen sie sich bei der Mutter erinnerte, waren die grossen, scheuen Augen, die so seltsam sehnsüchtig aufleuchten konnten. Während ihrer ganzen Kindheit lebte Helma in dem Gefühl, als sei sie nie ganz bei ihnen. Es gab nur ~~einen~~ ^{diesen} ~~Halt~~ ^{Mal} die alte Grossmutter. Man nannte sie eigenwillig und hartnäckig, aber für Helma bedeutete sie Festigkeit, Sorglosigkeit, Heimat. Eines Tages sass sie wie meist im Lehnstuhl neben dem Herd, mitten im Wirken eingeschlafen, aber ~~er~~ ^{sie} wachte nicht mehr auf. Die Mutter, schon seit langem krank, folgte ihr bald.

„Du könntest mir meine Bücher führen,“ sagte der alte Nie-
meier, der Grossmutter jüngerer Bruder, der das Familienerbe
übernommen hatte, das verwahrloste Haus neben dem Holzplatz
vor dem Walde. „Du hast eine schöne Handschrift. Zu was sollst

Du weiter in die Schule laufen, ein Mädchen wie Du, solcher Unsinn.»

Helma seufzte, und dann kam eines Tages der grosse Professor von Berlin, in einem schweren Auto kam er um Holz beim alten Niemeier zu kaufen, oder eigentlich genauer gesagt, bei ihr, denn der Alte war nicht verhandlungsfähig wie so oft. Das Bier der Gegend war so schwer und gut und er liebte es. Und ~~als~~ ^{hatten sie} nächsten Nachbarn ~~war~~ zudem die Wacholderbrennerei. Das sei Schicksal, sagte der Alte. Wenn er nur den Namen aussprach und dabei mit den verschwommenen Augen in den Himmel blinzelte, sah sich Helma versucht aufzublicken, ob sich nicht doch da oben eine Schar geigender Engel tummelte, wie Niemeier behauptete.

Ja, der Professor, er kam plötzlich an, die ältesten, abgelagertsten Buchenstämme suchte er. Er stand vor ihr wie ein Wesen von einem anderen Stern, dessen Licht sie schon lange scheu und sehnsüchtig nahe zu kommen suchte. Er riss das Tor zu diesem fremden Glanz auf, überwältigte das wilde Herz, die suchende Seele und den scheuen Leib. Er wollte sie mit sich nehmen, sofort. Man riet ihr zu, die grosse Gelegenheit zu nützen, aber sie verschwand in die Wälder. Dann kamen seine Briefe, er beschwor sie, befahl, schickte dem alten Niemeier für sie einen Vertrag, genau und gründlich. Der Onkel tobte und brüllte, trank und schlief. Sein alter Lagermeister sagte: »Das ist hier nichts für Dich, Kind.« Und er sorgte, dass sie fort kam nach Berlin.

Die grosse Stadt, das fremde Meer. Sonne gab es auch dort, eine Sonne, die unbarmherzig brannte und blendete, unter der das Herz schwachtete und immer durstiger wurde. Auch der Regen war ganz, ganz anders wie daheim, voll von melancholischer

Schwere. Und der Wind, der Wühler und Rufer, so leise seine Stimme war, sie wurde immer verwirrender. ^{Helma sah es sehr} wie ein Baum aus diesem Walde, ausgerissen und in der fremden Welt zwischen Steinen eingepackt. Und dennoch blühte er und verwendete sich, suchte Schatten zu spenden und sich in die Höhe zu recken, und den Blick und das Herz des einen, um den das alles geschah, mit sich zu reißen, während die Wurzeln sich um den Halt mühten, die Steine umklammerte, die immer tiefer einschnitten.

Helma sah reglos versunken in sich hinein, immer noch ruhte ihre Hand auf Fulkos Kopf. Sie spürte wie sein Körper sich anspannte, er spitzte die Ohren, sie sah sich wie erwachend um, in Furcht Ohlhausen könne kommen. Sie wollte ihn nicht treffen, noch unter dem Bann der Erinnerungen, die sie jetzt so oft überfielen. Aber sie entdeckte niemand, nur des Tieres Aufmerksamkeit liess nicht nach.

Plötzlich trat ein Mann aus dem Wald; seine breite, nicht grosse Gestalt schob sich langsam näher, ein langer grüner Ledermantel hing offen um ihn und liess ihn noch gedrungener und mächtiger erscheinen.

Helma wurde fahl, sie wollte aufstehen und konnte es nicht, sah wie gelähmt auf die näher rückende Gestalt. Fulko schob sich mit gesträubtem Nackenhaar knurrend zwischen sie und den Ankommenden.

Der Mann blieb stehen, sein helles, beinah graues Haar war unbedeckt, er brachte ein trockenes, brüchiges: „Ja,“ heraus, das eine grosse, innere Erschütterung verriet, fuhr mit dem Tuch über sein Gesicht und sagte fester: „Ja, – da lauere ich hier tagelang auf Dich, und – da sitzt Du nun.“

Er kam ein paar Schritte näher, aber Fulko machte Anstalten

sich auf ihn zu stürzen, Helma hielt ihn und zog ihn nahe zu sich, sie schlang den Arm um seinen Kopf, als hielte sie sich daran fest.

„Einen Wächter hast Du auch,“ sagte Professor Keils, versuchte ein Lächeln und setzte sich auf einen Stumpf in einiger Entfernung nieder.

Jetzt erst war Helma so weit, dass sie es wagen konnte zu reden: „Hast Du, voviel Zeit, dass Du hier—,“ weiter glückte es nicht.

„Nein, wahrhaftig, ich habe sie nicht. Ich wollte es nochmal versuchen, Dich zur Vernunft zu bringen, ich selbst. Ich glaube noch immer nicht daran, dass es etwas geben kann in der Welt, das uns trennt.“

„Etwas?“ Helmas Stimme klang zwar leise, aber nun schon ziemlich fest: „Es gibt, n u r Dinge, die uns trennen, und die Erinnerungen, die Du beschwören willst am heftigsten.“

„Ach, wer hat Dir das nun wieder eingeredet. Sechs Jahre streicht man nicht so einfach aus seinem Leben.“ Und sehr sicher setzte er hinzu: „Wenn ich es nicht kann, Du wirst es erst recht nicht können.“

Helma hatte den Hund losgelassen, er sass wachsam zwischen beiden, sie schien ganz ruhig als sie sagte: „Ich kann es.“

Obgleich er nicht an ihre Ruhe glaubte brachte sie ihn doch auf: „Du bist die einzige Frau, die an meinen Dingen bisher wahrhaft interessiert war, die ich an allem habe teilnehmen lassen.“

„Teilnehmen?“ wiederholte sie leise. „Nein, die Du benutzttest, wie die Menschen eine Fussmatte gebrauchen.“ Ihre Augen wurden dunkel vor Qual und Ekel.

„Ach, — Du hast eine scheussliche Art, das dürftest Du

vor allem einschen, sie hat an vielen Uebeln schuld. Ich bin immer bereit meine Fehler gut zu machen, an mir soll es nicht liegen. Meinetwegen können wir auch heiraten, so wenig Mut ich dazu nach den Erfahrungen meiner ersten Ehe auch habe."

Helma lächelte nur, sie wusste, ihm waren Worte nur Mittel, es lohnte sich nicht darauf einzugehen.

Da versuchte er es auf andere Art: "Du bist die Kraft, Du bist die Jugend, Helma, sei barmherzig, ich bin ein alter Mann, wenn Du von mir gehst." Er stand auf und versuchte näher an sie heran zu kommen, aber Fulko hatte begriffen worauf es ankam und stieg gefährlich hoch. "Ich bitte Dich, versuch es noch mal," flehte Kells, "so schlimm bin ich doch nicht, und was Dich angeht, will ich immer das Beste. Ich brauche Dich."

Helma schüttelte den Kopf: "Denk nicht, weil es Dir schon einmal gelang mich zurückzuholen, es ginge wieder so, ich - ich will nicht. Du wirst Ersatz für mich finden, wenn Du Dich nur entschliesst, Deine Auswahl ist gross." Sie stand auf und hielt den Hund. "Mit mir rechne nicht mehr, ob Du es im Guten versuchst oder im Bösen, es ist gleich." Nun lächelte sie.

Er wartete mit grossen Versprechungen auf. Sie hörte nicht einmal richtig zu, sie überlegte, ob sie ihm vom Krankenhaus sagen durfte, er konnte ihr dort Schwierigkeiten machen, es würde ihm nicht darauf ankommen, wenn er für sich etwas erreichte, und ihre Stellung dort ertrug nun keine Belastung mehr, sie schwieg.

"Es ist schwer sich in Dir zurecht zu finden, da steckt doch sonst etwas dahinter?" Er forschte nach Ohlhausen.

Wieder lächelte Helma: "Du hast mich oft verwarnt, früher,

wenn Du irgendeine Nichtsnutzigkeit, um es so zu nennen, ausgeheckt hättest, sogar gedroht hast Du mir. Jetzt möchte ich Dich warnen, geh, lass mich in Ruhe.»

Sie wandte sich und ging schnell mit Fulko den Hang hinauf auf die alte Hütte zu, sah dort plötzlich Ohlhausen, Tiedel und Raggs und erschrak. Sie hatte vor Keils den Anschein erwecken wollen, als ginge sie oben ins Haus, dort war Schutz. Sie zögerte, nein, nicht jetzt vor diesen Männern stehen, nicht jetzt reden müssen, das konnte sie nicht.

Fulko hatte sich losgerissen, stürzte auf seinen Herrn zu und wieder zurück in den Wald mit lautem Gebell, als mühte er sich das aufregende Erlebnis zu erzählen.

Helma trat hinter die Büsche, lief nach der Seite, der Landstrasse zu. Dort stiess sie auf ihren Bedränger, er musste ihr gefolgt sein.

»Da bist Du ja wieder, was hast Du denn?« er war ersichtlich erstaunt.

Ueber Helma kam eine grosse Erschöpfung, und plötzlich war ihr alles gleichgültig. Mochte er tun, was er wollte. »Ich wohne da nicht, ich war nur eine zeitlang oben, jetzt bin ich Lehrschwester im Krankenhaus. Halt mich nicht auf, ich muss zurück, meine Freizeit geht zuende.«

»Krankenschwester? Das ist wieder eine Deiner unglaublichen Ideen.« Er wies auf seinen Wagen. »Komm, steig ein, Du bist ja ganz erledigt, ich bringe Dich hinunter, so hab ich Dich doch einen Augenblick länger bei mir.«

Helma stieg müde ohne Widerspruch ein, sie sah sein Lächeln nicht und schrak nur auf beim kurzen Zuschlagen der Türen.

»Krankenhaus?« er schüttelte den Kopf.

Sie gab den Weg an, dem er folgte bis zur nächsten Kreuzung,

dort wandte er den Wagen und fuhr in schneller Fahrt in entgegengesetzter Richtung weiter. Er lächelte: »Du bleibst doch bei mir, siehst Du, ich wusste es ja.«

Einen Augenblick war sie erschrocken aufgefahren, dann drückte sie sich tief in die Wagenecke und blieb stumm, voll von Vorwürfen und Staunen über sich selbst. Wie konnte ich in den Wagen steigen, die ich so genau weiss, dass sein ewiges Mittel Gewalt ist. Wie oft hatte er sie schon überlistet, sollte es ihm denn immer wieder gelingen? Sie war so voll von Aerger über sich, voll Verzweiflung über das, was sie ihre eigene Unzulänglichkeit nannte, dass sie schwieg zu allem was er auch sagte.

Er schien es nicht anders zu erwarten und war offensichtlich zufrieden. Er würde die Sache mit dem Krankenhaus schon in Ordnung bringen, aber eine irrsinnige Idee sei es auf jeden Fall. »Du bist da, um mir zu helfen, mir allein.«

Sie sagte beinahe gegen ihren Willen: »Das ist das erste wahrhaftige Wort, das Du heute zu mir gesprochen hast.«

»Wieso? – Ach, das ist Unsinn! Ja, weisst Du, ein bisschen Unordnung ist ja wohl in Berlin, aber das macht nichts, mit Dir zusammen schaffe ich alles.«

Helma schwieg wieder, unterdessen wuchs in ihr ein Plan. Nach längerer Fahrt näherten sie sich einem grösseren Ort. Helma klagte wie ein Kind, dass sie Hunger habe. Er wollte weiter und sie senfte, endlich meinte er gutgelaunt: »Wollen mal sehen, ob es hier was Annehmbares gibt.« Er hielt vor einem hell erleuchteten Hotel.

Helma stieg ohne Hast aus, ihre Glieder spannten sich, sie wandte sich entschieden auf die andere Seite der Strasse,

als habe sie ein ganz bestimmtes Ziel, ^{und zwar} veilig davon. Keils fasste sich schnell von seinem Erstaunen und folgte ihr mit dem Wagen.

Im Vorbeigehen frug Helma nach dem Bahnhof, es war nicht weit, aber der nächste Zug fuhr nicht so bald, bis dahin musste sie ihn ertragen. Sie blieb mitten unter den Menschen in der Bahnhofshalle.

Ohne Rücksicht darauf überschüttete Keils sie mit Vorwürfen, bis sie ungeduldig sagte: »Hör auf, es nutzt nichts, und wenn Du mich bis Berlin geschleppt hättest, und wenn Du mir alles und mich selbst zerschlägst, Du gewinnst nichts dabei für Dich. Begreife es.«

Keils lächelte verzerrt und böse. Sie standen unter dem grellen Licht der Lampen inmitten des hastenden Menschenstroms. Helmas Gesicht war weiss wie Kalk, selbst die Lippen schienen grau, in ihren Zügen stand eine so grosse Entschlossenheit, dass sein schlimmes Lächeln in Staunen ertrank.

»Nun werde ich das Leben durchstehen, wie es auch kommt, ich werde es nicht mehr wegwerfen.« Daran dachte ich damals, als ich hierher kam in die Heimat. So verdorben schien mir alles und ich mit, dass ich glaubte, es sei reif dazu. So voll Niedertracht erschien mir das Schickal, ich glaubte mich, gerade mich, habe es ausgewählt, um alles Widerliche darüber auszugliessen. Ich glaubte, mich suchte es allein um mich zu vernichten. Einmal wollte ich noch das Tal--», sie brach ab mit bebenden Lippen, ihr Blick hing starr an den Vorüberhastenden, die sie beiseite drängten, und sties- sen, ohne dass sie es merkte. Sie sagte tonlos: »Ich wollte zum Ende kommen. Da - da wurde mir das Leben noch einmal geschenkt.«

Ich muss ganz eingekeilt sein von einem Schwarm summender Menschen, dachte sie, denn sonst müsste ich doch fallen. »Geschenkt?« wiederholte sie mit einem staunenden Lächeln flog um ihren Mund. »Ich erkannte, dass es garnicht boshaft und absonderlich war, mein Geschick, dass es vielleicht alltäglich ist, — das Wehrlose, das benutzt wird.«

Sie schien alles um sich vergessen zu haben, besann sich endlich wieder und wandte den Blick scharf auf ihn. Der Ausdruck seines Gesichtes war dumm vor Ratlosigkeit, aber trotzdem blieb der Wille spürbar, der gewohnt ist, alles an sich zu reißen, nichts und niemand zu dienen und alles zu benutzen.

Mit grosser Anstrengung richtete sie sich an diesen Willen. »Gewalt ist keine Kraft, sie reisst nieder und richtet nur den Schrecken auf, « und aus einer unendlichen Ferne: »Du kannst nichts Wahrhaftiges schaffen, auf dem Weg, den Du eingeschlagen hast, ein Körper ohne Seele ist kraftlos.«

Sie glitt beinahe wie etwas Unwirkliches im Strom der Menschen mit fort, sie sah sich nicht um, sass im Zuge und wehrte die Gedanken um Vergangenes ab wie weinige Insekten.

Sie wandte sich der Gegenwart zu, wenn man diesen heutigen Streich entdeckte, würde es wohl für sie den Abschied bedeuten, denn erklären konnte man alles das nicht, ganz gewiss aber nicht der Oberin, und sie würde es auch niemals tun. Sie lächelte, nun gut, also dann den Abschied, ruheloses Suchen. So war die Wanderschaft etwas, das man nicht wählte, zu dem ein unseliges Geschick verdamnte.

Man entdeckte sie nicht. Sie erinnerte sich des angelehnten Fensters im Souterrain, das die Lehrschwestern bei Verspätungen zu benutzen pflegten, und der Einbruch gelang.

An diesem gleichen Abend ging Ohlhausen ins Forsthaus und fand seine Bewohner in lebhafter Unterhaltung über einen fremden Besucher.

Mutter Lene empfing ihn mit der Frage: »Wer war nun der Mann, der, mit dem grünen Ledermantel? Wir streiten uns hier um ihn.«

Ohlhausen wusste nichts. Alle staunten, und Mutter Lene erzählte: »Also hier war ein Mann, ein Herr sollte man wohl genauer sagen, er kam mit einem schweren Berliner Zweisitzer, sass eine Weile da, strich dann lange in der Nähe ihres Hauses herum, kam wieder zurück und versuchte jeden nach Ihnen auszuforschen.«

Ernst meinte, es würde irgendein Vertreter gewesen sein. »Nein,« widersprach Mutter Lene, »das nun keinesfalls, es war ein Mann in Amt und Würden, von rücksichtsloser, überschlauser Art, aber so klug, um zu wissen, dass man Bauern und Waldleute nicht aushorchen kann, war er doch nicht.«

Ein Gehilfe, der gerade eintrat, erzählte, er habe den Mann fortfahren sehen. »Schwester Helma sass bei ihm im Wagen.«

Daraufhin sahen ihn alle befreundet an, es machte ihn unsicher, er schwächte ab: »So ganz bestimmt möchte ich es nicht sagen, aber ich meine, Sie müsste es gewesen sein.«

Ohlhausen fragte zuhause nach diesem Besuch. »Hier war niemand,« sagte Raggs verdrossen.

»Ein Mann mit einem grünen Ledermantel, vielleicht lässt mich die Mabag bespitzeln?«

»Grüner Ledermantel? Ja, der war da, aber nicht heute, vor zwei Tagen schon, er frug nach Fräulein Ebbesen.«

»So?« Warum erschrecke ich, dachte Ernst. »Was hast Du

geantwortet?»

» Sie sei nicht da, da wollte er wissen, wann sie komme, und ich sagte, ich wüsste es nicht, und liess ihn stehen, es war draussen am Weg, er gefiel mir nicht, ein brutales Gesicht.«

Ernst trat vor das Fenster und betrachtete den sternenklaren Himmel. So war sie also wirklich auf der Flucht gewesen und hatte sich hier versteckt vor jenem. Ihr ängstlich forschender Blick kam ihm in den Sinn und das trostlos Suchende, und dann dieses heimliche Lächeln, dies auf der Spur sein nach einem neuen Weg. Hatte nicht das Geschick dieses Wesen unter seinen Schutz gestellt? Zuweilen war ihm als habe er nie eine machtvollere Kraft gekannt, und das in diesem zerbrechlichen, zarten Körper. Aber immer nur für kurz hatte das alles ihn ergriffen und war wieder versunken. Was mochte nun sein? Die Gedanken darüber liessen ihm keine Ruhe.

Er forschte bei Raggs am nächsten Tage, wo man erfahren könne, wer dieser Mann sei.

Raggs wusste es nicht, er sah den Herrn böse an, es stand deutlich in seinen Augen, - jetzt fragst Du, jetzt kommst Du?—

VII.

Der Morgen.

Am Tage darauf brach Ohlhausen mitten in der Arbeit ab, er holte den Wagen, sagte zu Raggs, der müde vor der Hauswand in der Sonne sass: »Ich fahre ins Krankenhaus.« Raggs nickte.

Die Schwester am Eingang, der er seinen Namen nannte, schien ihn zu erwarten und bat ihn um einen Augenblick Geduld, noch ehe er sagte wen er sprechen wollte.

Gleich darauf kam Schwester Hedwig: »Gut, dass Sie schon kommen, ich muss dringend mit Ihnen reden.« Da sie sein Erstaunen sah, fragte sie: »Dr. Wieger hat Sie doch angerufen?«

»Nein.«

»Oh, dann wissen Sie noch nicht, dass Helma krank ist? Ja - sie ist uns gestern während der Arbeit umgefallen. Ich habe durchgesetzt, dass sie in meine Obhut kam. Ein Nervenfieber, und das ist nun eine Art von Krankheit, gegen die man wenig ausrichten kann ohne die Ursache des Zusammenbruchs zu kennen. Dieses Kind hat eine Art viel ~~schwerer~~ zu sagen und zugleich nichts, von sich nichts, die mir zuweilen unheimlich erschien bei einem so jungen Wesen. Wir wissen hier von ihr lediglich, dass sie früher die Sekretärin dieses Architekten in Berlin war, ein ziemlich bekannter Mann, Keils heisst er glaube ich.«

Davon hörte Ohlhausen zum erstenmal, aber den Namen und auch den Mann kannte er flüchtig, und soviel erinnerte er sich nun, dass die Beschreibung, die Mutter Lene von dem fremden Besucher gab, auf diesen Mann zutraf. »Ein Nervenfieber?« wiederholte Ernst.

Es ist mir in so heftiger Form bisher selten begegnet. Sie war abgespannt während der letzten Zeit, aber Dr. Wiegner meint, dass dieser plötzliche Zusammenbruch als Reaktion auf einen besonderen Schrecken anzusehen sei. Ich habe soviel erfahren, im Vertrauen, von der Lehrschwester mit der sie das Zimmer teilt, dass sie gestern erst mitten in der Nacht von einem Ausgang zurückgekommen ist. Bei diesem Mädchen neige ich nicht dazu, das Übel zu deuten.»

«Ich glaube, ich weiss ziemlich genau was sie quält und doch, – wenn ich es aussprechen wollte, so wird alles zu Vermutungen. Sie sagten selbst etwas Ähnliches, und daher hoffe ich, dass Sie mich verstehen. – Darf ich sie sehen? Vielleicht gelingt es mir, sie zu beruhigen, früher war das, glaube ich, zuweilen der Fall.»

Schwester Hedwig betrachtete ihn prüfend und brachte ihn selbst zu Helma. »Gehen Sie behutsam vor,« sie liess ihn mit der Kranken allein.

Er wäre nicht fähig gewesen gleich vor sie hin zu treten, so heftig erschütterte ihn ihr entstelltes Gesicht, es war so abgekämpft, so verzerrt dabei, wie zuweilen Gesichter von Menschen die grosse Schmerzen leiden. In kurzen Abständen zuckten ihre Hände, von keinem Gesetz gebündelt über die Decke, und zugleich stiess sie ein Wort aus, das er aber nicht verstand, es konnte nur Abwehr bedeuten, der ganze schmale Körper geriet dabei in Aufruhr.

Er stand erschüttert so weit vom Bett ab wie der Raum gestattete. Plötzlich begriff er, wie man in früheren Zeiten solche Leidenden als Besessene erklärte, es war als hielte ein Dämon sie in seinen Klammern, und alle ihre Abwehr und Kraft genügte nicht sich daraus zu befreien. Ernst trat

langsam näher zum Bett.

Der erste Blick auf seine Gestalt liess den Aufruhr noch heftiger toben wie zuvor. Er wagte es, die zuckenden Hände festzuhalten, er redete leise auf sie ein: »Schau mich an, ganz richtig, ich bin es doch, Helma - kind.«

Erst nach vielen vergeblichen Versuchen in dieser Richtung schien sie zu begreifen. Er tastete achtsam weiter: »Es ist doch nichts da, um sich zu fürchten. Wären Sie nur bei mir geblieben, oben im Wald wo Sie zuhause sind, wo das neue Leben angefangen hat.«

Ihm war zumute als reiche er ihr einen Halt, eine dürre Ranke, und er wartete fast atemlos auf eine Annäherung. Plötzlich trat das Scheinen in ihre Augen, das er so gut kannte. Da war ihm als blühe die Ranke, und eine tiefe Freude zog in sein Herz.

Eine junge Schwester kam, brachte einen neuen Eisbeutel und eine Weile später schlief Helma ein. Schwester Hedwig sagte: »Schlaf ohne Brom, kommen Sie bald wieder.«

Ernst lächelte und sah sie an, er hatte sie vorher garnicht beachtet. Ein Gesicht voll Festigkeit und Güte, dachte er, sie hat Aehnlichkeit in den Zügen mit Mutter Lene, nur ist viel jünger und anmutiger.

Im Wagen draussen sass Raggs: »Wieger hat angerufen, wie steht es?« Ernst erzählte. »Und Du - wie kommst Du hierher?« Der Milchwagen hatte ihn mitgenommen.

Sie waren nun beide viel im Krankenhaus. Das Fieber stieg und sank in wechselnden Kurven. Die Kranke phantasierte nie, auch nicht bei höchstem Fieber, nur das kurze Aufzucken wie mit einem Schrei, und der Aufruhr des Körpers verrieten ihren Kampf. Die Gegenwart der beiden Männer war stillschweigend und doch bewusst darauf gerichtet ihre Seele den Dämonen der Angst und

Selbstvorwürfen zu entreissen. Ob sie siegen würden blieb Tage unentschieden.

Endlich sank das Fieber, aber dann fiel die Kranke in eine Lethargie, aus der niemand sie herauszuholen vermochte. Der grosse Ekel, den sie vor allen Speisen empfand, entkräftete sie vollends. Ohlhausen wollte sie herauf ins Jagdhaus nehmen, doch Schwester Hedwig schwieg zu dem Vorschlag. Sie dachte, das sei keine Lösung für dieses Geschöpf, sie würde dort nicht zur Ruhe kommen, wo sie mit keinem Recht hingehörte, sie war, ohne es zu müssen, zweimal dort fortgegangen. Sie sagte nur, Wieger meine, sie sei noch zu schwach.

Je näher Ohlhausen Schwester Hedwig kennen lernte, umso mehr schätzte er sie, er bat, sie möge mit Helma heraufkommen.

Das Gesicht der Schwester verschloss sich so vollkommen, wie er es bei einer so gütigen Frau niemals möglich gehalten hatte. „Unser Beruf erlaubt uns nicht, uns auf einen Menschen zurückzuziehen.“

Als sie das heftige Rot in seinem Gesicht entdeckte, setzte sie schnell hinzu, in ihrem gewohnten, warmen Ton, der schmerzlich klang: „In mir ist ein Gefühl, als wären die Menschen vor diesem Kinde schuldig geworden, und alles, was wir für sie tun, wird immer noch zu wenig sein.“

Am nächsten Tag, gegen abend, winkte Schwester Hedwig Ohlhausen heraus, der bei Helma sass. Er verabschiedete sich: „Wenn Sie nur versuchen wollten zu essen, Helma, damit Sie kräftiger werden und herauf zu uns können.“

„Es ist alles vergeblich, sogar meine Arbeit war es.“

„Damit haben Sie zu früh begonnen, noch ehe Sie die notwendige Widerstandskraft besaßen, das ist es. Nichts war

vergeblich, Sie können alles neu aufnehmen, nur gesund müssen Sie werden."

Sie sah ihn zweifelnd an und schwieg.

Draussen erwartete ihn Schwester Hedwig mit der Nachricht, dass da ein Herr sei, der Helma sprechen wolle. "Kennen Sie ihn?" Sie wies auf die Glastüre am Eingang, hinter der ein blonder, untersetzter Mann, ohne Mantel und Hut, offensichtlich ungeduldig auf und ab lief.

"Ich glaube, das ist Keils." Einen Augenblick lang wollte Ohlhausen Schwester Hedwig bitten ihn fortzuschicken, aber fast gleichzeitig mit dem Gedanken sagte er: "Nun gut, sehen Sie zu, dass Helma nichts von dem Besuch erfährt."

Er schlug die Glastüre auf und neigte sich knapp: "Ohlhausen."

Der Andere runzelte die Stirn und murmelte undeutlich seinen Namen, den Ohlhausen nur verstand, weil er ihn wusste und erwartete.

"Gehen wir nach draussen," Ernst hielt mit einer entschiedenen Geste die Türe offen.

Trotzdem zögerte Keils, er sagte abweisend: "Es liegt mir daran Helma zu sprechen."

"Ich weiss, aber das kann nicht sein, bitte." Keils entschloss sich zu folgen. "Helma hat ein schweres Nervenfieber kaum überstanden und ist noch in keiner Verfassung eine Aufregung zu ertragen, - und das würde Ihr Besuch doch für Sie bedeuten?"

"Ein Nervenfieber? Natürlich, das sind alles die Folgen dieser verrückten Reise."

Ohlhausen dachte plötzlich, was weiss ich schliesslich, kann ich mich hier einmischen, habe ich das Recht dazu?

Da war ihm als sähe er das Mädchen vor den Flammen am Kamin, an jenem Abend, wo sie ihm so unheimlich erschien, und ihm gewesen war, als leuchte sie bis in den letzten Winkel seiner Seele, und er erst später erkannte, dass sie von sich und ihrer Not gesprochen hatte. Er sagte ruhig: »Es ist die Folge langer und schwerer, innerer Kämpfe.«

Der Andere fuhr erregt auf: »Das kann ein Dritter überhaupt nicht beurteilen, ach, sie selbst nicht einmal, sie sieht doch alles ganz einseitig.«

»Hat Sie sich nicht bei Ihrem letzten Besuch deutlich entschieden? «

So tastend die Frage vorgeschickt war, Keils hörte daraus nur Gewissheit, er sah ihn lauernd an: »Um klar zu sehen, müsste ich erst einmal in Ruhe mit ihr sprechen. Es ist für mich garnicht sicher, dass sie sich auch dann noch für S i e entscheidet.«

Es fiel Ohlhausen schwer nicht hell aufzulachen, und ganz vermochte er ein Lächeln nicht zu unterdrücken. »Ich glaube nun, dass nichteinmal Drohung und Gewalt an Helmas Entschlüssen etwas ändern würden.« Und plötzlich kam ihm eine Erkenntnis, die er beinahe gegen seinen Willen aussprach: »Was muss dieses Mädchen hingenommen haben, dass Sie ihr entgültiges Abwenden nicht begreifen können.«

Keils wich unwillkürlich einen Schritt zurück, auf seinem Gesicht mischten sich Zorn und Schrecken. Er baute so fest auf Helmas Stolz und ihre Verschwiegenheit, so oft hatte er sie erprobt. Nun gehörte sie diesem hier, nun musste er alles fürchten, die Wut stieg in ihm. Man hatte ihm gesagt, Ohlhausen sei das Hochmütigste, das man sich denken könne. Die Erwägung machte ihn plötzlich vorsichtig.

Diese Sorte liess sich nicht dazu herab deutlich zu reden. Er fühlte sich im Augenblick als der ehrlichste Mensch, der in einen Haufen Hinterhältigkeiten geraten ist. „Ich denke sie zu heiraten,“ sagte er mit Würde, „Schliesslich bin ich ja nicht irgendwer.“

In Ohlhausen stand ein solcher Widerwillen auf, dass es ihm schwer fiel, überhaupt noch ein Wort zu sagen. „Wenn sie gesund ist, vollkommen wieder hergestellt, und Sie sind noch der gleichen Meinung,“ er lächelte verächtlich, „so werden Sie ja Gelegenheit finden, sie darum zu fragen. Einstweilen ist jeder Ihrer Versuche zu ihr vorzudringen vergeblich.“

Er hob den Hut und ging schnell weiter, sein Gesicht überzog sich mit brennenden Flecken, er hatte geredet, als sei er der Vater dieses Mädchens und habe über sie zu entscheiden. Ein peinliches Gefühl beschlich ihn. Leidenschaftslos hatte er gesprochen, um was es aber dem Anderen ging, das konnte er garnicht überschauen. Plötzlich hielt er an, doch - er konnte es. Dieser Mann, darüber gab es keinen Zweifel, ihm ging es nur um sich selbst. Er wird vor ihr jeden Halt verloren haben, sie in seine Kniffe und Schliche hineingezogen haben, und wahrscheinlich fürchtete er sie nun, so wenig kannte er ihr Wesen.

Er erinnerte sich seines Wagens und kehrte um, trat noch einmal ins Krankenhaus und suchte Schwester Hedwig: „Der Mann benutzt jede Hintertür. Instruieren Sie das Personal, er darf sie jetzt nicht sehen.“

Im Hinausgehen dachte er, wenn er sie töten könnte durch einen Schrecken, das nimmt er auf sich, soviel trägt sein Mut, diese Art Freiheit würde er ihr gönnen, und es gibt

Menschen, die das eine grosse Liebe nennen.

Unterdessen wurde es doch besser mit Helma. Schwester Hedwig verstand es am ehesten sie aus der von Erschöpfung und Fatalismus gemischten Gleichgültigkeit zu holen. »Wer findet noch im Elend soviel Menschen, die sich um ihn mühen?«

»Warum? Sie sollten mich lassen.«

»Ja, das sollten sie, ich werde es vorschlagen. Dieser alte Mann, der nicht kriechen kann, weiss nicht zu erwarten bis er Dich oben im Wald hat, um sich daran zu freuen wie Du wieder aufblühst.«

Helma würgte.

»Ach, nichts da, das Essen ist gesalzen, komm und nimm. Ein bisschen guten Willen könntest Du mir zu lieb schon aufbringen. Du bist doch stark, Du warst mir lieb vor den Andern, um Deiner Stärke willen.«

In Helmas Augen trat ein zögerndes Hoffen. Allmählich verriet der wechselnde Ausdruck ihrer Züge die tiefe, innerliche Beschäftigung. Einmal sagte sie: »Unsere Wurzeln gehen nach zwei Richtungen, zur Erde in das dunkel Gebundene, und zum Licht in die gelöste Weite. Wir dehnen uns unentwegt zwischen den beiden Polen ---«

Schwester Hedwig brummte: »So denkt Sie doch wieder.«

Helma lag mit geschlossenen Augen und sprach wie nur für sich: »Dehnen uns - und umspannen so das ganze Sein. Ja - mit dem Tod löst sich das, und jeder Teil kehrt in sein Reich zurück.«

Hedwig hielt den Faden fest, der an die Erde band: »Wir müssen versuchen, uns um den guten Ausgleich zu mühen.«

»Mühen, ja, das alte Erbpflichtteil, wir entgehen ihnen nicht, auf keinen Fall.«

„So nehmen wir sie gleich mit Freuden an, dann wiegen sie leicht.“

Helma sah wie erwachend auf: „Wie ist es nur möglich, - der Teil der dem Menschen die Kraft des Aufstehens gibt, der ins Helle führt, - mit ihm schmiedet er die Waffen, die zerstören. --.“ Sie brach ab.

„Was zerstören?“

Mit abweisendem Blick ergänzte Helma: „Die Vielfalt, - sich selbst--.“ Sie sank müde zusammen. „Es gibt nichts Entgültiges.“

Mit heissem Schrecken neigte sich Schwester Hedwig über sie und ihre Sorge wurde Wahrheit. Es ging eine neue Fieberwelle über Helma und hielt sie tagelang in Aufruhr. Ob sie doch etwas von dem stämmigen Besucher wusste?

Der kleine Raum, in dem Helma lag, war meist abgedunkelt wenn Ohlhausen kam, ^{Kranke} die ertrug die Sonne nicht, die um die Nachmittagsstunden herein glutete. Helma lächelte flüchtig, so oft er erschien, starrte dann abwesend ins Leere und vergass den Besucher.

Er mühte sich die Hoffnungslosigkeit, die von der Kranken auf ihn überging, niederzuringen. Aber was liess sich tun? Stumm sass er da, drückte zuweilen die Hände zusammen als sei ihm kalt, hielt den Blick gebannt auf das kleine Gesicht geheftet, das nur noch aus Augen zu bestehen schien, die übergross unverwandt ins Leere starrten als sei eine Frage in ihnen festgefroren. Er sprach nichts aus von dem, was ihn bewegte, aber es schwang wie ein stummes Ringen zwischen ihnen.

Plötzlich kam das Zucken wieder über sie, die Hand auf der Decke stiess vor, ähnlich dem Hebel einer Maschine, es traf

ihn wie ein Stoss gegen sein Herz. Ihre Lippen formten das eine Wort, sie sprachen es nicht aus, sie saugten es eher in sich zurück. Mit aller Inbrunst sass er über sie geneigt, und endlich erriet er das Wort - schuldig-. Erregt griff er nach ihrer Hand, bettete sie zwischen den seinen, und langsam wurde das Stossen schwächer bis es ganz aufhörte. Er flüsterte hilflos beschwörend: »Du Engel, Du Kind, Du mein Kind.«

Plötzlich sagte sie klar, als sei sie nicht eben am Rande des Wahnsinns gestanden: »Sich dem Zwang beugen, heisst schuldig werden.«

Der unerwartete Wechsel packte Ernst, dass ein heimliches Beben ihn durchlief, es währte eine Zeit ehe er die Antwort fand. »Je edler ein Wesen beschaffen ist, um so hilfloser steht es vor der Gewalt...«

Hermas Augenlider sanken, damit wich ein Krampf von ihnen beiden, ihre Entgegnung klang überlegt, vom Geist gespeist, und nicht mehr so schmerzhaft aufwühlend als hielt sie ihr nacktes, zuckendes Herz hin. »Die plötzlich über uns hereinbrechende Gewalt mag uns hilflos finden, nicht aber der fortgesetzte Zwang. Ihn ertragen heisst sich selbst verlieren. Gibt es grössere Schuld?«

»Meist ist es schwer das Zwangsmässige recht zu deuten, es mischt sich fast regelmässig mit den Begriffen von Pflicht und Treue. Hast Du es nicht selbst erlebt? Wem ist es gegeben schnell und klar scheiden zu können?«

»Doch,« widersprach eine kühle Stimme die klang als gehöre sie einer Fremden, »das Herz zeigt den Weg des Wahrhaftigen. Wir erkennen ihn erst nach manchem Kampf, ~~schliesslich~~ mit uns selbst. Wer vor ihm ausbiegt, wer ihn meidet, der wird schuldig.«

„Du hast ihn nicht gemieden.“

„Nein, aber ich brauchte lange, lange. Mit jedem Zögern, mit jeder Unentschlossenheit fördert man das Zerstörende und endlich —,“ nur fast gehaucht, „ist man es selbst.“

Ernst bettete seinen Mund in ihre heiße Hand, als sei es sein ganzer Leib.

Als Ernst an diesem Tage das Krankenhaus verliess und ihm Schwester Hedwig wie sonst zum Abschied aus der Stationsküche entgegentrat, wich sie wortlos zurück vor der Erloschenheit seines Blicks, ihre wachen, hellen Augen waren von Tränen trüb.

Ernst schleppte Helmas Kampf mit sich in den Wald und fand trotz bleierner Müdigkeit keinen Schlaf. Er schob das Wagenbett nach draussen auf die Terrasse und lauschte den Nachtgeräuschen. Fulko legte sich neben ihn, zuweilen stand er auf und wechselte mit einem Seufzen den Platz. Wie erregend lebendig die Erde unter dem fast sternenlosen Dunkel lag. Die heimlichen Stimmen kannte er alle, den leisen Ruf der Tiere, das plötzliche Knacken im Holz, das Wogen des Windes. Die Geräusche ebten langsam ab, nur das Wehen in den Bäumen blieb, wie ein Singen von weit, weit her, Musik aus der Unendlichkeit.

Der Gesang der Vögel riss ihn am Morgen aus seinem Dämmern. Mit geschlossenen Augen horchte er auf den verbenden, anschwellenden Jubel, und allmählich entspannten sich seine Züge, und er versank endlich in festen Schlaf.

Am Nachmittag, nach einem Morgen intensiver Arbeit, trat er voll Ruhe an Helmas Bett und sagte, in die forschenden, wartenden Augen hinein: „Die Liebe gehört zum Licht, auch wo sie irrt.“

Es ging von Tag zu Tag ein wenig besser, endlich konnte Helma aufstehen, und trotzdem sie erschreckend schwach und abgemagert war, kam doch der Tag an dem Ohlhausen und Raggs sie holten.

Schwester Hedwig sagte zum Abschied: »Nun mach' Dir vor allem keine Gedanken und unnötigen Sorgen. Die Menschen zu denen Du gehst sind Dir gut, und Du darfst ihre Güte annehmen. Wenn Du aber gesund bist, so weiss ich ein Amt für Dich, Du könntest Dr. Wieger helfen, bei ihm daheim. Seit seine Frau tot ist geht dort alles drüber und drunter. Er will das schon lange, Du brauchst nur ja zu sagen.«

Helma warf mit stürmischer Zustimmung die Arme um ihren Hals. Das unbestimmbare Grau der Zukunft war durch einen Sonnenstrahl aufgehell't.

Raggs verstaute sie behutsam auf den Hintersitzen und nahm neben dem Herrn Platz, es sah sich lächelnd immer wieder zu ihr um. Helma staunte als sie sich dem Walde näherten. »Es ist beinahe Sommer geworden.«

Das Jagdhaus fand sie unverändert, es machte sich nirgends bemerkbar, dass es irgendwo eine Hausfrau gab, überall herrschte die gewohnte, selige Unordnung.. Nur die Fenstertüren standen Tag und Nacht weit geöffnet, und das Leben spielte sich draussen, auf der zum Teil gedeckten Terrasse, ab.

Helma lag nun dort in Decken gewickelt, und bald unternahm sie kleine Spaziergänge immer in Begleitung von Fulko. Sie kümmerte sich diesmal kaum um das Hauswesen, und doch merkte man ^{überrauschende} ihre Gegenwart. Selbst die Pflanzen auf der Terrasse, die Lixe noch bestellt hatte, die bislang ein kümmerliches Leben fristeten, gediehen auf einmal wundervoll.

Ohlhausen kam schon zum Mittagessen in froher Erwartung

herüber, er ging in sein Zimmer, um die Post durchzusehen. Von dort beobachtete er Helma, die den Tisch deckte und mit Fulko sprach. Raggs sass auf seinem Lieblingsplatz am Rande der Terrasse.

Helma trug ein dunkles Kleid, das sich oben eng dem Körper anschloss, und dann in weiten Falten aufsprang, und ziemlich kurz war. Es musste immer dasselbe sein, nur der Gürtel verwandelte es heute. Er war vom gleichen hellen Rot wie das Band, das die kurzen, lockigen Haare zurückhielt, von der leicht gewölbten nicht zu hohen Stirn, sie schimmerten bronzen in der Sonne. Die Spitze und Mattheit ihres Gesichtes, die Spuren der Krankheit, verloren sich zusehends, sie sah so jung aus, dabei sicher in sich beschlossen, anmutig und leicht, wie eine Pflanze vor der die Seele lächelt, trotz ihrer Zartheit in Herrlichkeit entfaltet.

Sie sprach mit dem Hunde wie mit einem Kinde, vollkommen ernst klang ihre warme, dunkle Stimme. Sie wehrte seinem allzu dringlichen Interesse für die Mittagtafel: „Ein so vornehmer Herr, mein Fulko, da trägst Du taugaus, tagein den glänzenden, schwarzen Pelz, eine schlohweisse Hemdbrust und weisse Schuhe, wahrhaftig, weisse Schuhe.“

Er spitzte die Ohren und drehte wichtig und eitel den Kopf, als wüsste er genau um jedes Wort, dabei klopfte er beharrlich den Boden mit der Rute. Sie lächelte dunkel.

Ohlhausen verhielt sich ruhig auf seinem Beobachterposten bis sie ihn zu Tisch rief. Trotz seines Fleisses in dieser Zeit, er ging früh am Morgen, wenn im Haus noch alles schlief, schon zur Hütte hinüber, war er sofort zu jeder der kleinen Unternehmungen, die Helma vorschlug, bereit. Sie sprach nie mehr in der suchenden, aufwühlenden Art wie im Winter zuweilen,

oder gar während der Krankheit, woraus Ernst schloss, dass diese Kämpfe in ihr entschieden seien. Sah er aber den winternden Tierblick in ihren Augen, wenn ein Wagen zu ihnen einbog oder eine fremde Stimme aufklang, dann griff jedesmal eine kleine Angst an sein Herz.

Lixe rief nicht mehr so regelmässig an und er dachte kaum an sie.

Einmal kam Schwester Hedwig zu ihnen hinauf. Helma sah sie zum erstenmal nicht in ihrer Tracht und staunte, wie schön sie war, jung und damenhaft. Später erschien noch Dr. Wieger. Er entführte Schwester Hedwig gleich, er müsse ihr den Wald zeigen, sagte er. Sie kehrten erst zum Nachtessen zurück, Arm in Arm. Wie verändert sie ist, dachte Helma.

Sie sassen auf der Terrasse mit dem Mond als einzige Leuchte. Raggs richtete die Bowle und kostete, teils mit Stirnrunzeln, teils mit Andacht. Helma sah immer noch mit leichtem Staunen auf Schwester Hedwig, die lächelnd neben ihr sass, die Hand auf die Rücklehne ihres Stuhls gelegt. Plötzlich trat ein Begreifen in Helmas Augen, sie schob impulsiv und herzlich die Wange auf die fremde Hand, bis sie einen seltsamen Blick Ohlhausens einfing. Sie richtete sich auf und sagte: »Ganz rauh ist sie von aller Wäscherei.«

Dr. Wieger rief: »Ja, das muss anders werden,« und reckte sich und dehnte sich vor Wohlbehagen, und zog gierig den würzigen Waldgeruch ein, gemischt vom Hauch der reifenden Felder, der weiten Wiesen vor dem Fluss, dem wühlenden Duft der Linden, und dem letzten schwülen Odem des welkenden Jasmins von der Rückwand der alten Hütte her.

War es der Rausch der Luft oder des Weins, der das Blut in ihnen allen klingen liess?

Auf dem alten Raggs lastete dies Schwere, Schwebende, er war der Einzige der schliesslich noch sprach, wehmütig und müde: »Es ist doch gross gewesen, das Leben, herrlich und gross, nur - dass man so dumm ist, und es niemals wagt ganz zu packen. Hinter jedem kleinen Lichtchen tanzt man her und fürchtet das grosse, starke, fürchtet die mächtige Sonne, - bis nun, wo sie untergeht. Und ist zuweilen so gross und gewaltig im letzten Scheinen, so klar - und eines Tages wird sie mich blenden und treffen - hier, - hier -,« er fasste lächelnd an mein Herz.

Die Anderen schwiegen mit einem Glück in den Augen, wohl, weil sie fühlten, dass ihre Sonne noch hoch am Himmel stand, und weil das Blut immer mehr in ihnen sang und klang.

Der Mond warf einen breiten, weissen Strifen über die Steinflüssen und plötzlich, wie aufgehoben und hingeschoben, stand Helma mitten darin und wiegte sich. Sie bog den schmalen, fast knabenhaften Körper zurück, das weisse Scheinen floss über sie, über ihr Gesicht und die geschlossenen Augen. Es war ernst und vollkommen fortgegeben. Ihr Kleid umspannte die zarten Brüste, sie breitete den weiten, bauschigen Rock, und wandte sich und wiegte sich.

Wie eine Verzauberung lag es über allen, keiner regte sich. In Ernst stieg etwas Seltsames auf. Tanzen, dachte er, tanzen - das ist ja Dienst vor Ihm. Er fühlte so stark, wie Helmas Seele sich fortweitete aus diesem Reich, dass sein Herz schmerzte.

Sie glitt wie schwebend den weissen Streifen entlang und neigte sich, - und plötzlich sass sie wieder in ihrem Stuhl. Und alles war wie ein Traum. Sie betrachteten einander mit beinah scheuem Misstrauen und schwiegen.

Es war weit in der Nacht als Wieger aufbrach um Hedwig ins Krankenhaus zu bringen. Gags geleitete Helma nach oben wie Vater, die noch sehr junge Tochter. »War wohl doch zu schwer, mein Wein,« lächelte er.

Aber Helma schlang den Arm um seinen Hals, hob sich auf die Fusspitzen und küsste ihn auf den schmalen, blassen Strich seiner Lippen.

»Ich weiss,« murmelte er, »ich weiss --.« Er blieb mit in sich versenktem Blick noch eine ganze Weile hinter der geschlossenen Türe ihres Zimmers stehen, ehe er leise hinunter ging. Vom Wohnzimmer aus sah er Ohlhausen reglos auf der Terrasse, das Gesicht dorthin gewandt, wo hinter dem schlafenden Walde der erste Schimmer des Morgens aufbrechen musste.

Des Alten Hände fanden sich unwillkürlich zusammen, er hob sie in einer bittenden, demütigen Geste hinauf bis ans Kinn, dann ging er ebenso leise hinaus und legte sich nieder zu seinem kurzen, dünnen Schlaf, aus dem der erste starke Lichtstrahl ihn weckte.

Er fand Ohlhausen wie er ihn verlassen hatte, nur, dass er nun im hellen Schein der Morgensonne lag. Er trat hinaus: »Es ist noch früh, ein paar Stunden könnten Sie noch schlafen.« Ernst sprang auf, ganz wach, er reckte sich: »Ah nein, ich werde mich fertig machen und arbeiten.«

Noch einmal folgte er der Sonnenspur mit den Augen, wie sie drüben jenseits des Stroms über die Spitzen der Waldberge glitt, und ihm war für den ganzen Rest seines Lebens, als sei mit diesem erwarteten Morgen sein eigentlicher Tag angebrochen.

VIII.

Kämpfe mit Schatten.

Lixe war mit der Ausstattung des Berliner Hauses fertig, so weit fertig, dass sie begann Ernst zu drängen endlich zu kommen, und wieder regelmässig anrief. Auch plante sie ein grosses Sommerfest, um damit ihr Heim und ihre Ehe den Freunden und der Gesellschaft zu präsentieren. Ernst wich ihr beharrlich aus. Eines Tages erklärte sie ungeduldig: »Dann komme ich rüber und hole Dich.«

Er lenkte ein, wann das Fest stattfinden solle? Lixe setzte alles auseinander und er versprach zu reisen.

»Die Einladungen gehen morgen heraus, mach' mir keine Geschichten, mein Junge, es ist schon ein Kreuz mit Dir.«

Nach diesem Gespräch wurde ihm zum erstenmal deutlich, dass er sie nicht in Hegeden haben wollte, jetzt nicht, ergänzte er noch den Gedanken mit einem Seufzer.

Er reiste ab, Lixe nahm ihn in Empfang und führte ihn in das neue Heim. Es war hergerichtet in den Formen des graziösesten, galantesten Jahrhunderts, mit den üblichen Entstellungen, die der Anspruch an zeitgemässe Bequemlichkeit fordert, kostbar und schön. Er musste es in jedem Raum, vor jedem Gegenstand und immer wieder beteuern. Sie betrachtete ihn unterdessen streng, um zu erforschen, ob seine Zustimmung auch ehrlich sei. So wurde er schliesslich der ganzen Schönheit ein wenig überdrüssig.

Lixe steckte im übrigen noch in Vorbereitungen für das Fest, sie sprachen immer nur kurz und eilig mit einander.

Der grosse Empfang in der goldfarbenen Halle verlief ganz

nach ihren Wünschen. Alice selbst war dort hineingepasst, vom bauschigen, elfenbeinfarbenen Rock, über das golddurchwirkte Mieder, bis zum tiefen Sonnenton ihrer Haare, ein schimmerndes Bild in einem üppigen, kostbaren Rahmen.

Zu Beginn schickte sie öfter einen flüchtigen, sorgenden Blick zu Ernst hinüber, der höher noch und schlanker, in dem wie angewachsenen Frack, sich über die Hände der Damen beugte, für jede ein besonderes Wort bereit hatte und sie alle zu kennen schien, obgleich doch Lixe genau wusste, dass es nicht der Fall sein konnte. Diese Beobachtungen lenkten sie beinahe ein wenig ab, um sich freilich schnell strahlender den Gästen zuzuwenden. Nach dem Essen zerstreute man sich, und auf dem Rasen vor dem See begann der Tanz.

Ernst fand sich im Rauchzimmer mit einem Kreis von Fachleuten zusammen, die sich unprogrammässig in die Details neuer Forschungsarbeiten verließen. Lixe warf zwischen Tanz und Unterhaltung einen flüchtigen Blick hinein, gewann den Eindruck, dass gerade gleich mehrere der Herren ihren Mann zu irgend etwas zu überreden suchten und störte nicht.

Ernst wehrte die Eifernden lächelnd ab, es war von der Bedeutung seines Erfolgs die Rede. „Während ich über meinem Werk brütete, suchte und verwarf und wieder suchte, erschien mir, was ich unter den Händen hatte, umstürzlerisch und gewaltig.“ Sein Lächeln vertiefte sich, er sah abgewandt in sich hinein. „Doch, ja, es gab Tage, da fühlte ich mich wie ein kleiner Gott. Heute weiss ich, dass ich der Verzerrung des Göttlichen, dem Götzen, näher war, einem Götzen ohne Anhang freilich, dem keiner diente, ^{vielleicht mehr, aber} was mich ^{heute} sehr frustriert.“ Er schaute plötzlich auf und erkannte in den Blicken seiner Zuhörer, im verächtlichen Spott der einen, dem neu-

gierigen Staunen der Anderen, und im Stirnrunzeln, der, in ihrem Ernst getroffenen, die Abwegigkeit seiner Gedanken. Er versuchte abzurechnen: »Ja, ja, das Tun eines Menschen, was es auch sei, wenn's etwas taugt, schwingt sich wie eine Brücke vom Ich zum Ganzen. Die Gedanken, das Forschen und Suchen sind wie vorgetriebene Pfeiler, von ihrem Wert hängt es ab, ob sie die Brücke tragen.«

Der Filmarchitekt Fedog, Lixens bester Freund, rief: »Ei ja, verflucht, bei wie vielen taugen die Pfeiler nichts, was Wunder, wenn die Brücke kracht.«

Der Spott mit dem der Ausruf vorgebracht wurde schob die Anwesenden aus der ~~dingigen~~ Luft Ohlhausenscher Gedanken in enger geschlossene Bereiche. In ihnen fand sich Lenners behagliche Satttheit gleich zurecht: »Wo viele die Brücke stützen, steht sie sicher. Ich lobe die Gemeinsamkeit einer verträglichen Compagnie.« Er hatte sein Ziel und verlor es nicht eine Sekunde aus den Augen.

Ohlhausens Gesicht rötete sich in Verärgerung gegen sich selbst, einer Art Scham, er war es nicht gewohnt sich unter so vielen Menschen zu bewegen. Man sollte schweigen, dachte er, schweigen wie die Natur, die sich das Geheimnis ihrer Kraft nicht entreissen lässt. Je mehr ein Mensch zu seinem eigenen Kern vorgestossen ist, um so näher rückt er dem Kosmos, umso schärfer tritt die Formung des Einzelwesens hervor, er steht mitten in der bewegten Welt wie eine Insel. Von dorthen schwingt er die Brücke unablässig in das All, unablässig auf der Suche nach dem festen Grund im fremden Bereich. Wer ihn findet, der liegt wahrhaft wie ein Felsen im Meer, den mögen die Stürme ueberspülen, sie können nur noch klären, nichts mehr nehmen.

Die Herren überliessen ihn seiner Versunkenheit und wandten sich der Problematik der Bewegungskräfte zu. Ohlhausen wurde wach und folgte aufmerksam als horchte er dem nach, was sie verschwiegen.

*Die Entschliessung so zu tun, dass die Männer in der laternen-
beschierten Garten.* Lenzer hielt Ernst fest, um den Augenblick zu nützen und ihn wieder einmal zur Mitarbeit im Betrieb zu überreden. Matthen kehrte zurück, setzte sich zu ihnen, stumm wie meist, auf seinem Gesicht lag ein Lächeln, das man oft an ihm beobachten konnte, das Ernst verächtlich schiem, und ihn von jeher innerlich aufbrachte. »Wir müssen unsere Ueberlegenheit nutzen, wer weiss wie lange sie vorhält,« fuhr plötzlich ~~seiner~~ kalte Stimme wie ein anfeuernder Peitschenschlag in Lenzers behaglichen Optimismus.

Die blutlose Art dieses Mannes peinigte Ernst, er hasste Matthen. Es war der Mann, der Lixe Jahre hindurch nachstellte, es war zugleich der, dem er es verdankte, wenn er sein erstes Werk hatte durchführen können; aus dieser Verbindung keimte die Ablehnung. Es gab eine Zeit, wo er glaubte, Matthen handle gegen ihn aus grosser Güte, um indirekt ein geliebtes Wesen zu stützen. Das war als er ihn noch kaum persönlich kannte. Aber eines Tages, während einer Unterhaltung darüber, entdeckte er ein eigentümliches Lächeln in Lixes Zügen. Seither wusste er, dass Alice Matthens Einsatz für ihn mit halben Versprechungen, mit Koketterien, mit ihrem schillernden Lächeln wirkte. Er wollte damals die Mabag aufgeben, trotz Lixens geschickten Versuchen auszugleichen und abzuschwächen, und der wiederholten Erklärung, wie widerwärtig ihr dieser Mann sei. Wenn er sich beruhigen liess, über das alles wegsah, so geschah es aus Furcht für seine Arbeit, er würde noch Bitteres hingen-

nommen haben damals.

Lenner nahm unterdessen die Anfeuerung Matthens gemächlich auf, und sprach von den Versuchen der Konkurrenz in der Richtung der Ohlhausenschen Erfindung. Ernst folgte nur mit schwacher Aufmerksamkeit. Stärker wie sonst empfand er Lenner als den jungen Mann, den sich der Andere hielt, um von sich abzulenken, obwohl er genau wusste, wieviel schlaue Pffiffigkeit sich hinter Lenners blonder Behaglichkeit verbarg. Matthen hatte sich längst erhoben und stieg hochbeinig und hager im Raum umher, betrachtete das Fachwerk für die Bibliothek, Beichtstühle aus einem süddeutschen Kloster, die geschickt dem Raum eingepasst und für diesen Zweck umgebaut waren. Vor jeder im heiteren Girlandenwerk flatternden Putte hielt er an und nahm das Glas. Zuweilen schien die dunkle Gestalt riesengross aufzuwachsen unter der schwachen Beleuchtung der Wandblaker, die ungewisses Kerzenlicht vortäuschen sollten, und allein den Raum, mit seinen durch das Gestühl entstehenden Nischen und Winkeln, erhellten. Zuweilen glänzte unter einem Schein das dichte, schwarze Haar wie eine Seidenkappe, aber das fahle Weiss des Gesichtes blieb immer im Dämmern. Wieder griffen die schmalen, langen Finger nach dem Glas, um die eingeschnitzte Inschrift eines geschwungenen Bogens zu entziffern, - *dixi et salvavi animam*-. Die Schatten des Lichts spukten über Matthens steile, spitz verlaufende Nase: »Ich habe es gesagt und meine Seele gerettet,« murmelte er hämisch lächelnd. So leise er auch gesprochen hatte, verstand Ernst jedes Wort peinlich genau, er stand mit einem Ruck auf. Ihm war als suche das zutiefst Verschwigene zwischen ihnen sich einen Weg nach aussen, als vermöchte es ihn zu sprengen.

Erlöst wandte er sich, der in diesem Augenblick in der Türe erscheinenden Irmi zu, und begleitete sie und die Gäste in den Garten. Der grössere Teil brach gerade auf.

Als es schon hell wurde zog sich Ernst in sein Zimmer zurück. Er lag mit offenen Augen. Das Bild der Brücke, in die Unendlichkeit hinausgeschleudert, schwankte vor seinem starren Blick. Die Pfeiler, dachte er, wenn ich sie nicht auf der Erde verankern, und mit meinem Herzblut speisen kann, es hinauftreiben in die Spitzen des Geistes, auch sie noch durchblutend, so werden sie nichts tragen, was Gewicht und Bestand hat.

Dazwischen horchte er auf das Reden, Lachen und Musizieren im Garten. Die aufgehende Sonne wurde mit viel Lärm bestaunt und gefeiert, unterbrochen vom Klirren des Porzellan und Silbers, der Kaffee wurde gereicht. Aber endlich verklang auch das Brummen des letzten Wagens.

Die Türe klinkte leise auf und Lixe stand im ^{grauen Licht des} abgedunkelten Raums, die Goldtönung ihrer Gewandung, ja selbst die der Haare, erschien grünlich und unecht.

„Ich dachte mir, dass Du nicht schläfst.“

„Bist Du zufrieden?“ fragte Ernst.

„Oh ja,“ sie lächelte, „sehr,“ erkannte seinen kühl forschenden Blick und seufzte, „ach, ich bin müde.“ Sie schloss zögernd, „gute Nacht.“

Erst beim Tee am späten Nachmittag im Garten tauchte sie wieder auf, sah in ihrem einfachen Waschkleidchen jung und vergnügt drein und ihre erste, nun schon regelmässige, Frage war: „Ist es nicht schön?“ Womit sie diesmal den Garten meinte, den Blick über den See und gepflegten Wald.

„Oh doch, ganz nett.“

„Na hör mal,“ entrüstete sie sich, „einfach zauberhaft, alle

Welt ist begeistert!»

»Nun, sei nicht böse, es ist ja auch schön. Ich mach' mir nicht allzuviel aus wohlherzogener Natur, ich liebe den Blick in die Landschaft.«

Alice seufzte enttäuscht: »Ich hoffte, es würde Dir gefallen.«

»Ja, es ist hübsch, aber leben möchte ich hier nicht.«

Stockend sagte sie: »Im Souterrain sind noch Räume genug, die Du Dir einrichten kannst, und Platz für eine Hütte wäre auch da.« Ernst schüttelte den Kopf: »Nein, nein, wozu?«

»Ach Lieber, Du hast Dich verändert, ich weiss nicht. Ich wollte doch dieses Haus nicht für mich, ich wollte es für uns.«

»Jetzt siehst Du an der Wahrheit vorbei, Du wolltest es für Dich. Ich bin doch hier nur eine Art letzte Staffage. Es geht Dir nun, wie es immer und mit allem geht, das man nur für sich will, sobald man es erst hat, ist es nicht mehr wichtig, man fragt sich sogar, warum man es eigentlich wollte.«

Doch Lixens Antwort traf ihn seltsam, sie fragte wie eine Hoffnung: »Ja - glaubst Du das wirklich? - Ach, sag doch, bleibst Du nun nicht eine Weile?«

Er fuhr mit ganz ungewollter Schärfe auf: »Nein, ich reise morgen.«

»Du bist ein fürchtbarer Mann, oh Lieber, wer Dich gestern gesehen hat, wird es mir niemals glauben. ^{Wenn} wir schon bei so schwierigen Dingen sind, warte doch.« Sie stand auf und kam gleich darauf mit ein paar Mappen zurück. »Hier - erschrick nicht, lauter Rechnungen. Es kam vieles doch höher als ich zu Anfang dachte. Um zum Abschluss zu kommen haben mir Lenner und Matthen einen Kredit gegeben.«

»Da wollte er also gestern hin? Ich ahnte so was und habe gleich abgebrochen.« Ernst richtete sich aus seiner lässigen

Stellung auf: »Du, das will ich nicht. Dann fahre ich erst morgen Mittag, und werde vorher diese Sache auf der Bank ordnen.«

»Ach, das ist doch nicht nötig, in ein paar Wochen ist es von selbst glatt.«

»Ich will nichts von diesen Leuten, auch nicht für Tage, das darfst Du nicht machen. Ich fürchtete es schon, Du musst im Rahmen der verfügbaren Mittel bleiben.«

»Bist Du böse?«

»Ach, - ich weiss, dass Du gut rechnen kannst, und Dich auf keinen Unfug einlässt, aber ich will keine Gefälligkeiten, ganz sicher nicht von einem Matthen.«

»Ich habe sie ja nur für mich in Anspruch genommen.«

»Das dulde ich auch nicht für Dich, so lange Du meinen Namen trägst.«

Lixe schwieg. So lange du meinen Namen trägst, dachte sie und sagte plötzlich eilig: »Ich weiss, dass Du mir in geldlicher Hinsicht alles anvertraust, es ist keine Belastung für uns, und darüber hinaus habe ich es nicht bedacht. Sie geben uns gern, sehr gern, und Du hast recht, man soll Geld nur von Leuten nehmen, die es weniger gern geben.«

Sie schwieg wieder, sie wartete während dieser ganzen Tage immer nur auf seine Aufforderung mit ihr zu kommen, sie würde sie nicht angenommen haben, aber sie wartete darauf und fühlte, dass er es nicht wünschte. Hatte er nicht früher unausgesetzt nur darum gebeten? Und sie dachte, wie oft jetzt, es hat sich alles geändert.

Ernst reiste ab, und sie blieb allein, das heisst, sie blieb ohne ihn im Kreise ihrer vielen Freunde. Am häufigsten sah sie Fedog, den Filmarchitekten. Es war natürlich nicht sein richti-

ger Name, aber den wusste in ihrem Kreis niemand. Er hatte mit viel Vergnügen an der Ausstattung des Hauses geholfen und war vielleicht der einzigste, der ahnte, welche Hoffnungen Lixe an dieses Haus band, und der auch jetzt spürte, dass sich ihre Erwartungen nicht erfüllten. Dieser dunkle, schöne Mann, der mit seinem Raubtierblick die Mädchen anzog, wie der Honig die Bienen, war immer in irgendwelche Geschichten verwickelt, von denen er sich bei Lixe erholte. Sie sei die einzige Frau, die einer Freundschaft fähig sei, sagte er von ihr, und sie sei auch die Einzigste, die er jemals heiraten würde. Aber dazu lachten ihre Freunde nur.

Er kam zu Lixe und besprach mit ihr alle Fragen seines Berufs, er holte sich ihren Rat in seinen Liebesaffären und zu Lixe kam er mit den brennenden Klagen seiner starken und häufig gekränkten Eitelkeit. Er ahnte nicht, wie sehr sie ihn beherrschte, aber sie wusste es, und es bereitete ihr um so mehr Freude und Genugtuung, je mehr sie spürte wie ihr Wollen vor Ernst versagte.

Durch Fedog wurde Lixe mit Professor Keils bekannt, er drängte in ihren Kreis und vermehrte die Zahl ihrer Verehrer. Lixe mochte ihn nicht und bat Fedog: „Schaff diesen Mann wieder ab.“

„Er besitzt solche Ausdauer und Zähigkeit,“ rief Fedog, „es wäre mühsam ihn abzubauen. Lass ihn doch schwirren bis seine Süchte müde werden, was tut es Dir, Du bist's gewöhnt,“ er lächelte, er liebte das zu sehen.

„Lach nicht so, ich bitte Dich, wenn Du wüsstest wie gemein dieses Lachen ist. Ich mag Keils nicht, ich mag Männer nicht, die sich genial gebärden. Wenn er es ist, kann er auf die Geste verzichten.“

„Ja, meine Liebe, wir sind an den Ersatz in jeder Form gewöhnt, wer kann noch ohne ihn auskommen?“ Fedog lächelte boshaft.

„Weisst Du, manchmal habe ich grosse Lust zu meinem Mann in den Wald zu gehen, und ich glaube, ich werde es eines Tages tun.“

Aber Fedog sagte ruhig: „Denk nicht soviel daran, dazu kommt es nie.“

Keils entwickelte eine immer grössere Anhänglichkeit, er schien unzertrennlich von Fedog. Mitten in ihren gemeinsamen Unternehmungen zwischen Tee, Sport und Cocktails verschwand Fedog für eine Stunde oder zwei; er erledigte seine Affären, selbst seine Geschäfte und Arbeit, einfach alles, zwischendurch. „Ich weiss Dich in guter Gesellschaft, ich bin gleich wieder da,“ damit empfahl er sich für eine Weile.

Keils suchte solche kurzen Spannen zu nutzen, an denen er Alice wohl mal allein gegenüber sass, aber er kam keinen Schritt vorwärts. Lixe, an Schmeicheleien und Umwerbungen gewöhnt, behandelte ihn mit beleidigender Nachlässigkeit. So besann er sich auf eine andere Taktik. Er warf achtlos, mitten in ihr Gespräch: „Sie liegen doch in Scheidung, nichtwahr?“

Lixe sah erstaunt und belustigt auf: „Wer hat Ihnen das aufgebunden?“

„Gesagt hat mir's niemand, – ich dachte es mir.“ Sein Ton klang so eigen, dass sie stutzte. „Und was bringt Sie auf solche Gedanken?“

„Nun ja, ich kenne doch Ihren Mann, ich meine, ich kenne ihn von einer Seite, die wohl in Ihrer Umgebung niemandem sonst vertraut ist.“

„Sie müssen sich schon deutlicher erklären,“ sagte sie

ärgerlich.

Keils zögerte, ganz sicher war er seines Wegs nicht, aber dann jagte es ihn vorwärts, er konnte nicht mehr zurück :

„Er hat sich die Frau genommen, die zu mir gehört.“

Lixe glaubte, er denke an sie, sie spottete lächelnd: „Wie schrecklich!“

Da sagte Keils wie in Gedanken, leise, aber sehr deutlich: „Helma Ebbesen.“

Sie sassen während dieses Gesprächs in einem Gartenlokal. Lixe neigte das Gesicht, das von einem grossen, roten Hut weich und warm beschattet wurde, so tief, dass es nun völlig verdeckt war und löffelte in ihrem Eis. Keils begehrte unbeherrscht auf: „Sie gehört mir, ich brauche sie.“

Lixe, noch über das Getränk geneigt, sagte: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Sie warf plötzlich den Kopf zurück und sah ihn herausfordernd an. Er fuhr verwirrt auf. Aber schon war Lixe wieder ruhig, sie schüttelte den Kopf: „Sie sehen das falsch, glauben Sie mir.“

„Ich sehe nichts falsch, ich kenne das Mädchen, ich war dort,“ seine Stimme klang heiser und steigerte sich, „ich habe sie gesprochen, sie – und ihn.“

Lixe lächelte: „Helma Ebbesen –, kam in unser Haus durch einen Unfall, ich habe sie selbst gepflegt, das war noch im Winter vor meiner Heirat. Von uns kam sie als Lehrschwester ins Krankenhaus. Wenn sich das Mädchen von Ihnen abgewandt hat, wird das andere Gründe haben. – In Zukunft bitte ich Sie meine Gesellschaft zu meiden.“ Sie warf ein Geldstück auf den Tisch, winkte mit einer entschiedenen Geste ab, als er folgen wollte, und fuhr nachhause.

In ihrem Hirn sang es, – Helma Ebbesen – Helma Ebbesen, oh

Ja, sie besass einen Namen, einen alten Sachsenamen wie Ohlhausen, dieses Wesen, dieser Spuk. Ja, - es war alles anders geworden, - Helma Ebbesen, es war die Antwort auf eine lange Frage.

Lixe traf ihre Anordnungen, packte und ging zu Bett. Sie war kalt und starr, stand noch einmal auf, schlug die grosse elektrische Heizdecke um sich und schlief mit ihr fest bis zum Morgen.

Sie fuhr mit dem Wagen und hatte unterwegs eine Panne. Die langsame Art des Mechanikers brachte sie ganz ausser sich, sie schrie und zeterte unbeherrscht und hysterisch. Als er dann endlich fertig war, schob sie ihm ein grosses Trinkgeld zu und lächelte unendlich gewinnend: »Entschuldigen Sie.«

Der Mann staunte und meinte: »Nu lassen Sie man, wenn's einen packt, da muss eben raus. Wenn Sie wüssten, was ich von meiner Alten gewohnt bin.«

Je näher sie dem Ziel kam, umsomehr zögerte Lixe. Sie stieg aus zum Essen, sie stieg aus zum Kaffee, und wieder nahe am Haus stieg sie aus und unternahm einen Gang in den Wald.

War es nicht die wirkliche, wahrhaftige Wahrheit, die sie Keils gesagt hatte? Sie wollte nun heim, es würde alles gut sein, wenn sie nur bei ihm war.

Sie hatten schon zu Nacht gegessen und sassen rauchend auf der Terrasse in der letzten Helle als der Wagen vorfuhr. Helma sprang hoch. »Der Doktor wird kommen,« meinte Ohlhausen, unwillig über ihre Art zu erschrecken, aber schon stand Lixe in der Türe, Helma gegenüber.

Die beiden Frauen starrten sich fassungslos an, ein paar Sekunden blieb es still. Lixe brachte endlich ein staunendes: »Ach,« hervor und dann ein gedehntes: »So?«

Im selben Augenblick war Helma verschwunden. Lixe warf sich in den von ihr verlassenen Sessel und Ernst trat auf sie zu, sie beachtete ihn nicht, sie wiederholte nur noch einmal ihr verwundertes: »So --?«

»Alice, was ist denn?«

Sie sah ihn plötzlich an: »Ja - was ist« Und warf dann ungeduldig hin: »So setz Dich.«

Sie schien ihn wieder zu vergessen und sass eine Weile völlig abwesend da, besann sich endlich und sah ihn forschend an:

»Magst Du sie?«

»Helma? - ja, sehr, vom ersten Augenblick an, wo wir sie hier hereinbrachten.«

Er sagte es so still und einfach, dass Lixe einen Augenblick dachte, es ist ja alles gut. Sie zog langsam und nachdenklich den weissen Mantel aus, doch noch ehe sie damit fertig wurde, fiel das, - ja sehr, - wieder in ihre Erinnerung. - Nichts war gut, nein, nichts. Damals, als das Mädchen herkam, fing erst eigentlich alles an, seine ganze Querköpfigkeit. Lixe sank auf ihren Stuhl zurück.

»Alle lügen,« sagte sie, »alle. Sie wissen es garnicht, sie reden einfach so daher und alles ist Lüge. Den zehnten Teil ihrer Rede müssten sie verschweigen, vielleicht gäbe es dann Wahrheit. Aber das können sie nicht, so lügen sie. Du nicht, nein, um Dich war immer frische, klare Luft. Manchmal war ich böse, weil das Leben in dieser Luft so schwer war, ich sehnte mich nach der Lüge, die das Dasein umkleidet und die Härten verdeckt. Aber das war nur aussen, innen wusste ich es wohl richtig und liebte nur Dich. Und Du -, Du hast also auch gelogen.« Sie verbarg ihre Tränen garnicht, ganz überrannt von ihrer Qual.

Ernst schwieg, erschüttert darüber, dass sich ihr Leid gerade hierhin wandte.

„Warum hast Du nicht wenigstens jetzt in Berlin gesprochen?“

„Wie hätte ich das können, wie kann man über das sprechen, was man selbst nicht deutlich sieht? Du weisst, gerade ich kann das nicht.“

Sie sah ihn an, so weit das möglich war, durch die Tränen hindurch und sagte leise: „Kannst Du sie nicht vergessen?“

Ernst verkrampfte gequält die Hände: „Ich weiss nicht—;“ rang es sich aus ihm.

Plötzlich sprang Lixe auf und lief in die Bibliothek und warf sich dort auf das Lager, wo Ernst schlief während er allein war.

Er folgte ihr und mühte sich sie zu beruhigen. Sie stiess ihn erregt fort. „Du weisst es nicht, Du weisst es nicht, oh, wie Du lügst!“ Sie sprang wieder auf und lief im Zimmer herum. Sie packte alles an Vorwürfen aus, mit der ganzen Schärfe ihres Verstandes, sie weinte nicht mehr.

„Diese ganze Heirat ist Lüge. Damals, in der Hotelhalle, am Tag vor unserer Hochzeit, als Du mir sagtest, dass Du Angst hast, da dachte ich eine Sekunde, es sei das Beste, den Wagen zu nehmen und fortzufahren ohne Rücksicht auf alles. Hätte ich es nur getan! Heute weisst Du nicht einmal mehr zwischen zwei Frauen zu entscheiden.“

Das und vieles mehr sprudelte sie aufgebracht und erregt hervor. Er sah ein, es hatte keinen Wert, es jetzt richtig zu setzen, er schwieg und staunte über das, was sie allein noch wusste und mehr noch über das, was sie vergessen hatte.

Lixe sagte: „Ja, weisst Du denn, aus welchen Händen dieses Mädchen kommt? Dieser brutale, schuftige Kerl!“ Ihre Stimme

bebte vor Ekel.

So war das also, dachte Ernst und schwieg weiter.

Dieser Zustand dauerte viele Stunden lang, bis es ihm endlich gelang, sie zu bewegen sich hinzulegen. Sie zog ihn neben sich und das Gesicht in seinem Arm schloß sie ein.

Ernst lag mit offenen Augen, suchte in den Irrwegen nach einem einzigen hellen Strahl und fand ihn nicht.

Sehr zeitig am Morgen stand er auf, machte sich fertig und klopfte bei Helma. Sie musste schon auf gewesen sein, denn sie kam kurz darauf. Er bat sie, allein nach Einbeck zu fahren. Die Reise war am Tage vorher von ihnen geplant worden, er wollte dort einiges für ^{die Fahrt zu} ~~Vaders~~ Hütte beschaffen.

Sie möge sich Zeit nehmen, über all halten, wo es sie lockte, bat er, so wie sie es gemeinsam überlegt hatten. Er blieb neben ihr bis sie im Wagen sass. Kein Wort wurde von ihnen gesprochen, das nicht diese Reise betraf. Helmas Gesicht und ihr Blick waren klar und ruhig wie ein Bergsee und ebenso unergründlich.

Bevor sie abfuhr legte er die Hand über die ihre am Steuer-
rad, sie deckte die zweite darüber und lächelte: »Auf Wieder-
sehen.« Es brach solche Gewissheit aus ihrem Lächeln, als
könne nichts das Licht zwischen ihnen trüben. Er blieb zu-
rück mit Staunen und einer heimlichen Seligkeit.

Er wartete lange auf der Terrasse bis Lixe kam. Sie setzte sich ruhig an den Tisch und begann zu frühstücken, sah ihn ein paarmal prüfend an und meinte endlich: »Du hast Dich gestern gründlich ausgeschwiegen, vielleicht wäre sonst meine Erre-
gung nicht so gestiegen.«

»Du bist in etwas eingebrochen, das bisher von keinem der Beteiligten berührt wurde. Das musst Du vor allem wissen ehe

Du weiter —,»

„— wie ein Elefant heruntobst,» fiel sie ein. »Ach, Lieber, begreifst Du mich nicht?»

»Ja, ich verstehe, oh ja, aber — was können wir auf solche Weise gewinnen?»

Lixe sah ihn scheu an und bog dann aus: »Ich will Klarheit.»

»Oh Lixe, Du willst Gefühle mit dem Willen durchdringen, das verdunkelt sie. Man kommt ihnen nur auf einem einzigen Weg nahe—;» er brach ab, sein Blick ging über das Wiesenstück zum Waldrand, blieb dort an einer Silbertanne hängen, der erste Baum, den er pflanzte als er hierher kam. Wehlmann schenkte ihm den jungen Stamm, es war seine Art der Zustimmung zur Nachbarschaft.

Lixe zerdrückte die Eierschalen, knisternd, nachdrücklich. Er wandte sich dem nervösen Spiel ihrer Hände zu, bis sie einen Augenblick aufsaß und in diesen Blick hinein wiederholte er: »Man kommt ihnen nur auf einem Weg nahe — durch Andacht.»

»Ach,» machte Lixe kurz und ärgerlich abwehrend. »Wo ist das Mädchen?»

»Sie ist mit dem Wagen nach Einbeck, sie besorgt etwas für mich.»

»Du hast sie fortgeschickt, so wenig traust Du mir, und so viel fürchtest Du für sie?»

»Helma hatte ein schweres Nervenfieber, ich sprach Dir davon. Ihre Hellhörigkeit erfasst mit einem Blick soviel wie mancher mit keinem langen Vortrag. Ich hoffe, sie hat die Krankheit und mancherlei Kämpfe überwunden, aber sicher bin ich damit nicht, und auf eine Belastung möchte ich es nicht ankommen lassen.» Er zögerte und schloss beinahe wie eine Bitte: »Sie kann sich in Herzensdingen nicht wehren.»

„Ich verstehe, es liegt Dir viel an ihrer Ruhe und wenig an meiner.“

„Wenn Du, — wie soll ich sagen, — wenn Du Geschehnissen in unseren Herzen näher kommen willst, so denke nicht an Helma, lass sie ganz beiseite, denke auch nicht, wenigstens nicht direkt, an meine Beweggründe oder an das, was die Kreaturen so oberflächlich Schuld nennen, denke an Dich selbst, nur an Dich. Denke daran, wie weit die Kraft Deiner Zuneigung ging, wie weit Du Dich und Dein Herz gegeben hast, und erinnere Dich, dass die Ehe für mich die Heimat im Herzen eines anderen bedeutet.“

Lixe stand auf: „Wie arm Du einen Menschen machen kannst, wie erbarmungslos Du bist! Weisst Du, dass Du mich verdorben hast? Ich stand bestimmt und sicher in meiner Welt und nun,“ sie liess sich wieder in den Korbstuhl fallen; „nun — genügt sie mir nicht mehr. Mir war oft in Deiner Nähe wie als Kind, wenn wir durch eine Ritze heimlich in das Weihnachtszimmer spähten, die dann eilig verhängt wurde. Du zerrtest mich heraus aus meiner Welt und lässt mich nun stehen.“

Ernst sagte bedrückt: „Man kann nicht mehr, glaub mir, ich hab mich oft darum gequält, man kann nur zureichen, nicht mehr, das andere muss jeder selber finden, sonst ist es nichts wert.“

Der Zug von Not und Trauer, der sein Gesicht überdeckte, liess Alice für einen Augenblick aus den eigenen Vorstellungen auftauchen: „Ist denn das Leben immer so schwer, wenn man von der Oberfläche wegbriecht?“

„Schwer? — Es ist stark und mächtig und —“ er lächelte scheu, „schön.“

„Nein, nein, sag das nicht, sag es nicht, es kann auch zu schwer sein!“ Sie sprang wieder auf: „Warum verzichten?“ und

schloss böse: »Ich will nicht!« Sie ging in den Wald.

Der Tag schleppte sich — hin, in der Qual halber Hoffnungen und selbst nach aussen unter einem drohenden, schwülen Himmel. Helma kehrte erst am Abend zurück, kurz vor dem Nachtessen. Sie erzählte auf der Terrasse vor Lixe von der Fahrt, ruhig und fast vergnügt.

Alice hörte kaum zu, sie verglich zwischen ihnen. War sie nicht die bei weitem Schönerer? Musste es nicht jeder zugeben? Aber, es war etwas an dem Mädchen, etwas seltsam Entwaffnendes, dem selbst sie, gegen ihren Willen, sich nicht völlig entziehen konnte.

Ernst hatte Lixe um Achtsamkeit bitten wollen, und sah ein, dass er damit vielleicht das Gegenteil herausfordern würde. Er tat etwas anderes, er bat Wieger zum Essen. Der Ueberbeschäftigte wollte ablehnen, sagte aber auf Ohlhausens Drängen hin: »Nagut, schliesslich habe ich noch immer das Unmögliche möglich gemacht, wenn es sein musste.«

Er war schon da, als Helma nach dem Umkleiden wieder erschien, zum erstenmal in einem hellen Sommerkleidchen, sie sah aus wie eine der zarten wilden Rosen, die sich so freudig an das Licht verschwenden. Wieger übernahm die Führung der Unterhaltung. Er sei in grosser Aufräumestimmung, sagte er. »Ich werde wieder heiraten, so schnell es nur irgend geht,« er wandte sich damit hauptsächlich an Helma. Seine Frau war ungefähr zwei Monate tot. »Ja, die Rücksicht auf die Lebendigen verlangt es.«

Ernst neigte den Kopf ein wenig vor, er war blass geworden. Lixe stand auf und wandte sich dem Servierwagen zu, obgleich sie ihn nur an sich zu ziehen brauchte.

Wieger stutzte eine Sekunde, dann seufzte er: »Schwester Hedwig ist der Meinung, dass man ein halbes Jahr mindestens warten

müsse.»

„Die Zeit wird schnell vorbeigehen, und unterdessen komme ich zu Ihnen und helfe Ihnen.“

Ernst lehnte sich mit plötzlich entspanntem Gesicht in seinen Sessel zurück und Lixe, wieder auf ihrem Platz, lächelte fast hochmütig starr, dass ihr Gesicht wie eine Maske wirkte, sie sagte: „Sie haben schon einmal zu früh mit der Arbeit begonnen, und ein wenig sind Sie doch auch hier nötig, ich fahre morgen wieder ab.“ Niemand spürte ihre Erregung, vor dem schnell forschenden Blick Helmas wandte sie den Kopf, den wilden Tauben zu, die im Gehölz gurrten.

Helma sagte bestimmt: „Ich bin jetzt gesund, und es war so abgemacht,“ und lebhafter: „Wenn Sie dann aber heiraten, Herr Doktor, dann brauchen Sie mich nicht mehr.“

„Und ob ich Sie brauche! Hedwig hat so viele Jahre über jedes vernünftige Mass hinaus geschafft, sie soll es endlich einmal leichter haben. Sie werden sich doch vertragen?“

Helma lachte: „Kaum, wie ich Schwester Hedwig kenne, werden wir uns um die Arbeit balgen.“

So unterhielten sie sich noch länger, Lixe und Ernst saßen beinahe stumm, und ein wenig wie ausgestossen dabei.

In dieser Nacht schlief Lixe oben. Sie sass eine Weile in ihrem Stuhl vorgeneigt, wie im Begriff aufzuspringen, sie wollte zu Helma, aber ein Misstrauen gegen sich selbst und die, in der Tiefe ruhende Erkenntnis, dass jede Möglichkeit ihrer Beeinflussung gegen Ernst erloschen sei, hielten sie zurück.

Sie rüstete am Morgen zur Heimfahrt und sass dann bei Ernst auf der Terrasse: „Ich wollte das Leben zwingen, bezwingen, ich habe es nicht geschafft.“ Sie sprach ganz wie ein Sportsmann, der einen ehrgeizig geführten Kampf verloren hat.

Ernst verbarg seine Verwunderung: »Dir bietet das Leben noch unendlich viel.«

»Wenn es fähig ist, irgendein Neues, mich festzuhalten, und wenn es mir genügt, – ich bezweifle es. Es gibt Träume, von denen man nicht lassen kann.«

Diese Art machte ihn hart für den Abschied: »Der kannes, der, wie Du, die Wirklichkeit über alles liebt.«

»Ach, wozu das ewige Suchen und Wühlen?«

»Ich habe immer daran geglaubt, dass für jeden viel an Glück in der Zukunft liegt, der den Kampf nicht aufgibt.«

»Ihr, mit Eurem Kampf! Man sollte nicht soviel davon reden.«

»Da hast Du recht, – aber umsomehr in dieser Richtung tun – bei sich.«

»Ah, da müsste man wissen, dass es sich lohnt.«

»Das ist ja gerade der Reiz des Streitens, dass er die Ueberraschung in sich schliesst, die Wandlung, die unbegrenzte hohe Möglichkeit.«

Sie schüttelte den Kopf: »Auf was für Dinge man bei Dir kommt? Wer weiss, was in der Zukunft liegt, im Augenblick bin ich unlustig zu allem. Na, – dann werde ich mal fahren. Tust Du überhaupt noch was?«

»Ziemlich viel, aber zuweilen habe ich Angst, dass das, was ich mir vorgenommen habe, grösser ist als ich selbst.«

»Das kenne ich, die Angst hattest Du immer.«

»Mag sein, dass sie dazugehört, wenn man nicht stehen bleiben will.« Er half ihr in den Wagen, sie spürte wohl, dass jede Geste seine Sorge um sie verriet, nur mit Worten rührte er nicht daran.

Lixe fuhr ein Stück in den Wald und stoppte plötzlich ab, sie wäre am liebsten umgekehrt. Sie war so mutig gewesen,

solange sie ihn nahe hatte, aber nun, - war es nicht entgültig? Das ganze Gewicht der Entscheidung überkam sie. So oft war sie diesen Weg gefahren, von ihm fort und seiner so gewiss, eine grössere Sicherheit konnte es nicht zwischen zwei Menschen geben. Sollte das ihre letzte Fahrt von hier sein? Sie sass über das Steuer geneigt immer den Gedanken im Hintergrund, ich kann in fünf Minuten wieder bei ihm sein. Wer zwingt mich jetzt zu fahren.? Wer zwingt mich aufzugeben, was ich so glühend begehrte und wünschte? Das schöne obenmässige Gesicht neigte sich noch tiefer, mein eigener Mangel, dachte sie, und das ist das Furchtbare, dass immer einmal der Zeitpunkt kommt, wo es zur Rückkehr zu spät ist.

Auf dem schmalen Pfad, der eine Spanne von der Fahrstrasse entfernt hinlief, tauchte eine Gestalt im hellen Kleid auf. Das war sie. Ohne Ueberlegung sprang Lixe aus dem Wagen und ging ihr entgegen. Ja, ja, das musste sie noch versuchen.

Helma erschrak und stand ein wenig atemlos vom schnellen Steigen. Sie erschrak umso mehr, da sie ungefähr an der Stelle standen, an der sie damals Keils traf, sie sah sich um, ja, dort waren die Baumenden, dort hatten sie gesessen.

Lixe sagte: »Fein, dass ich Sie noch treffe, ich bin schon unterwegs nach Berlin. Kommen Sie, setzen wir uns doch einen Augenblick.«

Helma folgte widerstrebend.

Alice fragte: »Sie sind hier gern, nichtwahr?«

»Es ist meine Heimat, ich liebe den Wald, und ich liebe auch die Menschen, die ich hier angetroffen habe.« Ihre Stimme klang wie eine Glocke so klar, und beinahe auch wie ihr Ruf aufzumerken.

Etwas davon rührte auch Lixe an. »Sie lieben,« wiederholte sie, und zu ihrer eigenen Verwunderung, »ich wollte, Sie liebten auch mich.«

Helmas Stimme blieb die gleiche: »Was ich Liebe nenne ist ohne Zweck, was sollte es Ihnen nutzen?«

»Wie Sie seine Art zu denken und zu reden haben,« und dann, als seien Helmas Worte der Stock, nach dem der Lahme gierig greift, um damit weiter zu kommen: »Was ist ein Leben ohne Zweck?«

»Lieben,« entgegnete Helma einfach und ruhig und suchte im Gezweig den Specht, dessen Klopfen man hörte.

»Wenn Sie sich nun da, wo Sie lieben, zurückgestossen sehen, was würden Sie tun?«

Helma liess den Specht, über ihr Gesicht lief ein schneller Schrecken, dann erschien darin jenes schmerzvoll, unirdische Lächeln, das Lixe jetzt zum erstenmal deutlich empfand. »Ich würde lieben,« sagte sie leise.

Eine solche Verlorenheit überkam Lixe, dass sie sich mit aller Macht aufreissen musste: »Aber alles würde doch ins Leere gehen?« entfuhr es ihr gequält.

Helma hielt ihr Lächeln fest: »Ich glaube, Liebe ist das Einzige, das die Leere ausschliesst, füllt und erfüllt, ist ein Teil der — — — Kraft, die unerforschbar die Welt belebt.« Und als wollte sie ihrer Aussage jedes Gewicht nehmen setzte sie hinzu: »So empfinde ich sie.«

»Wie?« Lixe schien völlig verwirrt. »Aber ich — ich, — wo bleibe ich?«

Helma blickte kühl zu ihr hinüber: »Begreifen lässt es sich nicht, nur fühlen.«

Plötzlich fiel in Lixes Sinn, was Ernst von der Ehe

sagte, dass sie die Heimat im Herzen des Anderen sei, und sie dachte, warum sehe ich es nur und kann nicht hinein? Laut aber sagte sie: „Es werden Sie nicht viele verstehen.“

„Nein?“ fragte Helma zurück. „Mag sein, ja, jenen gab Gott einen praktischen Sinn, und den Willen sich soviel Vorteile zu ergattern, dass sie über die suchenden Phantasten lachen können.“ Ihr schmales Gesicht nahm während dieser Worte einem ihm sonst fremden, abweisenden Zug an.

„Wie wir hier reden,“ Lixe schrak auf, „dieser Wald ist wie verhext.“

Auch Helma erhob sich, und wieder trat das seltsame Licht in ihre Augen: „Er ist gesegnet.“

Sie gaben einander die Hand, plötzlich einander völlig fremd: „Gute Fahrt.“

Verärgert stieg Lixe in ihren Wagen. Warum gelang ihr hier nicht, was ihr doch sonst überall möglich war, das Gespräch in ihre Bahn zu lenken? Sie fuhr im scharfen Tempo voran und ihre Verärgerung wuchs mit der Einsicht, dass mit dieser sonderbaren Unterhaltung sich auch die letzte Hoffnung zerschlagen hatte.

Es gab auf dieser Reise eine Serie von Karambolagen, und wenn sie selbst auch ohne Schaden davon kam, den Wagen brachte sie in traurigem Zustand in die Garage.

Sie meldete sich nicht bei ihren Freunden, sass tagelang untätig in Haus und Garten herum und grübelte, versuchte anzusehen, was ihr zerstört war, und was ihr blieb. Dass Ernst sie aufgegeben hatte, darüber gab es keinen Zweifel. Sie hatte ihm nicht nahe kommen können, nicht einmal körperlich, sie erinnerte sich ihrer Mühen darum von Scham überflutet.

Aus dieser Erinnerung heraus wühlte sie sich in einen

wilden Zorn. Lag es nicht in ihrer Macht ihn nun zu quälen?
Sie dachte sich aus, was sie tun würde, wie sie ihn hinhal-
ten wollte und mürbe machen. Bitten sollte er sie, anflehen.
Sie konnte seinen ganzen Besitz verschwenden, sie konnte---

Sie wühlte den Kopf in die Kissen und wusste plötzlich,
dass das alles nichts änderte. Er hatte seine Arbeit, und
darüber besass er die Kraft durchzusetzen, was, und wie er
es wünschte. Wenn er die Trennung wollte, würde er sie er-
reichen, ganz gleichgültig wie, sie sich dagegen stemmte.
Die tausendfachen Ueberlegungen und Konventionen, die andere
zögern liessen, kannte er nicht.

Und über allen Erwägungen tauchte Helmas seltsame Antwort
in ihr auf, -ich würde lieben,- und sie fühlte tief in ih-
rem Herzen, diese beiden Menschen waren unantastbar.

Sie grübelte lange darüber nach, warum das so sei, und
sie fand den Grund auch, wenigstens zu einem Teil, weil die
vielen Wichtigkeiten nach aussen sie nicht berührten, sie
fand ihn und verstand ihn doch nicht. Es war eine andere
Welt; sie musste sich endlich auf die eigene besinnen. Aber
hatte nicht Ernst gerade davon oft gesprochen?

Vor dieser Frage sank das Gebäude ihrer Klügeleien in sich
zusammen, sie suchte Ablenkung nach aussen. Sie ging die
Schar ihrer Verehrer durch, es entsetzte sie, ein Schwarm
komischer Gestalten, so schien ihr.

So begann der Kreis ihrer Vorstellungen wieder neu und zu-
weilen dachte sie, man sollte mit dem ganzen Dasein ein Ende
machen. Ein Ende, ein Ende! Es bedeutete ihr eine qualvolle
Wonne sich in solche Vorstellungen zu versenken.

Noch immer wusste niemand von ihrer Rückkehr. Fedog ent-
deckte sie durch einen Zufall. Er kam, um Zeichnungen zu holen,

die von ihm im Hause lagen. Er erkannte ihre Verstörtheit sofort, Lixe erklärte sie mit ihrem Autounfall. Das Resultat der Begegnung war, dass der Wagen instand gesetzt wurde. Fedog liess sich nicht täuschen, er sprach deutlich davon, sie solle sorgen aus diesen Verhältnissen heraus zu kommen. »Du bist doch selbst etwas, warum lässt Du Dich so zerstören?«

Lixe fand immer mehr, wie recht er habe. Sie verkaufte entschlossen einen Wandbehang mit Verlust, den sie vor ein paar Wochen erst hartnäckig gegen das Gebot eines anderen Reflektanten erworben hatte. Sie wollte kein Geld von Ernst erbitten, seine Contis waren ausgeräumt. Diese Dinge waren zwar auch sein Eigentum, aber so genau, fand sie, dürfe man es nicht nehmen. So ausgestattet reiste sie an die See.

IV.

Ende und Beginn.

Die Ruhe des Jagdhauses blieb ungestört. Zwar wohnte Helma nun im Arzthaus und kam nur noch nachmittags herauf, und Wieger ~~erfüllte~~ diese Teilung nicht. ~~Freude~~ gab Helmas Bitten nach. Sie fühlte so deutlich, wie kümmerlich das Haus im Walde wurde ohne sie, wie man sie dort erwartete, und es war schön, das zu wissen und hinzunehmen. Sie ging froh in die Tage hinein. Mitunter blieb sie stehen und betrachtete mit Staunen, wie hell und leicht das Leben sein konnte. Selbst die ~~Furcht~~ vor einer möglichen Änderung streifte sie kaum. Die Zeit war ausgefüllt mit einer Tätigkeit, die nichts als sorgende Liebe bedeutete und verschwand wie im Traum.

Unterdessen steckte Ernst vom Tagesanbruch bis zum Abend in der Hütte. Plötzlich war auf seinem Weg ein Licht aufgetaucht, durchbrach die Systematik seiner Arbeitsweise, er schob das minutiöse Voranschreiten beiseite, übersprang die Kette der winzigen Ergebnisse, und warf sich verbissen in ein weit vorgeifendes Experimentieren. Es gab keine Mahlzzeiten mehr, Raggs brachte das Essen in die Hütte, und ersetzte das kalt gewordene durch neues.

Helma dehnte die Arbeit bei Wieger bis zum Abend aus. Dann stieg sie eilig hinauf, um erst den Schritt zu hemmen, sobald auf halber Höhe des Wegs der Lichtschein aus der Hütte den Dom des alten Buchenhains durchbrach. Sie sprach mit Raggs und kehrte wieder um, nahm die Wünsche, die während des Tages um dieses Revier strichen, mit in den Traum.

An einem Abend jedoch wurde das Dämmern im Walde nicht von

der versteckten Arbeitsstätte her aufgebrochen, eilend lief sie durch den Regen und fand Ernst vor dem brennenden Kamin. Stumm rückte sie den Hocker vor die Flammen, die sein Gesicht ungewiss anstrahlten, ein müdes, fahles Gesicht. Die aufgeworfenen Lippen verliehen dem sonst nur leicht geschwungenen, ein wenig herben Mund einen Ausdruck von böser Härte. Er rauchte nicht einmal. Helma wandte sich ab, dem Feuer zu, so sassen sie lange schweigend. Als sie endlich den Mut aufbrachte sich ihm wieder zuzuwenden, fand sie ihn unverändert. Hinter den vorgeschobenen Lippen mussten die Zähne hart und bitter aufeinandergepresst sein. Sie legte impulsiv die Arme auf seine Knie und den Kopf darauf, und verharrte so ohne sich zu rühren. Erst als seine Hand nach ihrer Schulter tastete, hob sie den Kopf, in ihre Züge schlich sich das selig lösende Glänzen. Ernst fuhr mit beiden Händen hastig über Wangen und Augen in plötzlicher Scham und Besinnung seiner galligen Verkrampfung. Sein Gesicht gewann wieder den gewohnten, wenn auch müden, Ausdruck.

„Schlafen,“ sagte Helma ^{und} stand auf, neigte sich über ihn, presste die vollen Lippen auf den nun wieder schmalen Mund, und ging leise hinaus.

Am nächsten Tag erschien sie bald nach Tisch. Die Sonne war durchgebrochen, sie warf sehnsüchtig die Arme dem Glutgewoge entgegen, und lockte Ernst in den Wald, aber er folgte nur zögernd. Helma schritt voraus, leicht, ein wenig wiegend, sie umkreiste einzelne ehrwürdige Stämme, schaute an ihnen hoch, neigte sich zu den Glockenblumen als sei ihr Wiegen ein Gruss, den es zu erwidern gelte, bestaunte die üppig wuchernden Pilze, und stieg den Himbeeren nach ins Gestrüpp. Da sich so der Abstand zwischen ihnen vergrösserte, eilte sie plötzlich

zurück, hängte sich in seinen Arm, schmiegte sich an ihn und sah hingeeben zu ihm auf. Zum erstenmal seit Tagen durchbrach ein warmer Strom vom Herzen her das wägende Suchen seines Geistes. Sie spürte es sofort, schlang den Arm um seinen Hals und trank seine durstiger werdenden, fordernden Küsse. Als sie dann die Lider zu heben wagte, um auch den Blick an der Seligkeit teilnehmen zu lassen, erstarrte sie vor dem kalten Feuer der gierig glänzenden Augen. Der Schrecken der Vergangenheit überfiel sie mit solcher Wucht, dass sie wie geschlagen zurucktaumelte und langsam, wie mit einer schweren Last, weiter schritt.

Als von ihrem Weg ein ansteigender Pfad abweigte, an dessen Ende, über einem alten, wilden Rosenstrauch, ein Fernblick lockte, strebte sie ihm, der Ablenkung froh, eilig zu. Ihre Augen grüßten den Kötterberg in seiner Haube von Sonnenglast. So gewahrte sie nicht die letzten abschüssigen Schritte von der Höhe des Pfades bis zum Strauch, und sank in den Dornigen hinein, der hart am Abgrund wucherte. Unter dem überhängenden Grün gähnte der nackte Felsen.

Ernst half ihr auf und saugte die Dornen aus ihren Händen. »Tiefer konntest Du nicht fallen,« scherzte er, »schau die Eisenstange dort, die den Ausblick sichert, sie ist völlig vom Strauch überwachsen.«

Der Duft des grünen Blutes war um Helma, mit gesenkten Augen stand sie vor ihm. Ein Absturz, durchzuckte es sie, bin ich nicht gerade vorher einem Absinken mit knapper Not entgangen? War nicht der Hauch des wilden Strauchs ganz gleich dem herben Geruch des Keilsschen Ledermantels? Sie sah scheu in Ernst' beschwichtigend lächelnden Blick, entzog ihm ihre Hände, und ging mit schwankenden Knien zurück. Was geschieht

mit mir, steht man denn immer so nahe der Gefahr? Ich will nicht weiter gehen, nicht weiter, nicht weiter, wiederholte eine hartnäckige Stimme in ihr.

Ernst legte den Arm um ihre Schultern: »Bist Du so erschrocken? Wie es in Deinen Nerven noch spukt.« Er neigte sich ihr zu, und seine Wünsche erstickten in der hilflosen Preisgegebenheit ihres Blicks. Er drückte nur einen leichten Kuss auf ihre Augen und wandte sich dem Waldinneren zu.

Nach langer, hastiger Wanderung hielt er plötzlich an, fuhr mit der Hand nach der Stirn: »Natürlich,« sagte er laut und wandte sich schnell.

In die Stille des Abends sang dröhnend der Motor und schwieg auch vor der Nacht nicht. Das weit geöffnete scheunenartige Doppeltor der Hütte entliess graue, stickige Schwaden, die sich ballten, ehe sie in der kühlen Nachtluft verströmten. Die Tiere, die der Lichtschein anlockte, flatterten schnell wieder davon. Der Wald schwieg, nur der Motor heulte. Der Schein der dampfenden Hütte quoll von der dunklen Erde hoch wie der Schwaden aus der Schmiede des Vulkan.

Plötzlich zersprang das Motorengeräusch, das Licht erlosch. Einem schrillen, schneidenden Ton folgte ein dumpfer Schlag, unter dem die Erde ringsum erbehte.

Als Ernst die Augen aufschlug, blickte er in die funkelnde Vielfalt des Sternenhimmels, die jeden Masstab erschüttert. Seine Augen schauten staunend und ratlos bis ihm das Beben seines Körpers, das Aufeinanderschlagen der Zähne, bewusst wurde. Mit flatternden Händen griff er nach dem Kopf, strich über Leib und Glieder. Ganz, dachte er und versuchte sich aufzurichten, es misslang. Mühsam wandte er den Kopf zur Seite, wo im matten Sternenlicht die Umrisse der Hütte deutlich waren.

Sie stand; vor ihm gähnte das Tor wie ein aufgerissenes Maul, das ihn ausgespien hatte. Wieder tastete er die Glieder ab. Ich muss doch hochkönnen, dachte er, wenn sie unbeschädigt sind, aber nach jedem Versuch sank er bebend zurück. Er vermochte dem Flattern nicht Einhalt zu gebieten, überliess sich dem grauenvollen Tanz der Nerven, und spürte mit halbem Bewusstsein die stärker werdende Umklammerung durch die Kälte und Feuchte des Bodens. Dann drang plötzlich irgendeine Wärme auf ihn ein, und der singende Heulton Fulkos weckte ihn vollends. Er beschichtigte das Tier, und endlich gelang es doch mit Anspannung aller Energie, nach vielen vergeblichen Versuchen, hochzukommen. Er taumelte die paar Schritte auf die kleine Birke zu, umschlang sie, und lehnte die Stirn an ihre glatte Haut wie an einen Freund. In langen Pausen, von Baum zu Baum, kam er zur Terrasse, sank auf die Liege und raffte an Decken über sich was erreichbar war.

Dort lag er und schaute in das kalte Gefunkel. Wer die Sterne auf die Erde ziehen will, den erschlagen sie, fuhr es durch sein Hirn. Die fallenden Lider legten sich wie eine Eisdecke über seine Augen. In sein Gesicht schlich etwas wie ein Lächeln und blieb darin hängen. „Entgangen,“ marmelte er, „einmal noch, einmal noch,“ – unter den wärmenden Hüllen ebte das Flattern der Glieder allmählich ab, nur das Herz stürmte noch immer. Er schlief nicht, sein Geist dämmerte im halben Dasein.

Vor dem ersten Vogelruf, bevor das Licht die grauen Spinnweben der Dämmerung durchbrach, stand er auf und schlurfte in kurzen Stappen zur Hütte zurück. Dort begann er die Spuren der kalten Explosion zu beseitigen, so gut es ging. Seine Hantierungen wurden von immer längeren Spannen unterbrochen,

in denen er, an irgendeinen Halt gelehnt, neue Kraft sammelte. Niemand sollte davon wissen, niemand ahnen, dass mit seinem Forschen Gefahr verbunden war, selbst Raggs nicht. Die Stromanlage war zerstört, das musste einstweilen bleiben. Das grosse Tor liess sich nicht schliessen, seine letzte Kraft verbrauchte er es anzuklemmen. Schwankend, mit pendelnden Armen, wie ein Trunkener trat er den Rückweg an, und fiel endlich bis auf das äusserste erschöpft auf das Lager seines Arbeitszimmers.

Tagelang ging er zwischen ihm und der Liege auf der Terrasse hin und her, zuweilen überkam ihn das Zittern wieder, und sein Willen blieb machtlos davor, dann zog er die Decke hoch bis an das Kinn.

Ueber die Detonation der Nacht sprachen sich alle mit zum Teil gründlichen Erklärungen aus, doch keiner streifte die Wahrheit. Nur Helma schwieg. Sie war immer nahe, in ihren Augen stand ein forschender Ernst, der auch vor seinem matten Lächeln nicht wich. Ich werde Tiedel abschreiben, dachte Ernst, ich muss allein mit dieser Sache fertig werden. Er streichelte Fulkos Seidenfell. »Du wirst auch nicht mehr in die Hütte mitgenommen, Du Jaultöle.« Da er zu der Beleidigung lächelte, legte Fulko spielerisch die Pflöte auf sein Knie. »Nein, Fulko. Hast Du ihn jemals singen gehört,« wandte sich Ernst an Helma, »Grässlich.«

Er schlug vor ihrem forschenden Blick, der ihn zu durchdringen schien, die Augen nieder. Sie ist nicht zu täuschen, dachte er, wie schon oft, sie nicht. Sie sass auf dem Rand des Wagenbetts auf dem er lag. Plötzlich sagte Ernst: »Der Motor hat mir einen Schlag versetzt, ich war ungeschickt.«

Zur hilflosen Trauer ihrer Züge gesellte sich die beschwerte

Stimme: »Das warst Du sicher nicht.«

Sie neigte sich nahe über ihn, ihre Augen standen dicht gegen einander, Ernst senkte ^{winde} die Lider, da lehnte sie die Wange an die seine und flüsterte in das Kissen hinein: »Das Schicksal trifft uns, wo wir es am wenigsten vermuten, - und doch - ich,« sie brach ab und er spürte, wie sie Mut sammelte ihr Gefühl sichtbar zu machen, - »ich - ich möchte nicht zu den Schicksalslosen zählen.«

Von Lixe kam ein Brief, noch von ihrem Aufenthalt an der See, grossmütig und sanft. Sie habe alles lange überlegt, Ernst möge die Scheidung einreichen, es sei für alle Beteiligten das Beste zu versuchen sich ohne Schwierigkeit zu lösen. Als er den Brief beiseite legte lächelte er, eigentlich hatte er nichts anderes erwartet. In seiner augenblicklichen Schwäche und heimlichen Spannung unternahm er jedoch nichts.

Eines Morgens, wenige Wochen später, fiel unangemeldet Herbet Gehdel bei ihnen ein. Der Regierungsrat begann sofort aufgebracht auf Ernst einzureden, klagend um Lixe, alle ihre Vorzüge zählte er auf, setzte sie ins rechte Licht und vergass nicht hervorzuheben, wie er sie vor dieser Ehe gewarnt hatte. Kein Mensch würde sich auf die Dauer seine Rücksichtslosigkeiten gefallen lassen.

Ernst verhielt sich abwartend und sein Schweigen reizte Gehdel. Er dachte flüchtig an die Zeit, in der sie hier in den Nähe zur Schule gingen. Herberts Vater war eine Weile Amtsrichter im Solling und liess, nach seiner Versetzung, den Sohn in der Schule zurück, und gab ihn auf den alten Ohlhau-senschen Hof ins Quartier, den zu jener Zeit die Stiefmutter des jungen Freundes leitete. Damals schwieg Ernst nicht, da

fuhr er wild und heftig in jede Rede hinein. Doch nein, er entsann sich, zuweilen schwieg er auch damals schon, unberechenbar war er immer.

Herbert sprach weiter von den vielen Möglichkeiten, die Lixe ungenutzt gelassen hatte um seinerwillen: „Und sie besitzt sie noch heute,“ betonte er mit Nachdruck. „Was denkst Du Dir nur?“

Ernst bot alle Energie auf, um seinen Zustand zu verbergen, er sah ganz friedlich drein, er dachte, es sollte das letzte Mal sein, dass er sich diesem Geschwätz aussetzte. Da aber Herbert keine Anstalten machte, den eigentlichen Grund seines Kommens anzugeben, unterbrach er ihn: „Nun sag endlich klar und deutlich mit welchem Auftrag Dich Lixe herschickt.“

„Mit garkeinem Auftrag! Ich komme, weil ich ihre Verfassung nicht mehr mit ansehen kann, ich bin schliesslich der Bruder. Du sollst wissen, dass sie nicht allein steht, Du kannst nicht handeln wie Du willst. Dein Verhalten ist unwürdig, eine Ehe die keine ist! Wie ist Dir Alice entgegen gekommen, deutliche Erklärungen können wir allein von Dir erwarten.“ Ehe aber der Zorn, der sich in Ohlhausens Gesicht staute, ausbrach, lenkte er ein: „Sie hat Dir geschrieben, und sie erwartete jeden Tag Deine Antwort.“

„Lixens Trennungsvorschlag war nicht so gehalten, dass man irgendwelche Eile vermuten konnte. Ich werde noch heute an unseren Anwalt schreiben, und die Dinge regeln lassen wie sie will: Ich gebe ihr das Haus in Berlin, sie kann es mit ihm ordnen.“ Er stand auf. „Ich werde sehen, wo Raggs ist, er wird Euch mit dem Wagen herunter bringen,“ das sagte er schon in der Türe.

Von Tilde erfuhr er, dass Raggs mit dem Wagen fort war um

Helma abzuholen, und mit ihr Besorgungen zu erledigen. Ohlhausen verstand, der Alte wollte verhüten, dass sie in diese Auseinandersetzungen geriet. Er bestellte telephonisch einen Wagen und ging zu dem Gast zurück. »Raggs ist nach der Stadt, aber es kommt ein Wagen herauf.«

Herbert hatte sich inzwischen seine Frau zuhilfe geholt, die während der Unterredung im Hause nach Helma spionierte hatte. Sie hing sich entschlossen in Ohlhausens Arm: »Nimm ihn nicht so tragisch, Ernst, Du kennst ihn doch. Er muss immer gleich das schwerste Geschütz anfahren. Lixe wäre ausser sich, wenn sie wüsste, dass er mit Dir zankt. Sie war so liebenswürdig uns vor der Abreise daran zu erinnern, nicht zu vergessen, dass Du grosszügiger seist, als wir alle zusammen. – Komm her, Du Diplomat,« sie zog ihren Mann heran und nahm auch seinen Arm und stand nun auf der Terrasse zwischen beiden.

Herbert sagte: »Ja, – wenn es nicht um Lixe ginge, ich sehe doch, wie furchtbar sie sich in diesen Wochen quält hat.«

»So entsetzlich war es nun wieder nicht,« fiel seine Frau ein und lächelte heimlich.

»Ungewissheiten,« rief Herbert, »Ungewissheiten sind bei ihrer klaren Natur das Entsetzlichste!«

»Nun ist Ernst ja mit allen einverstanden, und Du hast das letzte Wort gehabt, und wir wollen uns wieder vertrauen. Bestell den Wagen ab, Lieber, und wirf uns nicht hinaus.« Es klang so übermütig, dass es auch Herbert nicht gelang sich weiter zu erregen. »Ich war so stolz auf Dich als Schwager,« erzählte Irmi, »sonderbar, dass Leute auf die man stolz sein kann uns immer das Leben schwer machen. Na, das muss wohl so sein. Du, wir wollten den Abendzug

nehmen, zwei Nächte müssen wir uns um die Ohren schlagen, unser Kronprinz gibt uns nicht länger Urlaub." Sie hatten vor ein paar Wochen einen Sohn bekommen. "Ach, es ist herrlich hier, ja, im Sommer, da ist das eine Sache. Wenn ich noch an den Winter denke, der Schnee!"

Auf der Heimfahrt erzählte Raggs von dem Besuch: "Hoffentlich sind sie nun fort," schloss er.

"Hast Du wieder Angst um mich gehabt, Du Guter? Jetzt ist das nicht mehr nötig," sagte Helma ruhig.

Ohne jede Befangenheit begrüßte sie die Gäste und sorgte für die Abendmahlzeit. Irmel, die in Wahrheit nur die Abfahrt hinausgezögert hatte, um das Mädchen noch zu sehen, büsste vor Staunen für eine Weile ihr frisches Handwerk ein. Bei Tisch, als sie alle in der Essnische saßen, fand sie sich wieder. Sie lachte spitzbübisch vergnügt: "Wenn man bedenkt, dass ich eigentlich an allem Schuld bin ---!"

"so ist es ein wahres Glück, dass Sie leicht an Ihren Lasten tragen," fiel Helma ein.

Irmel rief mit übertriebener Emphase: "Wie - ich, leicht - ich?! Oh, wie war ich verzweifelt, nein, die Fahrt im Winter werde ich in meinem Leben nicht vergessen!"

Aus Helmas Augen brach der Schelm, sie stimmte zu: "Ja, solche sensationellen Erinnerungen erfreuen uns bis ins Alter."

"Wissen Sie, ich kann es Ihnen ja jetzt beichten," Irmel lächelte, "ich glaubte, Sie sind so ein graues, komisches Wesen, ich ahnte ja nicht, dass man mit Ihnen leben kann."

"Das ist von Ihnen auch nicht zu verlangen, Sie haben mich nur mit umnebelten Kopf gekannt."

Irmel spürte nichts von Helmas kühlem Nachaussensetzen: "Nein, ich kann das nicht ausstehen, wenn man aus Angelegen-

heiten Tragödien macht, die gar keine sind! Das habe ich jetzt Lixe auch gesagt."

Ernst, der das Scharmützel amüsiert beobachtete, froh darüber, dass es ihm gelang seine Nerven zu bändigen, atmete doch befreit auf, als sie in den Wagen stiegen. Er legte die Hände auf Helmas Schulter: "In jeder Frau steckt ein Teufel."

Sie zog sich zurück und sagte keineswegs freundlich: "Nur in der Frau? Ihr Armen, steht Ihr ausserhalb von Licht und Schatten, seit aus der Natur gefallen?"

"Nimm's nicht so genau, wir sind alle an Redensarten gewöhnt."

Er brachte sie zum erstenmal wieder herunter bis zum Eingang des Dorfes. Der Wind strich herbstlich kühl das Tal herauf. Aufgestört dachte er, dass doch noch der Sommer nicht vorüber sei. Die Sattheit des schweigenden Waldes erfüllte ihn, als stünde er wie ein Baum mitten darin. "Wie still es geworden ist - und so reif. Ich glaube, ich werde einen mächtigen Winter vor mir haben, an Arbeit mächtig."

Helma schwieg, sie dachte, wenn ich sie hüten kann, wenn ich sie hüten darf. Ich will nur diese eine Sorge in mir wachsen lassen, sonst nichts, nichts.

Ernst ergriff ihren Arm: "Und nicht nur an Arbeit. Liebes, Du solltest nicht mehr fortgehen, nie mehr."

Sie nickte als sei es längst gesichert. Aber dann, ganz unerwartet, warf sie die Arme um seinen Hals, presste den schmalen Körper an ihn mit tiefem sehnächtigen Stöhnen, und schon riss sie sich wieder los und lief dem Aßthaus zu.

Er blickte ihr enttäuscht nach wie sie hinter dem von späten, wilden Rosen überwucherten Zaun des Gartens verschwand. Als er sich umwandte schwankte er. Wilde Rosen, er lächelte,

wilde Rosen, ihr Blumen meines Tals.

Er musste der Anderen Nachricht geben, der schönen, hohen, die anzusehen freute, deren Duft beraschte, dass man danach greifen musste, trotz aller inwendigen Warnungen. Wie uns das Fremde lockt und schwächen kann, und zu der grössten Sünde, der Selbstaufgabe verführt.

Er schrieb nicht an diesem Abend. Er überliess sich dem seligen Gefühl entgültiger Heimat, dem heimlichen Erstasten neu keimender Kräfte. Und dennoch wurden die Träume und Sehnsüchte der Nacht keine Wirklichkeit in den nächsten Tagen, sondern das Andere, das wohl nahe damit zusammenhing, das in der Hütte wuchs. Er fand ein Stück Boden zu seinem Werk, die Pfeiler, weit hinaus getrieben, senkten sich in festen Grund. Der lang erprobte, mühsam gezielte Wurf in die Unendlichkeit der Kräfte klammerte sich ein, sass fest wie ein Haken. Er mochte es kaum glauben, Tag und Nacht prüfte er, ob das Gefundene standhielt, ruhte nicht, bis sich die Gewissheit schloss. Und wenn er nichts sonst fand, dieser enge Ausgangspunkt zu einem neuen Flug würde bleiben.

In diese Tage fiel die Heirat Schwester Hedwigs. Das neue Paar gönnte sich eine Reise, und überliess die Sorge für das Zurückgelassene Helma, die Wiegens Vertreter zur Hand ging und sich mühte, das Heim für die Rückkehr der Freundin herzurichten.

Inzwischen langte ein zweiter Brief von Lixe an, mit einer Nachricht, die Ernst aus der ausatmenden Erschöpfung des Augenblicks heraus holte. Sie teilte nach gewundener Einleitung mit, dass sie sich wieder verheiraten wolle und zwar mit dem Leiter der Mabag, Matthen.

Ernst fasste es nicht, aber es stand wirklich da. Die

Botschaft deckte dunkle Flecke seiner Erinnerung auf. Es kostete ihn peinliche Ueberwindung diese Gestalt deutlich in sich zurückzurufen. Immer nur war zwischen Lixe und ihm von diesem Mann in der Form höchster Verachtung die Rede gewesen. Mit ihm wollte sie leben? Er fasste es nicht. Und noch etwas anderes erschütterte ihn, er begriff zum erstenmal völlig, in welchem zwiefältigen, gewagten Spiel Lixe in den vergangenen Jahren lebte. Er würde es nie genau durchschauen, und er wollte es auch nicht. -

Zuletzt war er Matthen auf ihrem Fest in Wannsee begegnet; er sah wieder die schlanke, biegsame Gestalt, dunkel und bleich, mit lauerndem, gespannten Gesicht herumgehen, rechnend, und wie erdrückt von Neid. Einen Augenblick dachte er, sollte es Rache sein? Es war nicht anzunehmen, aber er wusste nicht mehr, was er denken sollte.

Der Schock, den er schon überwunden glaubte, packte ihn noch einmal, wenn auch nur für kurz. Er wollte nach Berlin, vielleicht gab es noch eine Möglichkeit zu warnen oder zu klären.

Er unterliess es mit Helma zu sprechen, er scheute sich diese dunklen Dinge vor ihr zu berühren. Die Rückhaltlosigkeit ihrer Hingabe brach seine äusserste Kraft auf, ihre klare Offenheit, die helle Unberührtheit ihrer Seele, liess ihn bewegt bekennen: „Ich sehe erst jetzt, wie sehr meine Ehe eine Sünde gegen den Geist war.“

Helma erschrak tief, weil dieser Ausspruch^{an ihr} den Schatten des Vergangenen weckte: „Sag das nicht,“ beschwor sie ihn, „sag das nicht. Kann man im Leben nicht den Weg verfehlen?“

Er musste lächeln über ihren Eifer, den er nicht gleich

verstand: „Ist es darum keine Sünde?“

„Kämpfen heisst auch immer irren.“

Mit diesem Wort stieg er in den Zug, er neigte sich vor, sein Herz war so seltsam in Aufruhr, er presste unwillkürlich die Hände dagegen, — Helma —.

Er traf Lixe bei ihrem Anwalt, es lief alles glatt. Beim Aufbruch, während sie das kostbare Fuchscape umlegte, fragte sie: „Kommst Du mit nach Wannsee?“

„Wir können im Hotelgarten sitzen, wenn es Dir recht ist?“

Vor der Türe stand ein neuer Wagen. Erst nachdem sie angelangt waren sagte Lixe: „Ich weiss, Du begreifst mich nicht, und mir liegt daran, dass Du mich verstehst. Wir haben Matthen ganz falsch gesehen, ich bin selbst erstaunt wie das möglich war. Wenn wir uns nur überlegen, wie er im Grunde immer zu Dir gestanden ist, und wie unbeschreiblich treu er zu mir gehalten hat, ja, mein Lieber, das muss doch schon für ihn einnehmen.“

Sie sprach in einer geschraubten Weise, zu der sie auch früher neigte, damals aber genügte ein Blick sie davon zu heilen, nun versagte er.

„Ach Du, ich will diese Kämpfe, zu denen Du mich aus Deiner Art heraus immer wieder gezwungen hast, endlich hinter mich werfen. Weissst Du, diese Spinnerei, ich habe es eingesehen, sie hält uns von allem ab, was man im Leben erreichen könnte. Zudem erfüllt mich ein unendliches Bedürfnis nach Ruhe.“

Ernst schaute sie forschend an, war sie denn wirklich so verändert, oder war nur sein Blick verwandelt? Wie sie ihrem Bruder glich war ihm bisher nie so deutlich aufgefallen,

es fehlte nur seine Fülle. Er vermisste etwas in ihren Zügen, er konnte nicht recht entscheiden was es war. Vielleicht nur ein sehnsüchtiges Blitzen, ein beschwingteres Wünschen?

„Du hörst mir garnicht zu? Ja, mein Freund, was ist die Liebe, was bleibt davon?“

„Verzeih, ich sehe, dass sich viel in Dir und bei Dir geändert hat. Ich hoffte, es würde vielleicht Dinge geben, die meine Meinung oder die Deine über Deine Absichten noch umformen könnten, aber nun sehe ich, dass mehr Wissen hier nur mehr trüben heisst.“

Lixe fiel mit Nachdruck ein: „Ach Lieber, Du solltest die Welt ruhig etwas praktischer betrachten, es wäre gesünder für Dich und für Deine Umgebung. – Ja – ich muss noch wegen des Hauses mit Dir sprechen, ich wollte das vor dem Anwalt nicht so ausführlich erörtern. Also ich – ich möcht' es unendlich gern behalten,“ sie fiel schon wieder in den leicht geschraubten Ton, „und Dein Geschenk annehmen, aber Georg,“ Matthen hiess Georg, „er will es nicht. Ich kann ihn gut verstehen, es zeigt nur seinen Charakter. Er verlangt, ich soll alles bewerten lassen, und den Betrag will er Dir überweisen.“

Es stellte sich heraus, dass das inzwischen schon geschehen war, der Schätzungsbetrag deckte nicht ganz ein Drittel der Anschaffungskosten.

„Das zeigt allerdings seinen Charakter,“ konnte Ernst sich nicht versagen festzustellen.

Lixe wurde rot: „Du legst alles falsch aus, es geschieht nur, weil ich es gern behalten will.“

„Es gibt nur eine Art, das auszulegen. Aber es soll kein Grund sein, dass wir beide uns erhitzen. Ich frage mich,

was ich tun kann. Ich schenke es Dir, und ich rat Dir alles daran zu setzen, dass er sich damit abfindet. Sonst soll er die Summe irgendwo einzahlen und Du behälst sie. Es wird gut sein für Dich, in Deinen neuen Lebensumständen, solchen Rückhalt zu haben. Eine andere Regelung erkenne ich nicht an."

Es war sein hauptsächlichster Besitz, ihm blieb das Jagdhaus, ein Stück Wiese und Wald, und einige Schulden.

Die Lösung gefiel Lixe zweifellos, sie überwand schnell eine kleine Verlegenheit und seufzte: "Da steht man nun zwischen zwei stolzen Männern."

Flüchtig kam Ernst das letzte Resultat seiner Arbeit in den Sinn. Er wollte es der Regierung anbieten, das war es wohl wert. Aber die Herren der Mabag würden fauchen, wenn sie davon erfuhren. Und er dachte, wie kann ich aufbrechen, ich will sie nie mehr sprechen.

Doch Lixe hielt ihn fest, sie plante allen Ernstes die Männer zu versöhnen, so sagte sie. Um ein Ende zu finden bat er: "Ueberlass es der Zeit."

Er brachte sie bis zur Drehtüre und stand dort und schaute diese Verschlussart an, als ähe er sie zum erstenmal, sie erschien ihm für einen Augenblick wie ein Symbol.

Da keine Möglichkeit für die Rückreise mehr bestand, fuhr er zu Tiedel. Die ehrliche Freude des Alten und seine gerade Art spülten den grössten Teil der Verwirrungen des Tages fort.

Trotzdem meinte Helma, als er wieder daheim vor der Wiese im Wald sass: "Es muss schlimm gewesen sein."

Er atmete tief auf: "Sie wird gross und prächtig dastehn,

meine schöne Lixe, und in ewiger Dunkelheit.»

Helma sagte mit flatterndem Herzen, entschlossen in die Tiefe zu sehen: »Auch die Nacht hat ihre Grösse.»

»Eine furchtbare, zerschmetternde, wenn ihr der aufbrechende Morgen nicht folgt, und der wirklichen Nacht folgt er noch immer. Wir ertragen die Gewalt des Dunklen nur, wenn durch sie der Aufbruch wächst. Aber ewige Dunkelheit, -Dämmerung müsste ich besser sagen, ist ohne Hoffnung, ohne Gott, ist ohne Beständigkeit. Der Geist hat seine Heimat nicht hier.»

Er brach ab und versank in Gedanken oder Erinnerungen, erst nach einer Weile sprach er wieder: »Einmal glaubte ich, sie würde von all dem einen Hauch spüren, nun weiss ich, sie liegt an der Kette ihres Verstandes, wie ein Hund an der Hofkette, der anfällt, was aus einer anderen Welt auch nur vorüber geht.»

Helma betrachtete ihn forschend, folgte mit fast atemloser Aufmerksamkeit, nur das eilige Heben und Senken ihrer Brust verriet es: »Lieber, Sie wird finden, dass sie das ihre treu hütet.»

Er sagte heftig: »Ja, gewiss, das ihre, das so weit reicht wie die Nutzbarkeit der Welt.»

Da begriff Helma, dass er aus den Bezirken des Persönlichen, das zwischen ihm und Lixe schwang, längst herausgestossen war, und der Aufruhr in ihr schwieg.

»Was lässt sich gegen die Enge des Herzens ausrichten,« forschte Ernst als legte er sich selbst die Frage vor. »Weisst Du, wie man Güte auf der Erde verbreiten kann, die strahlend klare, die über die Bosheit triumphiert, über Dummheit, Not und Angst, die das Verwirrende und Verkrampfte löst?« Es trieb ihn auf, als ertrüge er seine leeren Arme nicht, ein

Gefühl beherrschte ihn, sich ausdehnen zu müssen wie ein Riese, um schützen zu können was er liebte. Ohne Wehr stand er da, und dennoch wie eine Wand mitten in der Welt.

Helma trat schnell zu ihm und die Not fiel von ihm ab. Ihre ^{Worte} sanken wie Tropfen einer Quelle auf ihn nieder: »Weisst Du wer, wer es kann? Die, die immer über die Erde gehen, in vielerlei Gestalt und zu allen Zeiten, von denen niemand weiss, die grösser sind als die Helden, deren Namen man preisst, alle jene, die sich selbst vergessen können, ohne sich zu verlieren.«

Er staunte, — sich selbst vergessen ohne sich zu verlieren? — Um das Unmass an Ueberwindung, das mit der Forderung in ihm erstand, ins Tragbare zu stellen fragte er: »Wie willst Du sie nennen?«

»Ich weiss nicht, was ist ein Name? Wenn Du durchaus willst,« aus ihren Augen strahlte das demütige Lächeln der Madonna, »Streiter um Gott?«

»Du sagst es wie eine Frage und wie ein Beweis, dass Fragen hell sein können.« Sein Kopf sank in ihren Schoss: »Bleib bei mir.«

»Glaubst Du, wer einmal den Mittelpunkt der Erde gefunden hat, könne sich wieder von ihm entfernen? «

Er hob den Kopf: »Ist er hier?«

»Da,« sie legte die Hand auf sein Herz, »von hier ist alles gut zu verteidigen, mein ganzer Besitz, das bist Du, und was an Lebendigem aus mir bricht und in mir lebt.«

»Fürchtest Du, dass Du es verteidigen musst?«

»Das liegt in der Zukunft. Ich weiss nur, ich bin bereit.«